

# **Geschlechter differenzierende Aspekte in Angeboten der Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit**

Expertise erarbeitet von  
Gunter Neubauer / Reinhard Winter  
unter Mitarbeit von Jutta Sachs und Conrad Ziller

Wissenschaftliche Texte

Wissenschaftliche  
Texte



Gunter Neubauer / Reinhard Winter  
unter Mitarbeit von Jutta Sachs und Conrad Ziller

**Geschlechter differenzierende Aspekte in  
Angeboten der Gewaltprävention  
in der außerschulischen Jugendarbeit**

Gefördert vom:



Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen  
und Jugend

Expertise im Auftrag der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention im Deutschen Jugendinstituts e. V.

Autoren:

Gunter Neubauer / Reinhard Winter  
unter Mitarbeit von Jutta Sachs und Conrad Ziller  
SOWIT - Sozialwissenschaftliches Institut Tübingen  
Ringstraße 7  
72070 Tübingen  
Fon/Fax 07071.975 813  
E-Mail: [info@sowit.de](mailto:info@sowit.de)

Impressum

Redaktionelle Bearbeitung der Expertise: Dr. Christa Neuberger, DJI

© 2007 Deutsches Jugendinstitut, München  
Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention  
Nockherstr. 2, 81541 München  
Telefax: +49 (0)89 62306-162  
Internet: [www.dji.de/jugendkriminalitaet](http://www.dji.de/jugendkriminalitaet)  
E-Mail: [jugendkriminalitaet@dji.de](mailto:jugendkriminalitaet@dji.de)

Umschlagentwurf: Konzept 139, München  
Gesamtherstellung: Deutsches Jugendinstitut e.V., München

# Inhalt

<b>1</b>	<b>Pointierte Ergebnisse</b>	<b>5</b>
<b>2</b>	<b>Einleitung und Überblick</b>	<b>11</b>
<b>3</b>	<b>Ziel, Ansatz und Methoden der Untersuchung</b>	<b>13</b>
3.1	Jugendarbeit, Jugendhilfe und Jungenarbeit	14
3.1.1	Felder außerschulischer Jugendarbeit	14
3.1.2	Jugendarbeit – Geschlechterbezüge und Jungenarbeit	16
3.2	Gewaltprävention systematisiert	17
3.2.1	Differenzierung von Gewaltprävention	17
3.2.1.1	Unspezifische Gewaltprävention	17
3.2.1.2	Spezifische Gewaltprävention	18
3.2.2	Ein weiterer Rahmen: Prävention – Jugendarbeit – Politik	22
<b>4</b>	<b>I. Teil: Bundesrepublik Deutschland</b>	<b>24</b>
4.1	Zugänge ins Feld und Erhebungsinstrumente	24
4.2	Recherche-Ergebnisse „in die Breite“	25
4.2.1	Literaturrecherche in Datenbanken und Zeitschriften	26
4.2.2	Ergebnis der Internet-Recherche	29
4.2.3	Recherche-Ergebnis „Förderung“	32
4.2.4	E-Mail-Befragung (Fragebögen)	34
4.2.5	Experteninterviews	41
4.3	Gewaltprävention in unterschiedlichen Feldern der außerschulischen Jugendarbeit	50
4.3.1	Offene Jugendarbeit	50
4.3.1.1	Die Sonden: Tiefe Einblick in die Breite der offenen Jugendarbeit	51
4.3.1.2	Dilemma der offenen Jugendarbeit	54
4.3.1.3	Dauerthema Gewalt	55
4.3.1.4	Gewaltprävention – Aufgabe der offenen Jugendarbeit?	56
4.3.1.5	Reden, Reden, Reden	58
4.3.1.6	Ängste der Jugendarbeiter	58
4.3.1.7	Der andere Blick: Perspektive der Präventionsexperten	60
4.3.2	Jugendverbände	62
4.3.3	Weitere Bereiche der Arbeit mit Jugendlichen	66
4.3.3.1	Jugendsozialarbeit	66
4.3.3.2	Mobile Jugendarbeit	68
4.3.3.3	Jugendhilfe – stationäre und teilstationäre Einrichtungen	73
4.3.3.4	Politische Bildung	76
4.3.3.5	Beratung / Gewaltberatung	77
4.3.3.6	Offene Frage: Jungenbezogene Gewaltprävention und Behindertenhilfe	78
4.4	Praxis: Methoden und konkrete Ansätze	78
4.4.1	Konfrontative, de-eskalierende und kommunikative Methoden	79

4.4.2	Methoden, Praxisbeispiele und Arbeitsansätze	82
4.4.2.1	Kreative Methoden	82
4.4.2.2	Jungenspezifische Methoden: Flirt und Kampf	85
4.4.2.3	Strukturbildende und sozialräumliche Arbeitsformen	86
4.4.2.4	Einrichtungs- und organisationsbezogene Ansätze	88
4.4.3	Konzepte und Konzeptionsbeispiele	92
4.5	Bilanz und Bewertung	100
4.5.1	Jugendarbeit, Fachlichkeit, Gute Praxis	107
<b>5</b>	<b>II. Teil: Europa</b>	<b>112</b>
5.1	Jugendarbeit und jungenbezogene Gewaltprävention in Europa	112
5.2	Österreich	113
5.3	Schweiz	116
5.4	Italien	119
5.5	Niederlande	122
<b>6</b>	<b>Anhang: Literaturverzeichnis, Codeliste</b>	<b>125</b>
6.1	Literatur (thematische Treffer)	125
6.2	Weiterführende Literatur	127
6.3	Codeliste der befragten Experten und Expertinnen	130
6.3.1	Deutschland	130
6.3.2	Europa	131

## 1 Pointierte Ergebnisse

Die Ausbeute an Menge und Qualität jungenbezogener Gewaltprävention in der Jugendarbeit ist in unserer Recherche gering. Wo es gewaltpräventive Angebote in der Jugendarbeit gibt, finden sich meist nur mikropräventive Ansätze in Form von individualisierten Trainings oder spezifische Regel- und Bestrafungssysteme. Aktive Pädagogik im Umgang mit den Themen, die Jungen über die Gewalt bringen, ist sehr selten. Jungen erhalten als Betroffene und Akteure in Gewaltszenarien keine Möglichkeit, ihre Bewertungen und Deutungen anzubringen: sie werden damit in der Gewaltprävention tendenziell übergangen.

Generell gibt es in der Jugendarbeits-Szene sowohl Jungenarbeit wie auch Gewaltprävention allerdings eher selten. Bei der Suche nach jungenbezogener Gewaltprävention in der Jugendarbeit ist noch weniger zu finden. Dies gilt auch auf europäischer Ebene in den vier recherchierten Ländern.

Jugendarbeit verfügt über keine eigenständige stabile Positionierung zum Thema „jungenbezogene Gewaltprävention“. Finanzierungsströme fließen deshalb bevorzugt als Projektförderung. Förderung und Weiterentwicklung der Jungenarbeit als ganzes – sind als qualifizierter Teil von Jugendpolitik weder auf Bundes- noch auf Länderebene erkennbar.

Projektförderung in der Gewaltprävention führt leicht zur „Umdeklaration“ von Praxis: Vorhandene Programme der Jugendarbeit oder interessante Aktivitäten werden als Gewaltprävention umdefiniert, damit sie in die Projektförderung passen; primär wird zwar „eigentlich“ etwas anderes gemacht – durchaus auch „gute Jugendarbeit“ – aber es werden Effekte gesucht und versprochen, die unter das Label „Gewaltprävention“ passen. Wenn alles mögliche Gewaltprävention ist, wird unklar, was das Spezifische an Gewaltprävention ist.

Die „Verprojektung“ der Jugendarbeit (Projektförderung anstelle gut ausgestatteter Regelfinanzierung) bewirkt zwar einerseits eine mögliche thematische Breite. Auf der anderen Seite kann damit die Bereitschaft sinken, im Alltag der Jugendarbeit wichtige Themen aufzugreifen und „gute Praxis“ herzustellen, wenn Projektgelder für besondere Themengebiete oder Aktionen ausgeschüttet werden. Dass mit Gewalt von Jungen bedarfsgerecht und qualifiziert umgegangen wird, sollte durch Fachlichkeit und Fachdiskurse garantiert werden.

Wenn jungenbezogen gewaltpräventiv gearbeitet wird, werden Körperbezüge in das Methodenspektrum oft einbezogen, Aktionswünsche von Jungen und ihre Körperbezüge werden berücksichtigt. In der Regel stehen diese Methoden aber nicht im Sinn einer methodischen Spezialisierung im Vordergrund. Oft taucht der Begriff „Selbstbehauptung“ auf: ein schwammiger Fachcode, eine unklare Chiffre für eine unspezifische Mischung von Übungen und Spielen, die eher auf Konflikte und Auseinandersetzungen, denn auf Ressourcen und männliche Lebenslust bezogen werden.

Jugendarbeit öffnet sich nur gegenüber einem sehr eingeschränkten Bereich von Gewalt. In der Jugendarbeit offen angesprochen sind physische und verbale Formen der Gewalt. Verdeckt bleiben Gewaltpotenziale durch Erwachsene (Eltern, auch Lehrer, Jugendarbeiter usw.), denen Jungen ausgesetzt sind, Gewalt durch Einrichtungen der Jugendarbeit, strukturelle Gewaltformen oder indirekte soziale Gewalt (durch soziale Ausgrenzung, zu wenig Ausbildungsplätze, kaum Freizeitmöglichkeiten) oder autoaggressive (introvertierte) Gewaltformen bei Jungen (Risikoverhalten, Medikamentenmissbrauch, Alkohol- und Drogenkonsum, Ess-Störungen usw.).

Der unspezifische Oberbegriff „Gewalt“ führt zu einem typischen Pseudokonsens in der Jugendarbeit: „Alle sind dagegen“. Damit wird Konflikten ausgewichen, die bei präziserer Definition oder genauer Analyse entstehen würden. In ähnlicher Weise führt der Oberbegriff „Männlichkeit“ zumindest unter professionellen Jugendarbeitern zu einem Pseudokonsens: Alle sind gegen traditionelle Männlichkeit. Typisch ist, dass in den Augen der Jugendarbeiter stets die anderen, die Jungen problematisch sind: in Bezug auf Gewalt und in Bezug auf Männlichkeit.

Jugendarbeit neigt im Zusammenhang mit Gewalt zu der Idealisierung, Gewalt könne gänzlich beseitigt werden. Ziel von Gewaltprävention ist dann in der Tendenz, Gewalt zu beseitigen. Wichtig ist der Jugendarbeit, sich selbst als möglichst gewaltfrei und von Gewalt unbefleckt zu präsentieren. So gibt es Neigungen, Gewalt zu bagatellisieren, zu individualisieren oder zu verdecken. In menschlichen Beziehungen wird es immer Gewalt geben. Immer werden Jugendliche Formen suchen, ihre aggressiven Impulse zu leben. Deswegen wäre es fachhygienisch einfacher und erreichbarer, Gewalt zu reduzieren und Aggression zu kultivieren – wohl wissend, dass es dennoch auch in der Jugendarbeit Gewalt geben wird. Aufgabe von Gewaltprävention wäre dann (zunächst relative, dann möglichst weitgehende) Gewaltdistanzierung.

Die für die Arbeit mit Jungen hilfreiche Unterscheidung zwischen „guter“ Aggression und „schlechter“ Gewalt wird im Feld der Jugendarbeit nicht sauber getroffen. Oft gilt auch Aggression als nur negativer Impuls. Aggressionskultivierung als Idee findet sich kaum, dafür sehr viel an Anti-Aggressions-Trainings oder eine pauschale Skandalisierung der „Zunahme von Aggression und Gewalt“, die nicht belegt wird (also Skandalisierung als Legitimation).

Die Differenzierung nach Geschlecht trägt in der Jugendarbeit nicht unbedingt zur Qualitätsverbesserung bei, wenn sie zu wenig fundiert und reflektiert vorgenommen wird. In der Tendenz werden Jungen durch Geschlechterdifferenzierung stigmatisiert, weil durch die Reduktion auf die erste Genderdimension (Jungen – Mädchen) Unterschiede unter den Jungen (zweite Genderdimension) zum Beispiel in Bezug auf Gewaltdispositionen verdeckt werden. Pauschalisierende Zuschreibungen auf „die“ Jungen (partiell durchaus empathisch gemeint) sind eine Form von Sexismus. Die Frage, warum das Jungesein für manche Jungen prekär ist und zu problematischen, gewaltförmigen Bewältigungsformen führt, bleibt in der Jugendarbeit oft unbeantwortet.

Dasselbe gilt für die Differenzierung im Bereich der Migration. Nicht reflektiert wird, dass Migration oder Ethnizität selbst nicht die Ursache für Gewalt sind, sondern die Folgen schlechter Integrationsleistung des sozialen Umfelds und der Marginalisierung. Die Doppelung von Ethnisierung und Sexismus findet sich in der Jugendarbeit in der Ausrichtung auf „Ausländerjungen“, die oft auch durch Förderprogramme unterstrichen wird (als Kombination von Gewaltprävention und Migration). Die Frage, warum die Lebenslage von Migrantenjungen prekär ist, wird als Ausgangspunkt für Gewaltprävention in der Jugendarbeit kaum gestellt. Darüber hinaus geht die notwendige konzeptionelle Unterscheidung zwischen Gewaltprävention und Integrationsförderung verloren.

Die Koppelung von „Jungenarbeit“ mit „Gewaltprävention“ führt zu einer Engführung und Stigmatisierung von Jungenarbeit: Jungenarbeit ist für die Problemjungen, für die „schwierigen“, nicht für die „normalen“ Jungen. Immer wieder begegnet uns die (eher konservative) Begründung und Idee, dass Jungenarbeit (als Jungengruppenarbeit) bereits jungenspezifische Gewaltprävention ist. Diese Verknüpfung verleitet dazu, die pädagogischen Grundlagen nicht mehr eigens zu klären: ob Gewaltprävention oder auch Selbstbehauptung im konkreten Fall überhaupt notwendig sind. Letztlich wird damit eine Reduktion und traditionelle Rekonstruktion von Geschlecht auf der Jungen- und Männerseite hergestellt (männlich = Gewalt). Immer wieder finden sich solche latenten Zuschreibungen: Selbstbehauptung für Mädchen, Gewaltprävention (kaschiert als Konfliktklärung) für Jungen. Ohne präzise Analyse oder Diagnose der Ausgangslage jungenbezogener Gewaltprävention werden auch Zielbestimmung und Evaluation schwierig.

Politik, Öffentlichkeit und Jugendarbeit reduzieren Gewaltprävention tendenziell auf konkrete Projekte; diese werden fast ausschließlich finanziert. Strukturelle Prävention ist nicht angesagt (z.B. die stabile Förderung und qualitative Weiterentwicklung der Jugendarbeit). So finden sich etwa weit mehr kurzzeitpädagogische Seminarangebote von zwei bis drei Tagen als Projekte der konfliktkulturellen Organisationsentwicklung oder längerfristige sozialraumorientierte Projekte. Auf Bundes-, Länder- und Kommunalebene ist in dieser Hinsicht wenig qualifizierte Jugendpolitik erkennbar. Bei gleichzeitiger Steigerung inhaltlicher Ansprüche etwa im Bereich Prävention wird Jugendarbeit primär als Kostenfaktor gesehen, der gekürzt werden darf. Dabei verschiebt sich auch die Grundbestimmung von Jugendarbeit als Angebot oder Raum außerschulischer Bildung hin zu zunehmend kurzfristigen sozialpolitischen Verpflichtungen.

Mit der analytischen Idee, es werden Jugendlichen und insbesondere Jungen heute grundsätzlich viel zu wenige Grenzen gesetzt, werden kompensierende gewaltpräventive Methoden gesucht. In diesem Zusammenhang sind konfrontative Methoden beliebt und scheinen die angemessenen Lösungen zu bieten. Jugendpädagogik wird auf „Grenzen setzen“ oder „Konfrontieren“ reduziert. Andere pädagogische Methoden werden oft nicht mehr in Erwägung gezogen (z.B. Vorbild sein, Anregungen bieten, Unterstützen, Verstehen, Trösten, Begeistern, positive Erlebnisse schaffen, Suche nach funktionalen Äquivalenten). Und die Gewaltpotenziale, die in konfrontati-

ven Methoden selbst stecken, eigene Aggressionsdispositionen, die bei der Anwendung solcher Methoden von den erwachsenen Pädagogen ausagiert werden (könnten), werden ebenfalls zu wenig berücksichtigt.

Kurzzeitige, reduzierte Formen der Gewaltprävention als tendenziell unspezifische „Methodenprävention“ (Modell Selbstbehauptung) werden eher mit jüngeren Jungen bis etwa fünfzehn Jahren angewandt. Mit älteren Jungen gibt es oft keine Gewaltprävention mehr, sondern Intervention (oft im Sinne von Grenzen setzen, Strafen, Ausgrenzen). In der Jugendarbeit gibt es wenig Ideen und Erfahrungen, wie die Gewaltthemen mit älteren Jungen angemessen aufgegriffen und medial umgesetzt werden können.

In der Praxis der Jungenarbeit zählt – auch in der Gewaltprävention – vor allem Handfestes: Drei gute Methoden oder ein knackiges Jungenevent scheinen wertvoller zu sein als fachliche Analysen, methodische Vielfalt, pädagogische Beziehung, konzeptionelle Hintergrundarbeit. Längerfristige Perspektiven, die Entwicklungen des Sozialraums und der Lebenswelt von Jungen über mehrere Jahre integrieren, sind selten. Dabei gibt es eine Tendenz zur Externalisierung und Delegation des Auftrags, sich mit Gewalt zu befassen. Gewaltprävention wird oft schnell und fachlich leichtfertig als Kursangebot von externen Anbietern „eingekauft“ – positiv als Kooperation ausgewiesen. Dabei bleiben interne Entwicklungspotenziale genauso zurück wie Gedanken über die eigene Fachkompetenz in diesem Bereich: Wie machen wir es denn? Wie könnten wir das hinbekommen?

Die direkte Frage nach „Gewaltprävention“ in der Jugendarbeit führt leicht in die Irre. „Gewaltprävention“ erscheint als ein diffuser, fast inflationär verwendeter, moralisch hoch aufgeladener unpräziser Begriff für alles Mögliche; dem entsprechend macht eigentlich jeder in der Jugendarbeit Gewaltprävention. Sinnvoller wäre es, nach „gewaltbezogener Arbeit“ zu fahnden, das heißt nach den Umgangsweisen, wenn im Konkreten Gewaltvorfälle oder erkennbare Gewaltdispositionen vorliegen. Denn wesentlicher Auftrag der Jugendarbeit ist es, die Themen der Jungen zu bearbeiten. Gewalt aufzunehmen und gewaltbezogen zu reagieren ist damit fachlich angemessen und ein wichtiges Prinzip. Mit gutem Grund kann in der Jugendarbeit dann festgehalten werden: Gewaltprävention ist nicht unser Schwerpunkt – wir arbeiten lebenslagenorientiert und gegebenenfalls gewaltbezogen.

Gewaltprävention der Jugendarbeiter beginnt dann bei der Qualität ihrer Arbeit: In der Fähigkeit, Interaktionen zu gestalten, in der Einrichtung ein freundliches Klima herzustellen, Streit- und Konfliktkultur zu befördern, die Themen der Jungen aufzunehmen und im längerfristigen, gemeinwesenintegrierten Bezug. Reduzierte, kurzfristige konfliktbezogene oder moralische Kompetenzaufrüstung kann der erforderlichen Qualität in diesem komplexen Handlungsgebiet nicht entsprechen. Kurzfristiges ist nicht grundsätzlich schlecht – es kann aber nur wirksam werden, wenn es in längerfristige Konzepte eingebunden wird und sozialräumlich orientiert ist. Mit dem Thema „jungenbezogene Gewaltprävention“ wird also ein weites Feld berührt. Einfache Methoden und eindimensionale Techniken können dem

nicht entsprechen. „Simple“ Gewaltprävention – wie sie oft gewünscht und angeboten wird – ist nicht möglich.

Explizite (reduzierte) Gewaltprävention im engeren Sinn meint meist gruppenbezogene Aktivitäten (soziale Gruppenarbeit); Vorstellungen über geschlechtsbezogene Gewaltprävention reduzieren sich auf homosoziale Gruppenarbeit mit Jungen. Für diese grundsätzliche Reduktion findet sich nur ein recht dünner fachlicher Hintergrund. Es gibt keine qualifizierten und fachlich begründeten Konzepte für geschlechterreflektierende Gewaltprävention in heterosozialen Kontexten (gemischte Gruppen). Und es gibt wenige, gewaltpräventive Aktivitäten mit weiter führenden Übergängen in individuelle Hilffssysteme, wie z.B. Beratung oder Therapie.

Wo „das“ Problem Gewalt vermutet wird, zeigt sich eine latent stigmatisierende Zielgruppenauswahl. Zielgruppenspezifisch differenziert richtet sich explizite Gewaltprävention mehr auf Jungen (als auf Mädchen), mehr auf marginalisierte Jugendliche aus der Unterschicht (als aus Mittel- oder Oberschichten), mehr auf Migranten (als auf Deutsche). Dabei entsteht ein eigentümliches Phänomen: Wenn in der Jugendarbeit auf Gewalt gesehen wird, entgleitet die Geschlechter- oder Jungenperspektive. Wenn dagegen zuerst Jungen mit ihren Geschlechterthemen in den Blick kommen, verschwindet tendenziell die Gewaltperspektive. Wer in der Gewaltprävention mit einer spezifischen Ausrichtung beginnt (z.B. Vermeidung von Schlägereien zwischen zwei Cliques im Jugendtreff), landet so schnell beim Unspezifischen, Allgemeinen (alle Jungen sollen ein Anti-Aggressions-Training teilnehmen). Unterstützt wird das dadurch, dass Konzeptionen und Modelle von Gewaltprävention oft ohnehin von vorn herein eher unspezifisch ausgerichtet und breit orientiert sind (gleichsam als Breitbandprävention, die gegen alles möglich Schlechte hilft). Genauere Zielsetzungen werden damit genauso schwierig (bis unmöglich), wie Erfolgskontrollen oder die Evaluation der pädagogischen Arbeit problematisch.

Veröffentlichungen, Bücher und Broschüren zu – auch jungenbezogener – Gewaltprävention gibt es „wie Sand am Meer“ – an Konzepten und Informationen mangelt es nicht. Was deutlich fehlt, ist qualifizierte und reflektierte Praxis, sind vor Ort entwickelte Konzeptionen und deren Evaluation. Ein hoher Bedarf der Jugendarbeit ist bei der Entwicklung von Einrichtungs- und Konzeptqualität zu sehen. Nachhaltig wirkende Gewaltprävention entwickelt sich eher aus der Qualität und Fachlichkeit der Jugendarbeit, als aus relativ beliebiger Kurzzeitpädagogik zu allen möglichen Themen an allen möglichen Stellen der Jugendarbeit. Auch Fortbildungen im Gewalt(präventions)bereich gibt es viele – zu einem großen Teil allerdings mit einem Zuschnitt für schulische Belange. Dabei geht es um Jugendgewalt – Geschlechterthemen werden oft nicht mit gedacht und nicht qualifiziert integriert. Dies trägt latent eher zu einer Geschlechtsstereotypisierung bei.

Weil Gewalt ein gesellschaftliches Thema ist, das nicht nur mikropräventiv kuriert werden kann, müsste Gewaltprävention insgesamt gesellschaftlich verortet sein: Alle gesellschaftlichen Institutionen müssten gewaltpräventiv wirken bzw. zur Gewaltdistanzierung beitragen und für soziale Strukturen

sorgen, die Gewaltpotenziale minimieren. Die Verantwortung für Gewaltprävention wird aber „nach unten“, etwa in die Jugendarbeit verschoben.

Auch die Evaluation wird dabei der Praxis überlassen. Der Auftrag an die Jugendarbeit lautet dann: Macht gewaltpräventive Praxis und weist so nebenher noch nach, dass und wie das wirkt. Das ist jedoch konzeptioneller Unsinn, denn die Verantwortung für Evaluation liegt im Wesentlichen bei den Auftraggebern.

Fachlich gibt es bislang wenige Ansätze für schlüssige Konzepte, wie das Individuelle (Person), das Geschlechtliche (Jungesein) und das Thematische (Gewalt) analytisch oder konzeptionell verknüpft werden können. Der Bezug auf Lebenslagen könnte eine Verbindung herstellen, wenn die Dimensionen „Geschlecht“ und „Gewalt“ quer zu den Aspekten von Lebenslage gelegt werden (also mit Bezügen zu Körperlichkeit, biografischen Erfahrungen und der Integration in soziale Netze sowie mit Themen der Lebensphase „Jugend“, mit Konstruktionen von Männlichkeit und Generationenbezügen). Lebenslagen auf einzelne Jungen hin zu reflektieren und auszudifferenzieren hilft gegen Geschlechtsstereotypisierungen, ohne ins bloß Individuelle abzugleiten.

Solche Lebenslagen- und Strukturthemen wären auch auf europäischer Ebene interessant: Wo in Europa gibt es weniger Bedarf für Gewaltprävention, weil es bessere Bedingungen für Jugendliche gibt? In diesem Sinn ist es empfehlenswert, sich europaweit intensiver zu Geschlechterbezügen im Kontext von Jugendgewalt, Gewaltprävention und Jugendarbeit auszutauschen. Voraussetzung dafür ist allerdings, zunächst allgemein den Bereich Jugendarbeit als Thema von Austausch und Verbindung aufzunehmen.

#### Handlungsbedarf

Jungenbezogene Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit ist jugendpädagogisch und -politisch bislang wenig entwickelt. Besonders dringender Handlungsbedarf besteht

- auf der makropräventiven Ebene (regional, überregional): Stabile Förderung und qualitative Weiterentwicklung der Jugendarbeit als Ganzes; Evaluation von Jugendarbeit in Bezug auf Gewaltprävention; Anerkennung der Bedeutung von Jugendarbeit als Gewaltprävention;
- im mesopräventiven Bereich (lokal, institutionell): Institutionelle Reflexion in Bezug auf eigene präventive und Gewaltpotenziale (Räume, Personal); Entwicklung von Formen einer positiven, gewaltverringenden Atmosphäre; sozialräumliche Abstimmung der Jugendarbeit in Bezug auf gewaltpräventive Effekte; lokale und regionale Evaluation;
- in der Mikroprävention: Entwicklung und Umsetzung längerfristiger, sozialraumorientierter und integrierender Formen der Arbeit mit den Gewaltthemen der Jungen anstelle von individualisierenden, stigmatisierenden Kurzzeitangeboten; Evaluation gewaltpräventiver Angebote der Gewaltprävention für Jungen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> zur weiteren Begriffsdefinition vgl. 3.2.2

## 2 Einleitung und Überblick

In der Praxis der außerschulischen Jugendarbeit ist Gewalt ein Dauerthema: im Vereinsheim wird eine Wand beschmiert; der Angriff der USA auf den Irak ist Thema im Seminar der politischen Bildung; vor dem Jungentreff prügeln sich zwei Besucher; im Jugendverband gab es einen sexuellen Übergriff eines Jugendleiters; nach dem Fußballtraining wird ein Junge von Älteren bedroht.

Jungen werden schnell als besonders auffällig identifiziert: Aufgrund ihrer Lebendigkeit, ihrer Energie, ihrer Lust an Statuskämpfen und Wettbewerb oder weil sie sich demonstrativ als „männlich“ markieren wollen. Gewalt und Jungen – das liegt irgendwie nahe beisammen; wenn die unterschiedlichen Formen von Jugendarbeit eine Lebenswelt von Jungen sind, gehört das Thema Gewalt auch in die Jugendarbeit. Wenn es zu Schwierigkeiten in diesem Zusammenhang kommt, liegt es auch nahe, dass überlegt wird, wie sie durch Gewaltprävention zu vermeiden sind.

Anders als alltägliche Ereignisse sieht es fachlich aus. Zwar finden sich – insbesondere aus den 80er und 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts – zahlreiche Veröffentlichungen zu Gewaltproblematiken und Ideen zur Gewaltprävention. Bei den Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, in den Einrichtungen, bei den Bildungsreferenten und -referentinnen und in den Institutionen sind Gewalt und Gewaltprävention genauso wie qualifizierte Jungenarbeit eher selten profiliert ausgewiesen. Vieles „weiß man nicht so recht“, vieles ist unklar und verdeckt.

Insofern ist es wichtig, sich dem Thema jungenbezogene Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit über eine Recherche zu nähern. Unsere Expertise nimmt diese Linie von notwendigen und orientierungstiftenden Klärungen auf; sie bewegt sich anschließend mehr von oben über das weite Feld der Jugendarbeit und gelangt dann zu einzelnen Bereichen. Diese Beobachtungen werden danach gebündelt und verallgemeinert, wir betrachten das Feld wieder mit Abstand, aber unter einer neuen Perspektive. Einige dieser Ergebnisse finden sich, noch einmal zugespitzt, ganz zu Beginn dieser Studie in Kapitel eins.

In Kapitel drei klären wir die zwei Grundperspektiven auf „außerschulische Jugendarbeit“ und auf „Gewaltprävention“, um uns strukturelle Orientierungen zu geben. Der Teil I der Recherche nimmt in Kapitel vier die Gewaltprävention in der Jugendarbeit in der Bundesrepublik Deutschland in den Blick. Hierfür erklären wir zuerst unsere Zugänge ins Feld, stellen dann die Ergebnisse in der Breite, d.h. auf das ganze Feld der Jugendarbeit bezogen dar und differenzieren unterschiedliche Felder der Jugendarbeit; Schwerpunkte bilden dabei die offene und die verbandliche Jugendarbeit. In Kapitel 4.4 stellen wir Methoden und konkrete Ansätze aus der Praxis der außerschulischen Jugendarbeit dar: sowohl Methoden, wie auch größer angelegte, sozialräumlich orientierte Konzeptionen. Kapitel 4.5 bilanziert die Ergebnisse, Erkenntnisse werden herausgehoben, zusammengefasst und gebündelt.

Im Teil II recherchieren wir ausschnittweise das Thema „Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit in Europa“. Im Anhang schließlich finden sich Literaturhinweise.

Wir bedanken uns an dieser Stelle besonders bei unseren über 30 Experten, die wir zu dieser Studie befragen durften, bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Jugendarbeit, die uns Einblicke in ihre Arbeitsfelder gaben, unseren Kurz-Fragebogen oft sehr ausführlich beantworteten und auch zu kritischen Nachfragen geduldig Auskunft gaben. Wir bedanken uns auch bei unseren beiden fleißigen SOWIT-Mitarbeitern Jutta Sachs und Conrad Ziller.

Gunter Neubauer, Reinhard Winter

### 3 Ziel, Ansatz und Methoden der Untersuchung

Die Expertise „Recherche über den Stand Geschlechter differenzierender Aspekte in Angeboten der Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit“ geht von der Grundhypothese aus, dass Geschlechterdifferenzierung bessere Ergebnisse in der Prävention erzielt. Unter „Geschlechterdifferenzierung“ werden im Auftrag vor allem geschlechtergetrennte Angebote verstanden. Entsprechend wird ein Recherche-Auftrag formuliert, der in Orientierung am tatsächlichen Bedarf die vorhandenen Angebote einer jungenbezogenen Gewaltprävention berücksichtigen soll.

Vor diesem Hintergrund wird ein doppelter Untersuchungsauftrag formuliert. Unbekannt und zu überprüfen ist,

- inwiefern es in der Jugendarbeit gewaltpräventive Angebote gibt, die geschlechtsspezifisch fokussieren und entsprechend jungenspezifische Ansätze der Gewaltprävention entwickelt haben.
- inwiefern geschlechtsbezogene Konzeptionen in der gewaltpräventiven Arbeit mit Jungen, männlichen Jugendlichen oder jungen Männern mit Migrationshintergrund entstanden sind.

Der Rechercheauftrag gibt – trotz sehr engem Zeitrahmen und knappem Budget – eine gute Möglichkeit, Feld und aktuelle Themen jungenbezogener Gewaltprävention in der Jugendarbeit in den Blick zu nehmen. Dies ist umso notwendiger, nachdem davon auszugehen ist, dass solche Angebote insgesamt zwar nicht gerade flächendeckend anzutreffen sind, sich in der Praxis jedoch trotzdem eine gewisse Vielfalt von Ansätzen entwickelt hat. Weil diese Ansätze konzeptionell weitgehend für sich stehen und wenig vernetzt sind (es gibt ja z.B. keinen Bundesverband für Gewaltprävention in der Jugendarbeit) wird in der Folge auch kein allgemeines Qualitätsniveau für dieses Feld zu erkennen sein. Ziel der Recherche ist es, eine kommentierte Übersicht zu relevanten Themen und Praxisentwicklungen zu erstellen, progressive Praxis und Praxissegmente herauszustellen, gegebenenfalls Fehlentwicklungen zu benennen sowie weitere Entwicklungsschritte zu empfehlen und – unabhängig von akutem Handlungsdruck – konzeptionelle Klärungen herbeizuführen.

In der konzeptionellen Umsetzung des Experten-Auftrags verfolgen wir mehrere Recherche- und Auswertungsstrategien, die insgesamt einen möglichst breiten Überblick und verschiedene spezielle Zugänge ins Feld sowie eine präzise Bewertung der Ansätze und Konzepte ermöglichen. In erster Linie zielt dies auf eine praxisnahe Erhebung; ergänzend dazu wird ermittelt, über welche Ansätze und Erfolge der jungenbezogenen Gewaltprävention Veröffentlichungen in Fachzeitschriften und -büchern vorliegen, die ebenfalls einer Aus- und Bewertung zugänglich sind. Die Auswertung der erhobenen Daten erfolgt – den Vorgaben und dem Rechercheansatz entsprechend – vorwiegend nach qualitativen Kriterien: Beschreibung der Ansätze, theoretische und fachliche Bezugspunkte, Bewertung und Kritik.

**Ansatz und Methoden**

Im Zentrum der Erhebung stehen die Instrumente Experteninterviews, eine Stichprobenerhebung im Feld der Jugendarbeit sowie eine e-Mail-Befragung (über einen Kurzfragebogen). In den Expertengesprächen werden 30 Experten und Expertinnen aus unterschiedlichen Feld- und Themenbereichen befragt (überwiegend telefonisch) (vgl. Liste im Anhang). Die Interviews werden z.T. auf Tonband aufgenommen und auszugsweise transkribiert oder von den Interviewern direkt während des Gesprächs zusammengefasst. Darüber hinaus werden für die Telefonbefragung 30 Telefoninterviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der offenen Jugendarbeit nach einer Zufallsstichprobe ausgewählt. Die e-Mail-Befragung beantworteten 71 Einrichtungen.

Zusätzlich werden Internetrecherchen, eine Bundesländer-Recherche, Recherchen in Datenbanken (Sozialwissenschaftliches Literaturinformationssystem (SOLIS), Sozialwissenschaftliches Forschungsinformationssystem (SOFIS, ehemals FORIS), Literatur-Recherchen in Bibliotheken (Universitätsbibliothek Tübingen, Institut für Erziehungswissenschaft Tübingen), eine Fachzeitschriften-Recherche sowie die Auswertung ausgewählter Fachliteratur vorgenommen.

## 3.1 Jugendarbeit, Jugendhilfe und Jungenarbeit

### 3.1.1 Felder außerschulischer Jugendarbeit

Auftragsgemäß untersucht diese Expertise geschlechterdifferenzierende Angebote der Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit. An dieser Stelle wollen wir diesen Gegenstandsbereich näher bestimmen, unseren Zugangsrahmen abstecken und unsere Schwerpunktsetzung begründen.

Das SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz – KJHG) kennt den Begriff „außerschulische Jugendarbeit“ nicht, sondern nennt allgemein Jugendarbeit als eine Leistung der Jugendhilfe. Das Stichwort „außerschulisch“ bezieht sich dagegen explizit auf Jugendbildung und unterstreicht damit die Bildungsaspekte von Jugendarbeit. § 11(3)1 definiert den Bereich der außerschulischen Jugendbildung und nennt als Schwerpunkte dieser Form von Jugendarbeit „allgemeine, politische, soziale, gesundheitliche, kulturelle, naturkundliche und technische Bildung“. Davon abgegrenzt werden unter anderem Jugendarbeit im Sport, arbeitsweltbezogene Jugendarbeit oder auch Jugendberatung. In der Zielbestimmung des § 11(1) findet sich im Grundauftrag, „die zur Förderung der Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen“, ein, allerdings etwas verdeckter, Anknüpfungspunkt für Angebote der Prävention – niemand wird bestreiten, dass etwa zielgerichtete und wirksame Gewaltprävention entwicklungsförderlich ist.

Genau genommen liegt der inhaltliche Schwerpunkt der Aussagen zu Jugendarbeit aber auf den Aspekten Partizipation und Selbstbestimmung (mitbestimmen, mitgestalten) sowie im gesellschaftspolitischen Bereich (Mitverantwortung, soziales Engagement), wobei die Angebote an den Inte-

ressen der Jugendlichen ansetzen sollen (und nicht etwa an deren sozialen Defiziten). Festzuhalten ist also an dieser Stelle, dass das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) – abgesehen von den allgemeinen Bestimmungen in § 11 (3) – der Jugendarbeit als außerschulischer Jugendbildung weniger einen Präventions-, sondern primär einen Bildungsauftrag zuweist.

Im Gegensatz zum nicht explizit benannten Präventionsauftrag findet sich jedoch ein relativ deutlicher Hinweis auf Geschlechterbezüge in Jugendarbeit und Jugendhilfe. Im § 9 wird unmissverständlich dazu aufgefordert, „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“; für all diese Angebote gilt also ein Auftrag zur grundsätzlichen Berücksichtigung geschlechtsbezogener Lebenslagen und gegebenenfalls zur Geschlechterdifferenzierung von Angeboten.

Im KJHG wird formuliert: „Jugendarbeit wird angeboten von Verbänden, Gruppen und Initiativen der Jugend, von anderen Trägern der Jugendarbeit und den Trägern der öffentlichen Jugendhilfe. Sie umfasst für Mitglieder bestimmte Angebote, die offene Jugendarbeit und gemeinwesenorientierte Angebote.“ (§ 11 (2))

Entsprechend konzentrieren wir uns in unserer Recherche zunächst auf die verbandliche und die offene Jugendarbeit, die ja auch den größten Teil des Angebots ausmachen. Der spezielle Kontext etwa der politischen oder der kulturellen Jugendbildung konnte in diesem Rahmen nicht intensiv und eigens aufgenommen werden. Dagegen haben wir ergänzend und in Absprache mit dem Auftraggeber Erfahrungen im Bereich der Hilfe zur Erziehung (SGB VIII § 27ff) einbezogen, weil für dieses Feld keine eigene Expertise erstellt wird. Hier konzentrieren wir uns im Wesentlichen auf den teilstationären und stationären Bereich (§ 32 – Tagesgruppen, § 34 – Heimerziehung und sonstige betreute Wohnformen).

Wir richten unsere Recherche zur jungenbezogenen Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit zunächst auf die klassischen Felder der Jugendarbeit aus; primär geht es um pädagogische Arbeit mit Jugendlichen in der Freizeit, in offenen Formen der Jugendarbeit (z.B. Jugendtreffs, Jugendzentren, Jugendhäuser) und in der Jugendverbandsarbeit (verbandliche Jugendarbeit, also z.B. Katholische Junge Gemeinde (KJG), Christlicher Verein Junger Menschen (CVJM), Pfadfinder, Gewerkschaftsjugend, Jungdemokraten, auch Jugendarbeit in Vereinen und kirchliche Jugendarbeit). Andere Formen außerschulischer Jugendarbeit versuchen wir mit einzubeziehen, sie bleiben aber eher Randgebiete: Heime, Wohngruppen, Tagesgruppen, Jugendsozialarbeit (soziale Gruppenarbeit), Intensive Sozialpädagogische Einzelbetreuung (ISE), Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD), Jugendbildungsarbeit: politische Bildung (z.B. Bundeszentrale für politische Bildung (BpB), Landeszentralen zur politischen Bildung, Bildungseinrichtungen), Beratung/Therapie, auch das Thema „Gewaltprävention und Beratung“ (Erziehungsberatung, explizite Gewaltberatung usw.) wird von der Recherche nur gestreift.

### 3.1.2 Jugendarbeit – Geschlechterbezüge und Jungenarbeit

Im historischen Rückblick gehört Geschlechterpädagogik zum Kernbestand von Jugendarbeit. Spielten anfangs geschlechtshomogene Gesellungsformen und bipolare Rollenbilder eine wesentliche Rolle, so entwickelte sich in den 60er und 70er Jahren zunehmend eine koedukative Praxis. In den 80er und 90er Jahren folgte eine Ergänzung zunächst durch Angebote der Mädchenarbeit, später durch jungenpädagogische Ansätze (siehe Bentheim u.a. 2004, S. 59 ff.). Die verstärkte Diskussion geschlechterpädagogischer Fragen in der Kinder- und Jugendhilfe fand 1991 ihren Niederschlag auch im KJHG. In jüngerer Zeit gewinnt die EU-Richtlinie zu Gender Mainstreaming an Bedeutung, die zunehmend in Bundes- und Landesrecht, in Förder- und Projektrichtlinien usw. eingeht. Nach wie vor jedoch gelten Mädchen- und Jungenarbeit als „uneingelöste fachliche Herausforderung“ (vgl. Werthmans-Reppekus u.a. 2002).

In der Jungenarbeit ist nach Abschluss einer längeren Phase theoretisch-konzeptioneller Auseinandersetzungen (vgl. Sturzenhecker 2000) eine Art Praxiswende festzustellen. Ansätze der Jungenarbeit werden jetzt differenziert für die verschiedenen Felder der Kinder- und Jugendhilfe entfaltet (vgl. Sturzenhecker/Winter 2002). Institutionell ist Jungenarbeit immer noch stark unterrepräsentiert. Dort, wo sie sich entwickeln konnte, ist von einer im Durchschnitt guten Praxis zu sprechen, wobei oft negative Bereiche wie Gewalt, Sucht und problematische Sexualität sowie erlebnispädagogische Zugänge im Vordergrund stehen. Medienbezogene, künstlerisch-kreative und kulturpädagogische Zugänge werden im Alltag seltener integriert oder angeboten. Hervorgehoben wird, dass Gender Mainstreaming in der Jugendhilfe ohne deutliche Jungenbezüge und Jungenarbeit nicht umgesetzt werden kann (vgl. Bentheim u.a. 2004). Bei einer grundsätzlichen Bereitschaft zur Kooperation mit der Mädchenarbeit gehört Jungenarbeit notwendig zur geschlechterbezogenen Reflexion und Qualifizierung der Jugendhilfe (vgl. Neubauer/Winter 2001).

Neben geschlechterpolitischen Zugängen beziehen sich jungenbezogene Geschlechterdifferenzierung und Jungenpädagogik vor allem darauf, dass Jungen die Angebote der Jugendarbeit als geschlechtliche Wesen nützen und dass Geschlechtlichkeit eines der wesentlichen Entwicklungsthemen junger Menschen ist. Neben einigen spezialisierten Institutionen halten mittlerweile viele „normale“ Einrichtungen und Träger jungenpädagogische Angebote vor; auf regionaler Ebene konnten sich fachlich ausgewiesene Institutionen sowie Arbeitskreise und Arbeitsgemeinschaften etablieren, auf deren Praxis und Erfahrungen wir im Rahmen dieser Expertise zurückgreifen können.

## 3.2 Gewaltprävention systematisiert

Ausdrucksformen und die angenommenen Ursachen von Gewalt werden in fachlichen Diskursen zum Teil zwar detailliert aufgezeigt und differenziert (z.B. sexuelle Gewalt von Jungen zwischen 12 und 14 Jahren; Sachbeschädigung durch jugendliche Sprayer), aber meistens hoch verallgemeinert erörtert (dann geht es einfach um die „Prävention von Gewalt“). Bei unseren Literatur- und Datenbankrecherchen, wie auch bei unseren Sonden in die Praxis ist uns immer wieder aufgefallen, wie verschieden Gewaltthemen gedeutet oder angegangen werden (können). Gleichwohl wird sehr häufig von „der“ Gewalt, „der“ Gewaltprävention oder von allgemeinen gewaltpräventiven Effekten gesprochen. Nur gezieltes Nachfragen bringt es ans Licht, dass in erster Linie körperliche Gewalt verhindert werden soll. Zur Beurteilung und Bewertung der gewaltpräventiven Angebote in der außerschulischen Jugendarbeit – Teil unseres Auftrags – ist eine ordnende Systematik vonnöten. Außerdem braucht es eine Kontextualisierung in Bezug auf institutionelle und (jugend-)politische Aspekte.

Abgesehen von der eher populären Aussage, dass Gewaltprävention ein komplexes Gebiet darstelle, haben wir keine Systematisierung gefunden, die uns für dieses Ziel passend erschien. Jede Facette der Gewaltthematik impliziert andere pädagogische Strategien des Umgangs, auch im Zusammenhang mit Prävention: Gewaltprävention meint etwas völlig verschiedenes, ob sie sich gegen die elterliche körperliche Gewaltausübung gegenüber Jungen (z.B. durch schlagende Väter oder Mütter), gegen Sachbeschädigungen durch Jungen aus Langeweile oder gegen Gewaltaktionen zwischen zwei Cliques richten soll. Für die Einordnung und Bewertung gewaltpräventiver Ansätze in der außerschulischen Jugendarbeit braucht es dem entsprechend Formen der Kategorisierung oder Systematisierung dieser differenzierten, teils auch divergierenden Zugänge.

### 3.2.1 Differenzierung von Gewaltprävention

Eine sehr häufige Systematisierung bezieht sich auf eine erste Differenzierungsebene: Unspezifische Gewaltprävention und spezifische Gewaltprävention

#### Unspezifische Gewaltprävention

Unspezifische Gewaltprävention verstehen wir als „gute Praxis“; bei den Praktikern der Jugendarbeit wird alles mögliche als Gewaltprävention bezeichnet, und ihre Arbeit wirkt dabei gegen alle möglichen negativen Einflüsse oder Folgen: So tauchen in Konzepten wie auch in Schilderungen aus der Praxis die selben Ansätze oder Übungen einmal als gewaltpräventiv, ein anderes mal als gesundheitsfördernd oder suchtpäventiv auf. In gewisser Hinsicht geht es bei der unspezifischen Gewaltprävention also um „Breitbandprävention“, um eine „allgemeine Schutzimpfung“; Ziel ist es, Ressourcen allgemein zu stärken, Bildungsprozesse zu initiieren, Selbstvertrauen zu vermitteln, gute Angebote zur Freizeitgestaltung zu machen, Beziehungsarbeit in der Jugendarbeit zu leisten, Problemen Beratung anzubieten,

Persönlichkeitsentwicklung zu ermöglichen usw.

### Spezifische Gewaltprävention

Spezifische Gewaltprävention dagegen wird auf ein Thema – in unserem Fall auf Gewalt – ausgerichtet. Im Allgemeinen wird in der Praxis versucht, durch Gewaltprävention pauschal und wenig differenziert „die Gewalt“ als solche zu verhindern. Welche Formen von Gewalt damit gemeint sind und wie genau diesen Formen auf welchem fachlichen Hintergrund wo genau in der Jugendarbeit begegnet werden soll – darüber ist zumindest auf den ersten Blick meist nur wenig zu erfahren.

Es ist für eine Klärung, eine Bewertung, die Evaluation, wie auch für eine präzisere, professionelle Arbeit in der außerschulischen Jugendarbeit notwendig, die spezifische Gewaltprävention zu differenzieren, also eine zweite, eine tiefer reichende Differenzierungsebene zu entfalten:

Spezifische Gewaltprävention differenziert

- in Bezug auf den Zeitpunkt,
- in Bezug auf die Zielsetzung,
- in Bezug auf die Zielgruppe(n),
- in Bezug auf Formen der Gewaltausübung und
- in Bezug auf die (angenommenen) Ursachen von Gewalt.

Die im folgenden aufgelisteten Inhalte dieser Differenzierung werden zum Teil in der Literatur benannt, sie tauchen in den Gesprächen mit Praktikerrinnen und Praktikern, Expertinnen und Experten auf oder sind aus öffentlichen Diskussionen zur Gewaltproblematik abgeleitet. Wir flechten dabei die Geschlechterperspektive in die Gewalt(präventions)diskurse ein und reduzieren die Differenzierung auf den Gegenstand unserer Untersuchung (also: Jungen, Gewalt, Prävention, Migration).

Jeder dieser – aus Platzgründen nur stichwortartig umrissene – Unterpunkt hängt mit einer je eigenen Begründung mit Facetten der Gewaltthematik oder mit spezifischen Gewaltformen zusammen und kann darauf geprüft werden, inwieweit er von spezifischer Gewaltprävention erreicht wird. (Es wird im Übrigen kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, immer wieder können sich, je nach Perspektive, neue Aspekte öffnen).

#### **In Bezug auf den Zeitpunkt differenzierte spezifische Gewaltprävention**

Diese Differenzierung wird in fachlichen Zusammenhängen immer wieder kritisiert, sie gilt zum Teil als überholt. Auf der anderen Seite entspricht diese Differenzierung an vielen Stellen dem Präventionsverständnis in der Praxis.

- Prävention vor (mehr oder weniger möglicher) Gewalt (problematische Tendenz: immer frühere Prävention, Prävention als Dauerzustand ab der Geburt).
- Prävention während Gewaltereignissen (Intervention, Verhinderung von Eskalation) oder in Bezug auf zeitnah geschehene Gewaltereignisse (sekundäre Prävention).

- Prävention nach Gewaltereignissen (Intervention, Verhinderung von erneuter Gewaltausübung; tertiäre Prävention).

Durch diesen Differenzierungszugang zeigen sich Grundverständnisse und -utopien sozialen Zusammenlebens: Wird z.B. ein Leben ohne jede Aggression herbei gesehnt oder geht es darum, Gewalt als unausweichlich zu akzeptieren, aber zu reduzieren? Wird vermutet, dass jede Gewalt prinzipiell vermeidbar ist? Wird erhofft, durch moralische Schranken Gewalt zu verhindern usw. Dem entsprechend werden Ziele für Gewaltprävention gesetzt:

- Beseitigung jeglicher Aggression (Anti-Aggression...) und Gewalt
- Reduktion der Zahl von Gewaltvorfällen (Ziel: weniger Fälle in der Statistik)
- Verminderung der Intensität von Gewalt (Ziel: weniger Brutalität)
- Verhinderung von Gewalt (bei vorhandenem Gewaltpotenzial)
- Moralische Ächtung von Gewalthandeln (Kampagnenprävention)

In dieser Differenzierungskategorie wurden allenfalls Andeutungen zur Notwendigkeit von Gewaltprävention erkennbar. In der Regel wird unter jungenbezogener Gewaltprävention die Zielgruppe „Jungen allgemein“ verhandelt.

- Jungen allgemein bzw. undifferenziert: alle Jungen generell.
- Jungen differenziert nach:
  - Jungen individuell (einzelne Jungen)
    - Jungengruppen (bestimmte Peers, Cliques, Szenen)  
Wiederum differenziert nach national-ethnischer Herkunft: Deutsche, Migranten, deutschstämmige Migranten (Spätaussiedler)
    - Altersgruppen
    - Bildung/Schichtzugehörigkeit
    - Jugendkulturelle Gruppen („normale“ Jugendliche, Skins, Hooligans, Fans, Punks, Rocker...).
- Jungen bezüglich der Zielperspektive/Position
  - Jungen als „potenzielle Opfer“
  - Jungen als „potenzielle Täter“
  - Jungen in der dritten Position: z.B. Beobachter von Gewalt; „Abwiegler“; Zuschauer, Anheizer, Konfliktschlichter
- Erwachsene differenziert nach Rollen oder Funktionen
  - Väter (wiederum differenziert: z.B. als potenzielle oder tatsächliche Gewalttäter gegenüber Jungen; als potenzielle Unterstützer; als positive oder negative Vorbilder)

**In Bezug auf die Zielsetzung differenzierte spezifischer Gewaltprävention**

**In Bezug auf die Zielgruppe(n) differenzierte spezifischer Gewaltprävention**

- Mütter (ebenfalls differenziert: z.B. als potenzielle Gewalttäterin gegenüber Jungen; als potenzielle Unterstützerin, als Vorbild)
- Fachpersonen (z.B. Erzieherin, Sozialpädagoge), differenziert: potenziell Unterstützende; selbst gewalttätige, Vorbild
- Erwachsene differenziert bezüglich der Zielperspektive/Position
  - Erwachsene Männer als „potenzielle Opfer von Jungen“
  - Erwachsene Frauen als „potenzielle Opfer von Jungen“
  - Erwachsene Männer als „potenzielle Täter gegenüber Jungen“ (z.B. im Stricher-, Drogenmilieu)
  - Erwachsene Frauen als „potenzielle Täterinnen gegenüber Jungen“ (z.B. Machtmissbrauch in Institutionen, gewaltförmige Strafen, sexueller Missbrauch)
  - Erwachsene in der dritten Position: z.B. Beobachter von Gewalt; Initiatoren von Gewalt (z.B. in der rechtsextremistischen Szene); „Abwiegler“; Konfliktschlichter; Interventoren

**In Bezug auf die Formen der Gewaltausübung differenzierte spezifische Gewaltprävention**

Formen der Gewalt(ausübung):

- Gewalt gegen Menschen
  - Körperlich (differenzierbar, z.B. mit/ohne Waffen)
  - Verbal
  - Psychisch (z.B. Abwertung, Bedrohung)
  - Sozial (z.B. Abwertung, Ausgrenzung, Mobbing)
  - Politisch motiviert (z.B. rechtsextremistische Gewalt)
  - Rassistische Gewalt
  - Sexuelle Gewalt
- Gewalt gegen Sachen (differenziert: z.B. Autos, Einrichtungsgegenstände, Pflanzen, Toiletten...)
- Strukturelle Gewalt
- Elterliche Gewalt
- Staatliche Gewalt (Militär, Polizei, Justiz)

(Angenommene) Ursachen von Gewalt:

- Strukturelle Gewalt (z.B. durch soziale Einrichtungen, Schule, Dominanz der Begüterten)
- Armut
- Kein Arbeitsplatz, keine Berufsaussichten, Chancenlosigkeit
- Ausgrenzung (z.B. durch soziale Marginalisierung)

**In Bezug auf (angenommene) Ursachen von Gewalt differenzierte Gewaltprävention**

- Desintegration und Bedrohung durch mögliche Desintegration
- Gesellschaftlicher Wertewandel (keine sicheren Werte)
- Keine (erreichbaren) Räume für Jugendliche bzw. für bestimmte Gruppen von Jugendlichen
- Langeweile, fehlende interessante Freizeitangebote
- Erlittene Gewalt durch Eltern: körperliche Gewalt durch Väter und Mütter, Abwertung in der Familie, hohe Leistungserwartungen,
- Lebensbewältigung (z.B. um sich zu präsentieren/inszenieren, Überwindung von Angst, Unsicherheit oder Erfüllung von Machtbedürfnissen)
- Zu viel „Männlichkeit“ (individuell), gemeint ist meist: zu starke Orientierung an traditionellen Männlichkeitsbildern
- Zu wenig „Männlichkeit“ (individuell); gemeint ist meist: zu wenig/ verbotene männliche Geschlechtsidentität
- Die falsche/zu viel von der falschen „Männlichkeit“ (sozial); gemeint sind dominante, Frauen abwertende Vorstellungen von Männlichkeit (Patriarchat)
- Wunsch nach Selbstbestätigung
- Wunsch nach Machtgefühlen
- Sehnsucht nach extremen, intensiven Erlebnissen
- Fehlende Verhaltensalternativen in Stress-Situationen, bei Konflikten oder in bedrohlichen Situationen; Gewalt ist Problemlösung angesichts fehlender Verhaltensalternativen (z.B. Bedürfnisse äußern oder aufschieben zu können)
- Mangelnde soziale Kompetenzen (individuell oder gruppenspezifisch), z.B. Grenzen akzeptieren; Mangelndes Selbstbewusstsein (individuell), mangelnde Kompetenz zur Selbstbehauptung
- unterdrückte Sexualität (Verbot von Sexualität) oder keine Sexualaufklärung
- Mangelhaft ausgebildete Impulskontrolle bei Jungen, mangelhaft ausgebildetes Einfühlungsvermögen bei Jungen
- Abwehr von Ohnmacht oder Machterlebnis-Wünsche
- Medien: Fernsehen, Computerspiele, rechtsextremistische Musik (CDs, Bands)
- Bedürfnisbefriedigung (Hunger)
- Sucht (Alkohol; Drogen; Substanzmittelbeschaffung)

Theoretisch könnte fast jede dieser Differenzierungsfacetten ein Thema, zumindest mit ein Randthema sein, wenn es um Gewaltprävention in der Jugendarbeit geht. Bei unserer Recherche gingen wir deshalb zunächst sehr unspezifisch vor – in der Annahme, dass ein größerer Teil dieser Aspekte in der Praxis vorkommt und auch benannt wird. Natürlich kann eine breit an-

gelegte und zeitlich eng befristete Recherche nicht einmal annäherungsweise in dieser Tiefendifferenzierung erhoben werden. In unseren Sonden in die Praxis der Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit fragen wir deshalb umgekehrt, also möglichst offen nach den Akzentsetzungen in der Praxis bzw. in den Praxisfeldern.

### **3.2.2 Ein weiterer Rahmen: Prävention – Jugendarbeit – Politik**

Eine ausschließlich individualisierende Perspektive auf Gewaltprävention – das wird auf diesem Hintergrund einer systematisierten Perspektive deutlich – greift zu kurz. In Bezug auf die Jugendarbeit stellt sich die Frage, ob bzw. in wie weit sich Jugendarbeit in der Gewaltprävention (mit) auf Ursachen konzentriert (ursachenorientierte Gewaltprävention) und/oder ob sie Gewaltprävention individualisiert auf (einzelne) Jungen hin ausrichtet (symptomorientierte Gewaltprävention). In einer mehr systemischen Sichtweise müsste fachlich qualifizierte Jugendarbeit gewalttätige Jungen wenigstens als „Symptomträger“ in den Blick nehmen, besser aber auch andere Bereiche noch weiter berücksichtigen, die für Gewalthandeln mit ausschlaggebend sind (z.B. Väter, Mütter, kommerzielle Konsumzwänge, schulischer Leistungsdruck usw.).

Wird Gewaltprävention noch weiter mit einer institutionellen Verortung der außerschulischen Jugendarbeit und gesellschaftlichen bzw. politischen Ebenen verknüpft, sind über eine Systematisierung hinaus Kategorien hilfreich, die größere soziale Systeme mit einbeziehen können. Ohne solche Kategorien setzt sich leicht eine deutliche Tendenz zur Individualisierung der Gewalt-Problematik durch (wie wir es in der Orientierung an

Symptomträgern, aber auch an beliebten Trainingsansätzen in der Jugendarbeit feststellen). Individualisierende Gewaltprävention entlässt Gesellschaft und Politik (nicht zuletzt als Auftraggebende der Jugendarbeit) aus ihrer Verantwortung für Gewalt und Gewaltprävention.

Es braucht also neben einer Systematisierung der Gewaltprävention und einer systemorientierten Sichtweise noch eine politische Differenzierung. Wir schlagen dafür die Begriffe Mikro-, Meso- und Makroprävention vor:

- Mikroprävention richtet sich an die Person, an einzelne Jungen oder auch spezielle Gruppen von Jungen (z.B. Cliques, auffällige Jungen). Mikroprävention setzt individualisierend an: der einzelne Junge soll bzw. spezifische Gruppen von Jungen sollen entwickelt oder kompetent gemacht werden, alternative Verhaltensweisen lernen und trainieren; Ansatz und Ziel lauten: der Junge kann und soll sein Verhalten ändern (in einem individuellen Ansatz z.B. das Training von Fertigkeiten usw).
- Mesoprävention richtet den Blick auf Institutionen, also z.B. auf die Familie, auf die Entwicklung von Organisationen, in denen Jugendarbeit stattfindet oder auf Institutionen, in denen Gewalt stattfindet, auch auf Gemeinwesen als überschaubare soziale Einheiten. Hier kann es z.B. um neue Einrichtungen, die jugendpädagogisch notwendig bzw. jugendfördernd sind, gehen, um die Implementierung von Jugendarbeit und -

pädagogik als fachlicher Standard, aber auch um die Veränderung von Institutionen, die gewaltfördernd wirken (Schule, Einrichtungen der Jugendarbeit, Familie als Institution).

- Makroprävention bezieht sich auf das größere Ganze, auf gesellschaftliche Umstände, die Gewalt provozieren und gewaltfördernd wirken, auf Ausgrenzungen und Abwertungen Jugendlicher usw.; hier steht die politische Verantwortung für die Entwicklungsmöglichkeiten von Jugendlichen im Vordergrund. Wenn qualifizierte außerschulische Jugendarbeit insgesamt gewaltpräventiv wirkt, braucht es z.B. lokal, regional und überregional ausreichend viele und zielgruppenbezogen passende jugendpädagogische Angebote; wenn gute Praxis von Jugendarbeit als solche Gewalt verhindernd wirkt, braucht es eine qualifizierende Weiterentwicklung der Jugendarbeit (z.B. durch Forschung, Qualifizierung); es kann in der Perspektive der Makroprävention aber auch um die Veränderung von Verhältnissen gehen, die gewaltfördernd wirken; dazu gehören in Bezug auf Jungen und männliche Jugendliche insbesondere Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit.

## 4 I. Teil: Bundesrepublik Deutschland

### 4.1 Zugänge ins Feld und Erhebungsinstrumente

Gemäß unserem Auftrag wurden als Instrumente für die Recherche verschiedene Zugänge ausgewählt, die ein möglichst breites Erschließen des Feldes versprachen:

#### Experteninterviews

Für die Expertise wurden 34 (Bereich Deutschland) bzw. 13 (Europa) Experteninterviews geführt, die im Schnittpunkt „Jugendarbeit – Jungen – Gewaltprävention“ praktisch-konzeptionell und/oder theoriebezogen ausgewiesen sind. Die in der Regel telefonischen Interviews, oft ergänzt durch Informationen per E-Mail, verschafften über die gewonnenen Informationen hinaus Zugänge ins Untersuchungsfeld. Ergänzt wurde dieser Zugang durch Interviews mit Praktikern aus unterschiedlichen Feldern der Jugendarbeit, die im Bereich der Gewaltprävention durch fundierte „gute Praxis“ oder durch innovative Teil-Ansätze aufgefallen sind.

#### Stichprobenerhebung im Feld der Jugendarbeit

Im Feld der Jugendarbeit wurden zwei sich ergänzende Stichprobenerhebungen durchgeführt:

- Zum einen die Befragung einer Zufallsstichprobe in unterschiedlichen Feldern der außerschulischen Jugendarbeit: ob und welche Form von Gewaltprävention gibt es in der jeweiligen Einrichtung bzw. Organisation (Streuung: mehrere Bundesländer, Nord, Süd, Ost, West, 30 Befragte).
- Zum anderen die Befragung von Mitarbeitenden und die Auswertung ihrer Konzeptionen in Einrichtungen und Organisationen, die herausragende (positive) Ansätze geschlechtsbezogener Gewaltprävention in Bezug auf Jungen anbieten. Diese Einrichtungen werden durch die Expertengespräche sowie durch Kontakte in die Jungenarbeits- bzw. Gewaltpräventions-“Szene“ gefunden.

#### E-Mail-Befragung (über einen Kurzfragebogen)

Durch das Streuen über einschlägige Mailverteiler und einen Hinweis in der Fachzeitschrift „Switchboard. Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit“ wurden Personen, Einrichtungen oder Organisationen gesucht, die Gewaltprävention mit dem Geschlechterfokus auf Jungen anbieten. Diese wurden aufgefordert, an einer kleinen E-Mail-Befragung teilzunehmen, die dann (qualitativ in Bezug auf die Untersuchungsfragen) ausgewertet wurde. Dadurch entstanden auch weitere Kontakte für die Stichprobenerhebung.

#### Internetrecherchen

Über Internetrecherchen wurde zu ermitteln versucht, welche Einrichtungen und Organisationen der außerschulischen Jugendarbeit im thematischen Schnittpunkt im Internet platziert sind und damit auffallen. Zweitens wurde über diese Rechercheform herausgefunden, welche thematischen Bezüge es in anderen europäischen Ländern gibt. Dabei stellte sich in einem Pretest (erste Rechercherunde) heraus, dass ein direkter Vergleich mit anderen europäischen Ländern schwierig sein wird, weil sich die Voraussetzungen und Strukturen der Jugendarbeit unterschiedlich gestalten. Zum Dritten wurden eine Internetrecherche und eine Recherche in Internet-

Datenbanken angestellt, um in Erfahrung zu bringen, ob in letzter Zeit (zurückgehend bis ins Jahr 2000) wissenschaftliche Qualifikationsarbeiten (insbesondere Diplomarbeiten und Dissertationen) zu diesem Themenfeld verfasst wurden. Eine erste Durchsicht ergab, dass zum Thema Gewaltprävention nur wenige Arbeiten vorliegen (in Verbindung mit Sportunterricht oder Gewaltprävention in der Schule).

Beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) sowie bei den verantwortlichen Ministerien in den Bundesländern wurde recherchiert, welche Förderprogramme (seit dem Jahr 2000) zu den Themen ‚Gewaltprävention‘ und geschlechtsbezogener ‚Jungenarbeit‘ aufgelegt wurden bzw. welche davon aktuell noch angeboten sind. Darüber hinaus sollte über diese Zugänge erfragt werden, welche Einrichtungen und Organisationen der außerschulischen Jugendarbeit in diesem Zusammenhang für uns besonders interessant sein könnten.

**Bund-Länder-Recherche**

In den einschlägigen sozialwissenschaftlichen Datenbanken SOLIS und SOFIS wurden Recherchen anhand von Stichworten durchgeführt, die teilweise „geschnitten“ wurden: Jugend, Jungen, Jugendarbeit, Jugendhilfe, Gewalt und Gewaltprävention; dabei konzentrierte sich die Suche sowohl auf enge Schnittbereiche (Gewaltprävention AND Jungenarbeit AND Jugendarbeit) als auch auf breitere inhaltliche Felder (Gewalt, Prävention, Jungen, Jugend).

**Recherche in Datenbanken**

Darüber hinaus wurden im elektronischen Schlagwortverzeichnis der Universitätsbibliothek Tübingen sowie im Katalog des Instituts für Erziehungswissenschaften der Universität Tübingen Stichwortrecherchen durchgeführt.

Eine Recherche in ausgewählten Fachzeitschriften nahm die Auswertung (Hauptartikel) der drei Fachzeitschriften *deutsche jugend*, *Neue Praxis* und *Switchboard* vor. Dazu wurden die fünf Jahrgänge 2000 bis 2004 herangezogen. Die Veröffentlichungen wurden qualitativ-inhaltlich ausgewertet und bewertet (etwa nach Gewaltformen, auf die hin Prävention wirksam sein soll oder nach Veröffentlichungen zu bestimmten Feldern der außerschulischen Jugendarbeit); aufgrund der geringen Zahl wurde keine quantitative Auswertung vorgenommen.

**Recherche in Fachzeitschriften**

Thematisch einschlägige Veröffentlichungen wurden auf die Fragestellung hin ausgewertet und bewertet. Darüber hinaus wurden die besonders wichtigen Titel (engere Ergebnisse) als Literaturliste zusammengestellt.

**Auswertung ausgewählter Fachliteratur**

## 4.2 Recherche-Ergebnisse „in die Breite“

Wir bewegen uns bei der Darstellung unserer Rechercheergebnisse von einer Übersicht auf das gesamte Feld „außerschulische Jugendarbeit“ hin zu einer Aufbereitung der Ergebnisse in Bezug auf Teilsegmente des Feldes. Auf diesem Hintergrund beschreiben wir zunächst Ableitungen, die wir aus den einzelnen Erhebungsinstrumenten gewonnen haben.

#### 4.2.1 Literaturrecherche in Datenbanken und Zeitschriften

Für die Recherche in den sozialwissenschaftlichen Datenbanken SOLIS und SOFIS wurden verschiedene Schlüsselwörter miteinander kombiniert: Der Begriff Gewalt wurde geschnitten mit den Begriffen Jugend, Jungen, Männlichkeit, Evaluation, Jugendhilfe und Jugendarbeit. Der Begriff Gewaltprävention wurde ebenfalls mit den Begriffen Jugend, Jungen, Männlichkeit, Evaluation, Jugendhilfe und Jugendarbeit kombiniert. Weiter wurden der Begriff Rechtsextremismus mit den Begriffen Jugend und Jugendhilfe, die Begriffe Mediation mit Gewalt, Mobbing mit Jugend, sexuelle Gewalt mit Jungen, Jugendhilfe mit Europa kombiniert.

Zunächst ist von der Trefferstatistik her erwartungsgemäß festzustellen, dass vielfach höhere Treffer beim Suchbegriff Gewalt (im Mittel ca. 500) als beim Suchbegriff Gewaltprävention (im Mittel ca. 30) zu verzeichnen waren. Natürlich kam es durch die ähnlichen Suchbegriffe oft zur mehrfachen Anzeige derselben Titel. Anteilsmäßig waren unter den Treffern viele Publikationen zum Thema Rechtsextremismus bzw. -radikalismus (bspw. Beyrich und Schubarth) und zum Thema Schule und Gewaltprävention. Der Schwerpunkt der in den Datenbanken erfassten Publikationen liegt im Bereich theoretischer Grundlagen zu Gewalt bzw. Gewaltprävention. So fanden sich vor allem theoretische Konzepte, die sich gleichwohl auch auf Praxiserfahrungen bezogen (wie z.B. der dreibändige Titel „Gewalt im Griff“ von Weidner u.a.), dort allerdings kaum auf Felder der außerschulischen Jugendarbeit.

Praktische Konzepte für Gewaltprävention oder Evaluationen sind im Verhältnis zur Theorie eher unterrepräsentiert. Sie zielen meist auf spezifische Bereiche, wie beispielsweise die Arbeit in Sportvereinen (Peyko, Maik: Prävention und Partizipation im Sportverein, 2003) oder mit ethnischen Gruppen (Toprak, Ahmet: Ich bin eigentlich nicht aggressiv. Theorie und Praxis eines Anti-Aggressions-Kurses mit türkischen Jugendlichen, Freiburg 2001). Darüber hinaus sind auch konzeptionelle Praxismaterialien zu finden (thematisch herausragend: Drägestein und Grote: „Halbe Hemden – ganze Kerle“; Hannover 2004) und einige Dokumentation von Kongressen und Tagungen zum Thema Gewaltprävention. Als Ausnahmen reflektieren einige Publikationen neben dem Thema Gewalt auch Geschlechterbezüge (z.B. Gause, Detlef/Schlottau, Heike: Jugendgewalt ist männlich. Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen, Hamburg 2002 oder wieder Drägestein/Grote 2004).

Daneben stießen wir auf einige Veröffentlichungen zum Thema „Jugendhilfe“ unter Berücksichtigung von Geschlechterbezügen (z.B. Sturzenhecker, Benedikt/Winter, Reinhard: Praxis der Jungenarbeit; Möller, Kurt: Nur Macher und Macho?; Göttert, Margit/Walser, Karin: Gender und soziale Praxis, Frankfurt am Main 2002). Allerdings konnten in der Literaturrecherche fast keine Publikationen direkt an der Schnittstelle zwischen Gewaltprävention und Jugendarbeit oder Jugendhilfe unter Berücksichtigung des Geschlechterbezuges ermittelt werden (Ausnahmen: Drägestein/Grote: „Halbe Hemden – ganze Kerle“; Bieringer u.a.: Männlichkeit und Gewalt, Konzepte für die Jugendarbeit). Veröffentlichungen über eine explizite Eva-

luation von Gewaltprävention in der Jugendarbeit sind kaum zu finden (Ausnahmen: Scheu, B./Aurata, O.: Subjektbezogene Evaluation eines Bundesmodells im Freistaat Sachsen; Bohn, I.: Das Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt; beide Beiträge in: Müller-Kohlenberg, H./Aurata, O. 1997; am Rand auch: Kilb, R./Weidner, J. 2000).

Vom Zeitraum der Veröffentlichung her waren in den Datenbanken die meisten Titel zum Thema „Gewaltprävention“ zwischen 1998 bis 2002 zu finden. Vor 1997 sind nur wenige Publikationen datiert. Es kann angenommen werden, dass hier sowohl spezifische Fördermittel (speziell das AgAG-Programm des Bundes) als auch öffentliche „Themenmoden“ und Forschungstrends bei der Arbeit und Veröffentlichung zu den Themen Gewaltprävention und Gewalt eine entscheidende Rolle spielen.

Bei der Recherche in Zeitschriften wurden die Jahrgänge ab 2000 der Zeitschriften „Neue Praxis“, „deutsche jugend“ und „Switchboard“ gesichtet. „Switchboard – Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit“ ist die einzige deutsche Fachzeitschrift für Jungen- und Männerthemen und ein Informationsdienst für Männer. Die Ergebnisse entsprechen inhaltlich der Datenbankrecherche: Es sind nur ganz wenige Aufsätze über Gewaltprävention in der Jugendarbeit unter Berücksichtigung geschlechterbezogener Aspekte zu finden (z.B. Scherr, Albert: Jugendarbeit, Männlichkeit und Gewalt, in: Deutsche Jugend 5/1997, S. 212-219).

Der Schwerpunkt der Zeitschrift „Neue Praxis“ liegt auf dem Bereich Jugendarbeit, Aufsätze zur Gewaltprävention waren jedoch kaum zu finden (aufschlussreich zu Prävention allgemein ist Müller, Burkhard: Prävention – Verhindern und Befähigen. Versuch zur Entwirrung eines Begriffs, in: Neue Praxis 30/2001/3, S. 287ff). An der Schnittstelle „Jugendhilfe und Gender“ sind einige Aufsätze vorhanden. Beim Thema Gewaltprävention war der Geschlechterbezug allerdings nicht zu erkennen. In „Switchboard“ ist der Geschlechtsbezug respektive „Männlichkeit“ vordergründig. Es waren mehrere (eher kurze) Aufsätze zur Gewaltproblematik mit Geschlechterbezug zu finden (Bentheim/Gairing: Gewalt, Gender und Jugendhilfe. Einige Thesen aus einem Workshop zu geschlechterspezifischen Aspekten gewaltpräventiver Konzepte, in: Switchboard Nr. 163, S. 10 oder Spoden: Gewaltprävention mit männlichen Jugendlichen in europäischen Ländern, in: Switchboard Nr. 159, S. 14). Darüber hinaus wurden mehrere praktische Projekte beschrieben (z.B. Pfeiffer/Waskiewicz: Gewalt macht kalt. Das Präventionsprojekt des Männerbüro Mainfranken und des Frauennotruf Würzburg für SchülerInnen ab 14 Jahre in: Switchboard Nr. 163, S. 15). Die Zeitschrift Deutsche Jugend hat Themenhefte zur Gewaltprävention herausgegeben. In diesem Rahmen wurde auch auf spezielle Themen wie Rechtsextremismus oder Mediation eingegangen (Schmauch, Ulrike: „Mit Reden statt Kloppen erfolgreich durchs Leben“. Mediation und mediative Elemente in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit I + II, in: Deutsche Jugend 49/2001/5, S. 221ff und 49/2001/6, S. 266ff). Daneben wurden auch wenige Aufsätze zu den Schnittstellen Gewalt, Jugendarbeit und Geschlecht veröffentlicht (Raschle, Ch.: „Die Jungen sind nun mal so!“ Zum Diskussionsstand ge-

schlechts- differenzierter Jugendarbeit in kommunalen Jugendeinrichtungen Berlins (Ost), in: Deutsche Jugend 48/2000/2, S. 57ff).

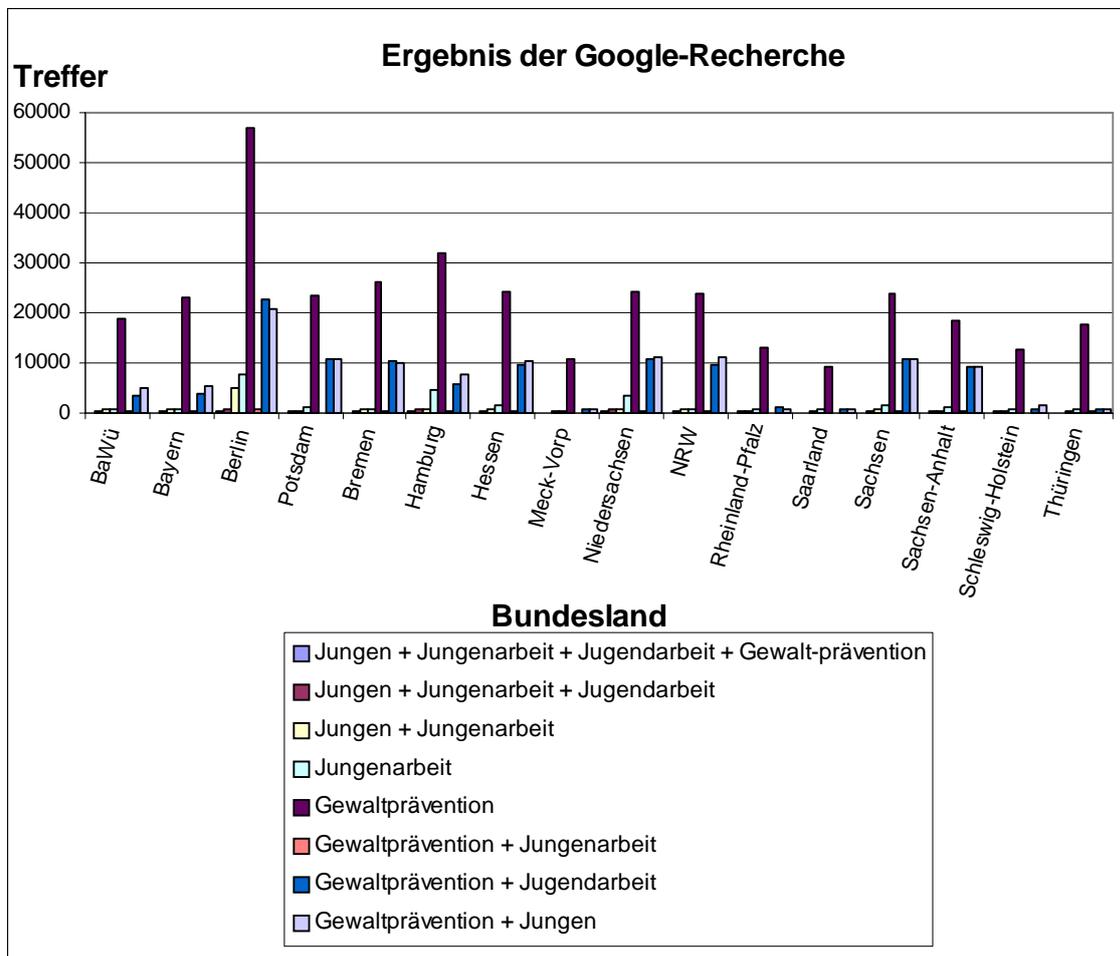
Die geringe Ausbeute zum Thema Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit im Schnittbereich mit Jungen (in unserer Suche also „Treffer“) belegt, dass das Thema derzeit nicht besonders aktuell und interessant ist; es steht auf der Tagesordnung der (Forschung über) Jugendarbeit nicht ganz oben – und das wiederum verweist auf zwei Probleme: Zum einen auf die Schwierigkeiten der Jugendarbeit mit der Gewaltprävention (insbesondere im Vergleich zum Thema Gewaltprävention in der Schule), vor allem geschlechtsbezogen differenziert; zum anderen darauf, dass die Jugendarbeit – Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – kaum auf fundierte und zum jeweiligen Feld passende, erprobte Konzepte zurückgreifen können, wenn sie mit Jungen gewaltpräventiv arbeiten wollen. Um dafür konzeptionelle Unterstützung zu finden, müssen sie einerseits ein hohes Maß an Suchenergie aufbieten, andererseits viel konzeptionelle Eigenleistung mitbringen – hohe Voraussetzungen in einem Arbeitsfeld, in dem Gewaltprävention eines neben vielen anderen, ebenfalls wichtigen Themen darstellt.

#### 4.2.2 Ergebnis der Internet-Recherche

In der Internet-Suchmaschine Google wurden die einzelnen Schlagwörter ‚Jungen‘ – ‚Jungenarbeit‘ – ‚Jugendarbeit‘ und ‚Gewaltprävention‘ in den verschiedenen unten in der Tabelle angegebenen Kombinationen eingegeben. Diese Begriffe wurden wiederum mit den einzelnen Bundesländern kombiniert, um ein möglichst differenziertes Bild davon zu erhalten, wie viele Treffer auf die einzelnen Bundesländer verteilt sind.

Bundesland	Jungen + Jungenarbeit + Jugendarbeit + Gewaltprävention	Jungen + Jungenarbeit + Jugendarbeit	Jungen + Jungenarbeit	Jungenarbeit	Gewaltprävention	Gewaltprävention + Jungenarbeit	Gewaltprävention + Jugendarbeit	Gewaltprävention + Jungen
<i>Baden-Württemberg</i>	144	504	788	900	18.800	211	3.550	5.040
<i>Bayern</i>	136	416	680	732	23.000	206	3.720	5.360
<i>Berlin</i>	378	943	5.160	7.570	57.000	713	22.800	20.700
<i>Brandenburg</i>	115	349	575	1.050	23.300	161	10.800	10.700
<i>Bremen</i>	192	442	716	877	26.000	276	10.500	9.930
<i>Hamburg</i>	240	731	956	4.530	32.100	407	5.960	7.640
<i>Hessen</i>	118	453	676	1.350	24.400	319	9.560	10.200
<i>Mecklenburg-Vorp.</i>	52	164	274	572	10.900	76	890	670
<i>Niedersachsen</i>	238	602	692	3.480	24.300	390	10.800	11.300
<i>Nordrhein-Westf.</i>	179	511	806	817	24.000	289	9.760	11.200
<i>Rheinland-Pfalz</i>	107	279	472	902	13.100	118	1.080	802
<i>Saarland</i>	51	166	334	901	9.180	73	639	680
<i>Sachsen</i>	157	521	754	1.670	23.800	345	10.700	10.900
<i>Sachsen-Anhalt</i>	99	349	497	1.100	18.500	233	9.290	9.080
<i>Schleswig-Holstein</i>	93	268	457	813	12.800	142	663	1.440
<i>Thüringen</i>	55	177	289	741	17.800	230	718	898

In eine Grafik umgesetzt ergibt sich auf den ersten Blick folgendes Schaubild:



Natürlich ist zu berücksichtigen dass bei den Trefferergebnissen auch Dopplungen vorkommen. Zudem unterscheiden sich die Bundesländer im Hinblick auf Größe und Struktur, sie sind also nicht einfach vergleichbar. Dennoch lassen sich aus den Ergebnissen in Bezug auf die Verteilung der Trefferquoten erste Aussagen ableiten.

Zum alleinigen Stichwort ‚Gewaltprävention‘ erhält man in den einzelnen Bundesländern eine große Trefferquote. Spitzenreiter ist hier Berlin, gefolgt von Hamburg. Zwei Großstädte, die mit dem Phänomen der Gewalt – nicht nur unter Jugendlichen – relativ stark konfrontiert werden und mit dem Ansatz der Prävention in diesem Bereich einen Versuch unternehmen, die Gewalt einzudämmen. Ansonsten ist die Zahl der Treffer zum Thema Gewaltprävention in den anderen Bundesländern ähnlich hoch (wobei zu berücksichtigen ist, dass verwandte Begriffe, wie beispielsweise ‚Stärkung des Selbstbewusstseins‘ oder ‚Soziales Kompetenztraining‘, in dieser Recherche nicht mit einbezogen wurden). Wenn das Schlagwort Gewaltprävention mit den Schlagwörtern Jungenarbeit / Jungen oder Jugendarbeit kombiniert wird, reduziert sich die Trefferzahl zum Teil um mehr als die Hälfte.

Auffallend ist, dass in den Bundesländern, in denen es aktive Landesarbeitsgemeinschaften zum Thema ‚Jungen‘ gibt, auch die ‚Trefferquote‘ mit dem Stichwort ‚Jungenarbeit‘ bedeutend höher ist. Hier sind zu nennen die LAGJ Niedersachsen, die LAG Jungenarbeit NRW sowie die LAG Jungenarbeit in Baden-Württemberg. Auch in Berlin und Hamburg gibt es größere Netzwerke, die sich mit dem Thema Jungen und Jungenarbeit beschäftigen.

In den neuen Bundesländern sind insgesamt nur relativ wenige Treffer in Kombination mit den Stichworten Jungen oder Jungenarbeit zu erzielen. Letztendlich kann aber nicht festgestellt werden, ob die geringe Trefferquote in den neuen Bundesländer daraus resultiert, dass dort weniger Jungenarbeit praktiziert wird, oder ob nur ihre Publikation in eingeschränkterem Maß stattfindet.

Eine weitere ausführliche inhaltliche Recherche über die Suchmaschine Google erfolgte am 20. Januar 2005. Die Stichworte Gewaltprävention, Jungen, Jungenarbeit und Jugendarbeit wurden in den unten angegebenen Kombinationen eingegeben:

Gewaltprävention + Jungen	41.700 Ergebnisse
Gewaltprävention + Jungenarbeit	4.190 Ergebnisse
Gewaltprävention + Jungenarbeit + Jugendarbeit	850 Ergebnisse

Jeweils die ersten 50 Ergebnisse wurden intensiv gesichtet und ausgewertet. Nach Abzug einiger Dopplungen innerhalb der jeweiligen und im Gesamt der Abfragen ergaben sich dabei insgesamt nur rund 30 „richtige“, d.h. thematisch einschlägige Treffer im Sinne des Auftrags. Alle angegebenen Institutionen bzw. Ansprechpartner wurden per E-Mail kontaktiert und um Rückmeldung gebeten, die von etwa der Hälfte der Kontaktierten gegeben wurden.

Die Auswertungsergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Nur ein Treffer enthält einige qualifizierte Hinweise auf thematisch einschlägige sowie fachlich ausgewiesene Institutionen, Projekte, Kampagnen, Institute, Netzwerke, Personen (Experten), Datenbanken, Veröffentlichungen und Materialien.

Fast durchgängig wird in den Ergebnissen ein hoher Bedarf an Gewaltprävention reklamiert. Vor dem Hintergrund der festgestellten Erfordernisse erfolgen Angebote für die Praxis dann oft mit der Zielsetzung, die Lücken zwischen dem hohen Bedarf und dem noch verbesserungsfähigen Angebot zu schließen. Dabei erscheinen häufig der gängige Topos der „konfrontativen Methoden“, die methodischen Zugänge „Mediation“ und „Kampfkunst“ sowie das Stichwort „Kriminalprävention“: also individualisierte und mikropräventive Zugänge.

Nimmt man die Trefferhäufigkeit als Maßstab, so erscheinen Bewegung, Spiel und Sport gleichsam als Königswege von Gewaltprävention. Daneben finden sich viele Hinweise auf die Förderung kommunikativer Kompetenzen, kaum dagegen kreative, kulturpädagogische oder institutionelle und politische Zugänge. Viele Treffer liegen im Bereich Schule bzw. Kooperation von Jugendarbeit und Schule. In der Praxis ist bei derartigen Kooperati-

onen der Veranstaltungsort fast ausschließlich die Schule. Geschlechterbezüge sind oft wenig konkret, sie beschränken sich etwa auf die explizite Erwähnung „für Mädchen und Jungen“, ohne dabei aber Geschlechtsspezifik und/oder Geschlechterdifferenzierung von Angeboten und Zugängen zu präzisieren.

Es gibt eine Reihe kommerzieller Anbieter von Projekten, Kursen und Trainingsmaßnahmen zum Thema der Gewaltprävention, deren Geschäftstätigkeit wiederum stark schulisch geprägt ist. Das Fortbildungsangebot im Bereich Gewaltprävention und Jungenarbeit erscheint relativ aktuell und breit gefächert.

Angesichts der nicht transparenten Logik der Google-Platzierung ist eine gewisse Vorsicht in der Bewertung dieser Ergebnisse notwendig. Tendenzen sind wohl erkennbar, allerdings kann auch ein guter Teil der Gewaltpräventionspraxis in der Jugendarbeit verborgen bleiben, weil er mit Hilfe der Suchbegriffe nicht erfasst wird.

In einem weiteren Rechreschritt wurde eine Datenbank zu kommunalen Projekten der Kriminalprävention in Baden-Württemberg auf Jugendarbeit hin durchsucht. Hier finden sich einige Projekte der Sozialraumorientierung, an denen Jugendarbeit beteiligt ist oder erwähnt wird („Kooperation und Vernetzung“), eine Reihe von Trainings zu Sozialer Kompetenz und sehr viele Angebote zu Erlebnispädagogik – alles wiederum nicht gerade spezifisch gewaltpräventiv oder gewaltbezogen.

Hinweisen möchten wir noch auf ein weiteres Recherche-Tool, das stichprobenartig genutzt wurde. Der Deutsche Bildungsserver listet zum einen bundesweit Ergebnisse zu Gewaltprävention ([www.bildungsserver.de/zeigen.html?seite=788](http://www.bildungsserver.de/zeigen.html?seite=788)), darüber hinaus Angebote der Landesbildungsserver zur Gewaltprävention [www.bildungsserver.de/zeigen.html?seite=2209](http://www.bildungsserver.de/zeigen.html?seite=2209) auf.

#### **4.2.3 Recherche-Ergebnis „Förderung“**

Wird Gewaltprävention als besondere oder zusätzliche Aufgabe verstanden oder sollen praxisorientierte Projekte durchgeführt werden, die gewaltpräventiv wirken, dann braucht es Geld, also spezifische Förderung – vor allem dort, wo Jugendarbeit ehrenamtlich stattfindet. Deshalb ist die Frage interessant, wie Interessenten aus der Jugendarbeit überhaupt Förderung erhalten können.

Über einschlägige Datenbanken, ausgewählte Suchbegriffe und durch das Verfolgen der Verlinkung von entsprechenden Internetpublikationen wurde im Internet gezielt nach Programmen gesucht, die Auskunft darüber geben sollten, welche Förderprogramme im Bereich von Gewaltprävention in den letzten Jahren ausgeschrieben bzw. welche Fördermittel von den PraktikerrInnen der außerschulischen Jugendarbeit abgerufen wurden. Bereits unter Verwendung der oben beschriebenen Rechercheform stellte sich heraus, dass die jeweiligen Fördertöpfe von Bund und Ländern unspezifisch und offen in der Formulierung ihrer Zwecksetzung sind, so dass man sie dem Bereich der Gewaltprävention nicht unmittelbar zuordnen konnte.

Zusätzliche Telefonbefragungen sollten helfen, die nach dieser Recherche noch offenen Fragen zu klären. Das Ergebnis der durchgeführten Telefonbefragung, angefangen vom Sozialministerium Baden-Württemberg und dem Landesjugendring über das Regierungspräsidium bis hin zum Kultusministerium, war allerdings jedes Mal der Verweis auf die Nichtzuständigkeit bezüglich des Themas. Die fachkundigen Personen vor Ort waren nicht in der Lage, Auskunft darüber zu geben, ob oder welche Fördermittel für Projekte der Gewaltprävention bereitgestellt wurden – interessant dabei der häufige Hinweis, man solle doch „die Praktikerinnen und Praktiker selbst fragen“.

Die moralische Seite der Gewaltprävention scheint dabei stabil. Immer wieder wird von der Politik die Wichtigkeit von Projekten zum Thema Gewaltprävention betont; Die Fördermöglichkeiten werden allerdings, wohl auch aufgrund immer knapper werdender Ressourcen, so unspezifisch ausgeschrieben, dass es immer schwieriger erscheint, diese Gelder auch abzurufen. Beispielsweise wurde die Aktion ‚Kino gegen Gewalt‘ – ein Projekt der Bundeszentrale für politische Bildung und des Instituts für Kino und Filmkultur (IKF) aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend als Teil eines Aktionsprogramms der Bundesregierung „Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“ gefördert. Trotz dieser unspezifischen Ausschreibungen werden vielfältige Aktionen, Projekte und Programme unter dem Stichwort Gewaltprävention in Deutschland durchgeführt und mit Bundes- und Landesmitteln gefördert. In Baden-Württemberg fördern die Landesstiftung, die Hertie-Stiftung, die Bertelsmann-Stiftung und andere Stiftungen mit Zuschüssen Projekte im Bereich der Gewaltprävention. Um an diese Mittel zu gelangen, braucht es allerdings wieder viel Spürsinn und eine hohe fachliche Qualität.

Eine Vielzahl von Sonderprogrammen mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten - wie beispielsweise Themen zur Gewaltprävention - wird auf der Ebene der Bundesländer aufgelegt. Darüber Kenntnis zu erlangen ist nicht einfach. Eine zentrale Stelle, über die sicher Auskunft zu erhalten wäre, gibt es nicht. Deshalb sind meistens verschiedene Informationswege notwendig, um überhaupt zu passenden Informationen zu gelangen. Aus den Landesministerien und den ihnen untergeordneten Behörden gibt es beispielsweise Presseerklärungen und Mitteilungen, die über neue Finanzierungsmöglichkeiten unterrichten. Auch über Landesjugendringe sind Informationen zu zusätzlichen Fördermöglichkeiten erhältlich. Ebenso wissen die landesweit tätigen Arbeitsgemeinschaften (LAGs) über zusätzliche Förderhöfe oder Sonderprogramme, die in ihre Bereiche fallen, Bescheid. Auf der Bundesebene ist der Kinder- und Jugendplan das zentrale Förderinstrument für die nationale Kinder- und Jugendarbeit; auch dort werden immer wieder Sonderprogramme aufgelegt. Auf der Grundlage des § 83 des KJHG fördert das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) als die fachlich zuständige oberste Jugendbehörde die Tätigkeit der Kinder- und Jugendhilfe. Zudem werden auf kommunaler Ebene vereinzelt Sonderförderprogramme ausgeschrieben. Davon Kenntnis haben meist die Mandatsträger der jeweiligen Entscheidungsgremien wie beispielsweise der Ju-

gendhilfeausschuss. Einblick über kommunale Sonderprogramme kann oder muss man sich vor Ort auch über den aktuellen Haushaltsplan beschaffen, der die geplanten öffentlichen Ausgaben darlegt.

#### 4.2.4 E-Mail-Befragung (Fragebögen)

Über die Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg (AGJF), die Bundesarbeitsgemeinschaft offene Kinder- und Jugendeinrichtungen (BAG OKJE e.V.), den Deutschen Bundesjugendring (DBJR), über eigene und einschlägige Mailverteiler sowie einen Hinweis in der Fachzeitschrift „Switchboard. Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit“ haben wir Personen, Einrichtungen oder Organisationen gesucht, die Gewaltprävention mit dem Geschlechterfokus auf Jungen anbieten. Diese wurden aufgefordert, an einer kleinen E-Mail-Befragung teilzunehmen, die dann qualitativ in Bezug auf die Untersuchungsfragen ausgewertet wurde.

Der Kurzfragebogen beinhaltete sechs Fragen:

1. *Gibt es bei Ihnen aktuell Aktivitäten im Bereich Gewaltprävention?*
  - Nein – Wenn ja: Welche?
  - Wer ist Zielgruppe der Aktivitäten? (z.B. bestimmte Altersgruppen, Jungen oder Mädchen, bestimmte Szenen, Migrantengruppen)
  - Was sind Anlass bzw. Kontext der Aktivitäten?
2. *Gab es in den Jahren 2003 oder 2004 solche Aktivitäten?*
  - Nein – Wenn ja: Welche?
  - Wer war Zielgruppe der Aktivitäten? (s.o.)
  - Was waren Anlass bzw. Kontext der Aktivitäten?
3. *Gibt es eigene Konzepte, Dokumentationen, Projektbeschreibungen zu Gewaltprävention?*
  - Nein – Wenn ja: Welche?
4. *Beschreiben Sie bitte kurz Ihre Einrichtung*
  - (z.B. Art der Einrichtung, Angebote, NutzerInnen)
5. *Gibt es in Ihrer Einrichtung jungenspezifische Aktivitäten?*
  - Nein – Wenn ja: Welche?
6. *Weitere Bemerkungen, Hinweise usw.*

Der Rücklauf war mit 77 (in der Tendenz recht ausführlich beantworteten Fragebögen) nicht besonders hoch, ist aber angesichts der nicht präzise bestimmbareren Streuung und des speziellen thematischen Zuschnitts auch nicht gerade gering zu achten. Insgesamt erhielten wir ein sehr vielfältiges Bild in Bezug auf Definitionen, Zugänge, Veranstaltungen, Formen und Methoden

von Gewaltprävention im Kontext von Jugendarbeit. Diese Vielfalt zeigt zunächst, dass die sektoralen Grenzen der Jugendarbeit im Verhältnis zu benachbarten pädagogischen Arbeitsfeldern eine geringe Rolle spielen. Es finden sich einige wenige Allrounder, die vom Sozialtraining über Gender und Konflikt bis hin zu Rassismus alles Mögliche anbieten.

Vom Fragebogen mit der Überschrift „Recherche über den Stand Geschlechter differenzierender Aspekte in Angeboten der Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit für das DJI München“ fühlte sich eine breite Mischung von Einrichtungstypen angesprochen. Der Rückmeldung ist zu entnehmen, dass sich alle diese Einrichtungen im weitesten Sinn als Angebot der Jugendarbeit verstehen. Zum Teil bieten sie das in unterschiedlichsten Bereichen an – ein Beispiel: „Wir sind eine offene Stadtteileinrichtung für sozial schwache und von Ausgrenzung/Abstieg bedrohte junge Leute; wir machen Gruppenarbeit und Einzelfallhilfe (Jobsuche, Ausbildung, Drogenprobleme) und arbeiten eng an den Themen der Jugendlichen.“

**Beschreibung der Einrichtungen**

Im Folgenden ordnen wir die Einrichtungen den Feldern der Jugend-, Bildungs- und Sozialarbeit zu, in denen sie überwiegend tätig sind:

- Jugendhäuser, -treffs, -zentren; Kinder- und Jugendhäuser, -treffs, -zentren, Einrichtungen der offene Tür, Abenteuerspielplätze (18 Einrichtungen, 7 ohne explizites Angebot der Gewaltprävention)
- Jugendcafés, Jugendkulturwerkstätten, soziokulturelle Stadtteilzentren (3 Einrichtungen, 1 ohne...)
- Kommunale Jugendarbeit, kommunale Kinder- und Jugendförderung, Jugendbüros (z.T. mit Gewaltprävention als Querschnittsaufgabe – 6 Einrichtungen, 3 ohne...)
- Jugendarbeits-Teams auf Kreisebene, Kreisjugendpflege (z.T. mit Präventionsfachdienst – 4 Einrichtungen, 1 ohne...)
- Jugendhilfeträger und -einrichtungen, Jugendberufshilfe, Jugendsozialarbeit, Streetwork, Straffälligenhilfe (8 Einrichtungen, 2 ohne)
- Jugendbildungswerke, Jugendbildungsstätten, Bildungsträger und -vereine, Erzieher- und Elternverbände (12 Einrichtungen, 3 ohne)
- Projekte und Vereine der Jungenarbeit (4 Einrichtungen)
- Jugendringe, Jugendverbände (9 Einrichtungen, 7 ohne...)
- Quartiersmanagement, Stadtteileinrichtungen (2 Einrichtungen)
- Beratungsstellen, Erziehungsberatung (5 Einrichtungen, 2 ohne...)
- Organisationen im Bereich Kinder- und Jugendschutz (2 Einrichtungen, 2 ohne...)
- Sportverbände, Sportjugendzentren (2 Einrichtungen, 1 ohne...)
- Schulsozialarbeit, Brennpunktschulen mit sozialpädagogischem Profil (2 Einrichtungen)

Als wichtiges Ergebnis lässt sich festhalten, dass der Begriff von Jugendar-

beit in der Praxis angesichts vielfältiger Kooperationen und Verschränkungen längst nicht mehr den traditionellen theoretisch-konzeptionellen Einordnungen folgt. Das berührt auch den Bereich von Gewaltprävention und Jugendarbeit, der nicht leicht und trennscharf identifiziert werden kann. Gewaltprävention findet häufig in kurzzeitpädagogischen Settings statt, für die Professions- und Einrichtungsgrenzen eine geringe Rolle spielen. Auf der anderen Seite gibt es eine erfreuliche Tendenz, nicht nur Einzelmaßnahmen aneinanderzureihen, sondern im sozialräumlichen Kontext die jugendbezogen relevanten Akteure zusammenzubringen und ein integriertes Vorgehen auf den Weg zu bringen.

#### **Aktuelle Aktivitäten im Bereich Gewaltprävention**

Auf 29 der Fragebögen wird verneint, dass aktuelle Aktivitäten oder Angebote der Gewaltprävention vorliegen. Von den 18 offenen Kinder- und Jugendhäusern sind ein knappes Drittel ohne explizites Angebot der Gewaltprävention. Bei der kommunalen Jugendarbeit ist es mit drei Einrichtungen die Hälfte, bei den 12 Bildungsangeboten für Jugendliche ein Viertel. Während alle rückmeldenden Projekte und Vereine der Jungenarbeit über Angebote im Bereich Gewaltprävention verfügen, sind von den fünf Einrichtungen der Jugendringe und Jugendverbände mehr als die Hälfte ohne spezifisches Angebot.

Auf 48 der Fragebögen werden gewaltpräventive Angebote benannt, die wir hier thematisch gruppieren (Mehrfachnennungen). Als Jugendarbeit gelten den Antwortenden dabei auch eindeutig schulbezogene Angebote der Kooperation zwischen Jugendarbeit und Schule. So war nicht immer leicht zu erkennen, ob ein grundsätzlich in der Jugendarbeit und in schulischen Zusammenhängen mögliches Angebot auch tatsächlich mit dem Klientel der Jugendarbeit „läuft“.

- Gruppenangebote für Jugendliche, Trainingsangebote für Schulen und Jugendgruppen, Projekte, Projektstage (13 Nennungen)
- Jungengruppenarbeit, Selbstbehauptungstrainings und Gewaltprävention in Jungengruppen, Jungenprojekte und -seminare, Jungenwochenenden (9 N.)
- Projekte in Ferienprogrammen, Ferienspiele, Aktionstage gegen Gewalt, Gedenkveranstaltungen, Fahrten zu Gedenkstätten – z.B. Auschwitz (7 N.)
- Antirassismustraining, interkulturelles Training, multikulturelle Projekte (5 N.)
- Sport und Kraftsport, Integrationssport, WenDo-Kurse, Boxen, Erlebnispädagogik, Ballsport um Mitternacht, Sportturniere (8 N.)
- Bildhauerwerkstatt für straffällig gewordene Jugendliche, Medienpädagogik, Internetprojekt, Lan-Party, Jugendfestival gegen Gewalt und Rassismus (je 1 N.)
- Selbstbehauptungstrainings und -projekte, Soziale-Kompetenz-Training – SKT (14 N.)

- Seminare zu Selbstwahrnehmung und Konfliktlösung, Projekte im Bereich Mediation und Streitschlichtung, Deeskalationstraining, Deeskalationsprojekte (6 N.)
- Trainings zum Schutz vor Gewalt und Missbrauch, Selbstverteidigungsprojekte (4 N.)
- Einzel- und Gruppentraining für aggressive Kinder, Anti-Aggressivitäts-Training – AAT, Anti-Gewalt-Training – AGT, Täterarbeit (6 N.)
- Maßnahmen zur Integration von Spätaussiedlerjugendlichen und/oder Migranten, Gewaltprävention durch Partizipation (3 N.)
- Soziale Gruppenarbeit, Mobile Jugendarbeit, Streetwork, Beratung (je 1 N.)
- Mitwirkung in Netzwerken zur Gewaltprävention oder zu kommunaler Kriminalprävention, mehrjährige kommunale Gewaltpräventions-Programme (8 N.)
- Fachtagungen und Seminare, Fachberatung, Broschüren und Veröffentlichungen für Multiplikatoren (12 N.)
- Elternabende, Vater-Sohn-Kurse (je 1 N.)

Auf die beiden Vorjahre bezogen gibt es 31 „Nein“- und 46 „Ja“- Antworten. Dabei verschiebt sich das Gesamtverhältnis also nur unwesentlich. Die meisten Anbieter führen ihre Trainings, Projekte usw. fort, es gibt bei den Antworten nur wenige Zu- und Abgänge in den Bereich Gewaltprävention. Gewaltprävention wird in der Regel gruppenbezogen veranstaltet. Angebote speziell für Jungen bzw. die explizit Jungen als Zielgruppe nennen (10 Nennungen) werden deutlich weniger aufgeführt als diejenigen, die sich unspezifisch an beide Geschlechter richten (96 N.). Zusammengefasst fallen dabei am häufigsten die eher allgemeinen Stichworte „Selbstbehauptung“ und „Soziale Kompetenz“ (14 N.). Zusammen mit Angeboten im Bereich Konfliktlösung, Mediation, Deeskalation (6 N.) genießen sie Vorrang gegenüber konfrontativen Zugängen wie AAT und AGT (6 N.). Sport- und erlebnispädagogische Angebote sind mit acht Nennungen häufiger als eher politisch orientierte im Bereich Rassismus und Interkultur (5 N.) oder als kultur- und medienpädagogische Zugänge (je 1.N.). Sozialräumliche Bezüge oder Strategien von Integration und Partizipation werden zehnmal als Aktivitätshintergrund genannt. Eine Reihe von Einrichtungen führt an dieser Stelle schon Multiplikatorenarbeit und Veröffentlichungen für MultiplikatorInnen als Element der Arbeit an (12 N.), während die Elternarbeit (2 N.) kaum erwähnt wird.

Die Beschreibung eigener Angebote als gewaltpräventiv ist allerdings mit einer gewissen Vorsicht zu genießen. So sind sie zum Teil sehr kurzfristig – „ein einmaliges Projekt mit zwei Sitzungen“, sie beziehen sich etwa auf Versammlungen bei Regelübertretung, „eine Gesprächsrunde“, den einmaligen Besuch eines Theaterstücks usw. An manchen Stellen wird diese Einschränkung artikuliert: „Ja, wenn man so will: Fußballturniere, Sport, Handwerk, Tanz, Musik, Kochen, Basteln, Gesang, Video, Entspannung“.

Deutlicher gewaltbezogen ist ein Hinweis auf den Lerninhalt „sich gewaltfrei aus brenzligen Situationen lösen“, das Kurzprogramm „Definition von Gewalt, Gewalt wahrnehmen und erkennen, Gefühle wahrnehmen und ausdrücken, Aufbau von Selbstwertgefühl, Zusammenarbeit, konstruktiver Umgang mit eskalierenden Situationen“ oder die Perspektive „Im Rahmen sozialer und interkultureller Kompetenztrainings werden Einheiten zu Umgang mit Konflikten, deeskalierende Maßnahmen und Verhaltensweisen im Bedrohungsfall angeboten.“ – auch wenn das nur gewaltpräventive Elemente in einem weiteren Kontext sind. Ist dagegen ein Projekt „RAP – Rauchen, Alkohol, Probleme“ wohl schon gewaltpräventiv, oder was ist zu halten vom Angebot „interkulturelles Kletterprojekt als integrative und gewaltpräventive Maßnahme“?

Auf der anderen Seite stehen Äußerungen, die die eigene Arbeit – mit einem gewissen Recht – als grundsätzlich gewaltpräventiv betrachten: „Mobile Jugendarbeit betrachtet ihre Arbeitsform der Gruppen bzw. Clubarbeit mit sozial benachteiligten Jugendlichen grundsätzlich als eine gewaltpräventive Arbeit, da hier alle Themen, die Jugendliche ‚mitbringen‘, bearbeitet werden (durch Gespräche, Freizeitarbeit usw.).“ Ursachen von Gewalt beleuchten, ohne am Begriff zu kleben – Schule, Jugendhilfe, Polizei, Mediation / Handschlag – „Wir machen weniger ein spezielles Projekt im Sinne von Gewaltprävention, sondern sehen die Gesamtarbeit mit Jugendlichen als gewaltpräventiv.“ – „Extremismus, Gewalt und Aggressionsbereitschaft sind nicht durch einzelne Initiativen und Förderprogramme allein zu bewältigen. Sie stellen ein gesamtgesellschaftliches Problem dar. Es ist erforderlich, Erscheinungsformen von Gewalt wahrzunehmen, ihre Ursachen zu erkennen und ein dichtes Netz präventiver Angebote und Aktionen zu realisieren.“

Auf 20 der 48 Fragebögen werden Angebote benannt, die sich als Form der Kooperation von Jugendarbeit und Schule ausschließlich an Schulen wenden. Mit einem inhaltlichen Profil, das sich vor allem im Bereich Selbstbehauptung, Soziales Training und Konfliktlösung / Konfliktschlichtung / Mediation orientiert, werden Trainingskurse und Projekte, Tage der Orientierung, Klassenfahrtprogramme und Projekttag benannt. Gewaltpräventive Wirkung wird hier schon etwa angenommen durch „Besprechung von Klassenkonflikten“. Spezifische Jungenprojekte oder Jungengruppenarbeit werden seltener aufgeführt, da es sich in der Regel um koedukative oder nur zeitweise getrennte Veranstaltungen handelt. Hervorgehoben wird mehrfach, dass es für schulbezogene Gewaltprävention eine klare finanzielle Förderung gibt. Auffällig ist, dass sich viele Angebote auf den Grundschulbereich und bis zur 6. und 7. Klasse beziehen. Hauptschulen und Realschulen finden Erwähnung, nicht dagegen Gymnasien.

Etwa ein Drittel der Antworten nennt spezielle Gruppen von Jugendlichen – etwa Jungen mit geistiger Behinderung, sozial benachteiligte und im Stadtteil auffällig werdende Jugendliche, männliche Auszubildende, arbeitslose Jugendliche, Drogen konsumierende Jugendliche oder gewaltbereite Jungen mit Schulschwierigkeiten, häufig Migranten (v.a. Spätaussiedler und

„Türken“) oder Migranten-Cliquen. Als eigene Zielgruppe werden daneben häufig Multiplikatoren und pädagogische Fachkräfte genannt.

Ein spezieller Anlass für die gewaltpräventiven Aktivitäten wird oft nicht benannt – bis hin zur Äußerung, es gebe „keine besonderen Anlässe“. Etwa zwei Drittel der Antworten beziehen sich auf allgemeine „Anlässe“, etwa auf den Rahmen des Gesamtkonzepts, den konzeptionell verankerten Präventions- oder Jugendschutzansatz, die Ziele der Einrichtung/des Vereins, auf einen kommunalen Auftrag, die Gelder für Gewaltprävention usw. Dazu werden Bedarfe und Anfragen genannt, die Schulen, Sozialarbeiter, andere Mitarbeiter, Multiplikatoren und sehr oft auch Eltern vorbringen. Sie beziehen sich weitgehend auf die Zunahme von Aggressivität und Gewalttätigkeiten, „ Konflikte jedweder Art“ oder auf eine „zunehmende Gewaltbereitschaft der Jugendlichen und Hilflosigkeit der Pädagogen.“ Nur selten werden Auffälligkeiten im Stadtteil (z.B. mangelnde Integration), eine eigene Analyse der Gewaltsituation vor Ort und die Implementierung von (modellhaften) Maßnahmen benannt, die in einem Kontext von Sozialraumorientierung, Stadtteilentwicklung oder Quartiermanagement stehen. In geringerem Umfang wird Bedarf nach Selbstbehauptung, Selbsterfahrung und Reflexion eigener Geschlechterrollen genannt. Auch für den schulischen Bereich werden eher allgemeine Anlässe benannt, etwa die Verbesserung sozialer Kompetenzen, die Gewaltbereitschaft an Schulen, den Wunsch nach Peer-to-Peer-Aktivitäten in der Gewaltprävention usw.

Auf der anderen Seite gibt es eine Reihe konkreter Anlässe im Sozialraum für Aktivitäten der Gewaltprävention: „2004 gab es eine Gruppe von ca. 10 Jungen und Mädchen zwischen 8 und 14, die gewalttätig geworden waren (sie hatten ein Mädchen zusammengeschlagen), für die/mit denen wir eine spezielle Maßnahme zusammen mit einem Trainer des benachbarten Jugendzentrums durchführten.“ Weitere Beispiele nennen Delikte von Sachbeschädigung und Körperverletzung; eine Kombination aus Alkoholisierung, nächtlicher Ruhestörung, Sachbeschädigung und dem Anpöbeln von Passanten; extremistische Ausschreitungen von Jugendlichen, ein Neonazi-Aufmarsch, Gewalt zwischen rechts- und linksorientierten Jugendlichen; destruktives und gewalttätiges Verhalten einzelner Kinder, Mobbing; steigende Delikte im Bereich sexueller Gewalt an und unter Jugendlichen, steigende Zahlen im Bereich von Körperverletzungen; zunehmend aggressive Teilnehmer in den Projekten – in einigen Fällen bereits körperlich-gewalttätige Übergriffe usw.

Von den 48 Einrichtungen mit „Ja“-Antwort verfügen 38 über eigene Konzepte, Dokumentationen und Projektbeschreibungen, die uns zum Teil auch vorlagen. Das Material ist sehr unterschiedlich bzw. vielfältig; es handelt sich zum Beispiel um Projekt-Dokumentationen, Förderrichtlinien, Reader mit Arbeitsmaterialien, Einzelkonzeptionen zu Modellprojekten, Leitlinien für Netzwerke, Grundkonzeptionen für sozialräumliche Kooperationen, gewaltbezogene Teile des Gesamtkonzepts, Texte zur kommunalen Gewaltprävention, „eingekaufte“ Konzepte, Fahrpläne für ein Deeskalationstraining, Broschüren, Artikel in Fachzeitschriften, Medien (DVDs, Videos) usw. Dabei wird vor allem deutlich, wie unscharf und unklar die Verwendung des Begriffs „Konzept“ ist. Einige Antworten machen auch eine

**Anlass und Kontext der Aktivitäten**

**Konzepte  
Dokumentationen  
Projektbeschreibungen**

**Jungenspezifische Aktivitäten in den Einrichtungen**

Einschränkung in Bezug auf geschlechtsspezifische Aspekte: Diese kämen zwar vor, würden aber noch nicht ausführlich genug behandelt.

In 32 beantworteten Fragebögen wurden keinerlei Angaben zu jungenspezifischen Angeboten gemacht oder angegeben, dass solche erst geplant sind. Die Begründung heißt beispielsweise: „Es gibt keinen Pädagogen, der sich für das Thema zuständig macht.“ oder „Leider gibt es niemand, der einsteigen will.“ Dabei wird an die individuelle Bereitschaft vor allem der Männer appelliert und damit Jungenarbeit gleichsam außerhalb des konzeptionellen und professionellen Zusammenhangs gestellt. Andere betonen, dass bei allen Angeboten auf geschlechtsspezifische Aspekte geachtet werde, dass die Angebote zeitweilig in geschlechtshomogenen Gruppen stattfinden oder dass geschlechtsspezifische Aktivitäten bedarfsorientiert veranstaltet werden: „Wir hatten bei Bedarf in den letzten Jahren Jungengruppenangebote wie Projekte, Gespräche u.ä. Momentan gibt es kein spezielles Angebot, wir sind jedoch stets aufmerksam, die Bedürfnisse von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen.“

39 Einrichtungen führen verschiedene Zugänge auf und verweisen zum Teil auf die Antworten zu Frage 1. In den wenigsten Fällen sind alle Angebote jungenspezifisch, teils gibt es eher zufällig Gruppen, die (selbstgewählt) nur aus Jungen bestehen. Daneben finden sich (Mehrfachnennungen):

- Jungengruppen, Jungentage und -projekte, Jungenabende (Filme), Jungen-Wochenenden, -freizeiten und -camps, individuelle Begleitung/gruppenbezogene Betreuung, Väter und Söhne (21 Nennungen)
- Jungensport, Sportangebote, Fußball-AG, Basketballgruppe, Boxen (9 N.)
- Soziale Gruppenarbeit für Jungen, Therapiegruppen für soziales Lernen, sozialer Trainingskurs, Selbstbehauptung, Selbstsicherheitstraining, Deeskalationstraining für Jungen, Gewaltpräventions-Projekte, AGT, AAT (13 N.)
- Sexualpädagogik, Berufsorientierung und -vorbereitung (je 1 N.)

Im Vergleich zu den eher unspezifischen jungenpädagogischen Angeboten (21 N.) schneiden die spezifischen, auf soziale, konflikt- oder gewaltbezogene Kompetenzen orientierten Angebote (13 N.) nicht schlecht ab und rangieren noch vor den sportpädagogischen Angeboten (9 N.). Trotzdem bestätigt sich nochmals, dass die Schnittmenge zwischen Gewaltprävention (Frage 1) und jungenspezifischen Angeboten (Frage 5) eher klein ist. Einige Befragte äußern darüber hinaus einschränkend, dass dieses Angebot noch nicht differenziert genug sei.

Bemängelt wird weiter, dass es Selbstverteidigung in der Tendenz nur für Mädchen gebe. Kritisch thematisiert wird mehrfach ein kurzschlüssiger Zusammenhang von Jungenarbeit und Gewaltprävention: „Der Begriff Gewaltprävention wird bei uns gerade heiß diskutiert: Haben Jungen wirklich nur Anrecht auf eigene Ansätze, wenn sie den Stempel ‚gewaltpräventiv‘ tragen und folgen wir diesem Vorgehen?“ Auch die Opfererfahrung vieler Jungen dürfe nicht zu kurz kommen: „Jungenarbeit ist mehr als nur im Be-

reich von Gewaltprävention zu arbeiten. Gewaltprävention muss Jungen komplett sehen – in Opfer- und Täterstrukturen.“

Als ein Ergebnis, eine Essenz aus der Fragebogenanalyse kann festgehalten werden, dass sich das Ergebnis in der Tendenz „breit und flach“ abbildet: Es gibt viele Facetten, es gibt einige interessante Ansätze und Angebote, die hervorstechen, in der Breite wird das Thema zwar berührt, aber nicht besonders intensiv oder tief be- und verhandelt. Vieles ist vereinzelt, situativ, wenig konzeptionell fundiert, schnell-lebzig angelegt, manche pfiffige Idee wird einmalig durchgeführt und verschwindet wieder in der Versenkung. Besonders wirksam und Erfolg versprechend scheinen vernetzte Projekte zu sein, die mehr „um Jugendarbeit herum“ entstanden sind.

Geschlechtsbezogene Ansätze sind dies meistens aus einer sekundären Begründung heraus: Jungenspezifisch ist das, wo Jungen teilnehmen oder weil mit den Themen der Jungen gearbeitet wird. Die Qualität vorhandener präventiver Angebote könnte verbessert werden, wenn die jungenbezogene Geschlechterperspektive auch explizit und konzeptionell integriert würde. Ähnlich ist es mit der Ausrichtung auf die Zielgruppe der Migranten. Die verbreitete Annahme, dass etwas spezifisch ist, weil viele Migranten teilnehmen, verweist nicht gerade auf fachliche Tiefe. Auch hier gibt es Potenziale zur Qualitätsverbesserung.

#### **4.2.5 Experteninterviews**

Für die „Schnittmengen“ unserer Recherche (Gewaltprävention – Jugendarbeit – Jungen gibt es keine „allgemeinen“ Experten. Wir wandten uns deshalb an Experten aus den jeweiligen Feldern, die den Blick auf jeweils andere Schnittbereiche einnehmen konnten. Je nach Blickwinkel waren die Einschätzungen in Bezug auf Jugendarbeit und Gewaltprävention unterschiedlich kritisch gewichtet. Die Experteninterviews ergaben, dass – ganz breit angelegt – Gewalt und Gewaltprävention in der Jugendarbeit Themen sind; Gewalt wird nicht allgemein verschwiegen oder verdeckt. Aber es gibt auf der anderen Seite eher wenige Übergänge ins Aktive, also mit dem Tenor: Wir sind als Einrichtung oder Organisation verantwortlich, wir greifen die Gewaltthemen auf, die die Jungen mitbringen. Ganz kritisch ist, zusammengefasst, die Einschätzung der Experten, wenn es um den Schnittbereich jungenbezogener Gewaltprävention geht. Hier sind insgesamt nur wenige Praxisansätze zu finden. Und ohne die (insgesamt wenigen) spezialisierten Einrichtungen, Fachinstitutionen<sup>2</sup> oder Beratungsstellen sähe es fast schon trostlos aus.

Gewalt ist in der Jugendarbeit zwar ein Dauerthema, es gibt aber im allgemeinen Bereich der Jugendarbeit wenig Bereitschaft, sich mit dem Thema wirklich auseinander zu setzen. Das hieße, anders und intensiver, als bloß zu delegieren oder Kurzzeitkurse einzukaufen. Diese Reaktion ist zunächst verständlich und normal, es ist quasi der spontane Reflex, den es auch in

2 wie z.B. Mannigfaltig/Hannover und München, JederMann/Heidelberg; Bildungsinstitut „Kraftprotz“/Mielkendorf; IGP/Bremen; Heimvolkshochschule/Frille, Pfunzkerle/Tübingen

anderen Bereichen gibt: Problematische Themen werden nicht freudig angenommen, sondern abgewehrt. Häufig geht es in der Jugendarbeit bei dem, was Gewaltprävention genannt wird, mehr um ein „Reden über Gewalt“, aber „im Grunde will keiner mit dem Thema Gewalt was zu tun haben.“ (E13). Für die Qualität der Jugendarbeit wäre es wichtig, mit diesem Thema (also auch explizit gewalttätiger Jungen in Einrichtungen) aktiv umzugehen. In vielen Einrichtungen gibt es Tendenzen, diese Themen möglichst schnell an Spezialeinrichtungen zu delegieren – oder sich die problematischen und gewaltauffälligen Jungen vom Halse zu schaffen, indem sie ausgeschlossen oder mit Hausverboten belegt werden.

Ein wichtiges Thema, das in den Expertengesprächen uneinig verhandelt wird, ist die Spannung zwischen der (erwarteten) Kompetenz der Mitarbeiter einerseits und der Notwendigkeit bzw. dem Wunsch, Experten von außen zu engagieren. Vor allem von professionellen Mitarbeitern in der Jugendarbeit kann erwartet werden, dass sie aufgrund ihrer fachlichen Kompetenz mit Gewalt umgehen können, dass sie die Gewaltthemen der Jungen aufgreifen, sie transformieren und den Jungen die Chance geben, sich in diesem Bereich weiter zu entwickeln. Mitarbeiter in der Jugendarbeit haben den „Draht“ zu den Jugendlichen, verstehen deren Sprache und Codes, sind den Jugendlichen nahe; sie müssen die Themen, mit denen sie und die Jungen konfrontiert sind, „managen“: Drogen, Neonazis, Migration, Gewalt in allen Facetten usw. Auf der anderen Seite kann von ihnen nicht die 100-prozentige Fachkompetenz in jedem Untergebiet verlangt und erwartet werden. Insofern ist es sinnvoll, sich bei Bedarf an Fachleute von außen zu wenden. Nach Auffassung der befragten Experten ist im Umgang mit dieser Spannung zwischen „selber können (müssen)“ und „delegieren (dürfen)“ ein großer Teil der Fachlichkeit enthalten.

Einige Experten bemängeln, dass Fachleute nur bzw. erst dann eingeladen werden, wenn ein akuter Fall aufgedeckt wurde. Vorher und nachher ist Gewalt kein Thema, was – institutionell – zu höherer Gewaltwahrscheinlichkeit führen kann. Manche Fachinstitutionen im Gewaltbereich stellen fest, dass es von ihrer Seite wohl Angebote gibt, die auch in die Jugendarbeit passen würden: z.B. Supervision, Fortbildung und systemische Arbeit mit den Betreuern. Aber es gibt in der Regel keine Nachfrage aus der außerschulischen Jugendarbeit, was zum größeren Teil an der Einstellung der Mitarbeiter und deren Wunsch, Gewaltthemen fern zu halten liegt, zum kleineren Teil daran, dass die finanziellen Mittel für solche Kooperationen nicht vorhanden und wegen der undurchsichtigen Förderung auch nicht zu erreichen sind.

Ganz besonders bei der sexuellen Gewalt wird die außerschulische Jugendarbeit insgesamt nicht präventiv, sondern nur reaktiv wahrgenommen. Jugendverbände und Vereine, aber auch die offene Jugendarbeit setzen sich mit diesen Themen praktisch überhaupt nicht auseinander. Fast schon klassisch sind in diesem Bereich Erwachsene und ältere Jugendliche (männlich), die Kinder in der Jugendarbeit missbrauchen. Ein aktueller Fall eines Experten (E14): Der Berater wird zu einer Krisensitzung gerufen, ein 22-jähriger Jugendleiter hat über mehrere Jahre Kinder in einer kirchlichen Einrichtung

und auf Freizeiten sexuell missbraucht. Oder, ein anderer Fall (E16): In einem Sportverein hat ein Trainer im Mädchenturnen die Mädchen systematisch abhängig gemacht und sexuell ausgebeutet. Dort kam es dann zur Zusammenarbeit, gemeinsam wurde mit dem Verein ein Verhaltenskodex entwickelt. Künftig soll obligatorisch für Ehrenamtliche – ähnlich wie ein Erste-Hilfe-Kurs – ein Kurselement zur Sensibilisierung im Themenbereich sexuelle Gewalt eingeführt werden.

Auch beim Bildungsinstitut „Kraftprotz“ sind Jugendgruppenleiterschulungen ein Element der gewaltpräventiven Arbeit mit männlichen Jugendlichen und jungen Männern. Dieser Zugang richtet sich an Ehrenamtliche in der Jugendarbeit, das sind Jugendliche aus eher bildungsbürgerlichen Schichten; indirekte Gewaltprävention: sie brauchen eher Gewaltprävention, damit sie selbst aggressiver und präsenter auftreten können. Selbstbehauptungsprobleme zeigen sich bei dieser Zielgruppe darin, rechtzeitig Grenzen setzen, sich selbst positionieren zu können, um nicht verbal oder handgreiflich „explodieren“ zu müssen, wenn der Druck zu groß wird. Es geht bei dieser Zielgruppe also um ein „Standing“, eine Positionierung und klare Grenzmarkierung: „Mit mir nicht“ – ohne in übergriffige Handlungsweisen, Gewalt oder Brutalität zu fallen. Über das Instrument der Fortbildung kann „indirekt“ gewaltpräventiv angesetzt werden: Mitarbeiter aus der Jugendarbeit, insbesondere aus Jugendverbänden, setzen sich in Fortbildungsveranstaltungen selbst mit ihren eigenen Gewaltpotenzialen auseinander (z.B. Beschämung oder Depotenzierung von Jungen, eigene aggressive Durchsetzungsstrategien). Sie verändern ansatzweise ihr eigenes Verhalten und ihre pädagogische Arbeit mit Jungen, obwohl sie an dieser Fortbildung in erster Linie mit der Perspektive auf die Gewalt der Jungen hin teilnehmen.

Die Sicht der Experten auf die Jugendarbeit ganz allgemein bringt mehrere wichtige Themen im Zusammenhang mit Gewalt und Gewaltprävention zum Vorschein:

- Der Wunsch der Jugendarbeit, das heikle Thema „Gewalt“ auszusondern und zu verdecken;
- die eher abwartende, passive Haltung der Jugendarbeit der Gewaltthematik und auch der Prävention gegenüber;
- die Spannung zwischen eigener Kompetenz und dem Einbeziehen der Fachkompetenz von außen;
- die Frage der Qualifizierung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Zunächst wird in den Interviews mehrfach betont: Gewaltprävention und Jugendarbeit ist nichts neues, gleichsam ein „alter Hut“ und wahrscheinlich so alt, wie Jugendarbeit als Teil öffentlicher Fürsorge selbst (vgl. Simon 2002). Immer gab es Aufträge, gefährdete Jugendliche und speziell Jungen zu betreuen, sie „von der Straße zu holen“, so etwa die wilden Jugendlichen in den 50er Jahren, Halbstarke, Italienercliquen in den 60er Jahren usw. Im Zusammenhang mit Jugendarbeit wird mehrfach angesprochen, dass es schwierig sei, Gewaltprävention einfach „einzubauen“. Konzepte, die in anderen Bereichen scheinbar problemlos funktionieren (AAT, AGT, Konfliktschlichter, Konfliktkultur), erweisen sich für die Jugendarbeit nicht als

adaptierbar. Mehrfach haben unsere Nachfragen bei Fachleuten für solche Konzepte auf der einen Seite die Versicherung ergeben, dass diese auch in der Jugendarbeit angewandt werden, die vermittelten Gewährsleute konnten den uneingeschränkten Nachweis dann aber nicht erbringen: meist war doch noch eine Schule, die Bewährungshilfe beteiligt. Wenn Trainings in der Jugendarbeit stattfinden, dann eher mit jüngeren Jugendlichen und nicht unter der Überschrift „Gewaltprävention“.

Gewaltprävention im engeren Sinn besitzt einen relativ hohen Pflicht- oder Zwangs-Charakter und funktioniert dem entsprechend auch nur unter Zwang. Jugendarbeit dagegen beruht auf Freiwilligkeit, ist primär Freizeitgestaltung und zielt – nicht zuletzt nach der Definition des KJHG – auf Bildungsprozesse. Neben Freiwilligkeit, Freizeitgestaltung und Bildung sind wichtige Themen (und Herausforderungen) der außerschulischen Jugendarbeit die Spannung zwischen Ehrenamtlichkeit und Professionalität und – damit zusammenhängend – potenzielle Überforderung und thematische Überfrachtung; auch die fachliche Ausrichtung und Beschränkung in Vereinen und Verbänden kann Gewaltprävention tangieren; schließlich spielt die partielle Abwertung speziell der offenen Jugendarbeit (Stigmatisierung, „Randgruppenpädagogik“) in die konzeptionelle Ausgestaltung hinein.

Auf diesen Hintergründen passt die zwangsorientiert verstandene Gewaltprävention eigentlich kaum in die Jugendarbeit. Auch Hilfe zur Erziehung ist eine freiwillige Angelegenheit. Dem entsprechend braucht „enge“ Gewaltprävention Kontexte mit höheren Zwangsanteilen, wie die Schule (wo der Zwang durch die Schul- und Anwesenheitspflicht wirkt) oder Zusammenhänge von Polizei und Kriminalität (wo Zwänge durch Gesetze, Urteile, Auflagen usw. deutlich gemacht werden). So kann es in der Jugendarbeit eigentlich nicht primär um Prävention gehen, Prävention ist auch nicht eigentlicher Auftrag von Jugendarbeit. Wohl aber kann Jugendarbeit präventiv wirksam werden, wenn sie über entsprechende Bildungskonzepte verfügt, denen es gelingt, die Gewaltthemen der Jungen zu integrieren und pädagogisch zu transformieren. Genau daran fehlt es allerdings an vielen Stellen in der Jugendarbeit. Jugendarbeit darf nicht mit Aufgaben und Themen überfrachtet werden – aber wenn Jungen Gewaltthemen „bringen“, dann gehört dies auch in die Jugendarbeit (Intervention; Aufgreifen und damit pädagogisch umgehen; auch: Unterstützen, wenn Jugendliche den Wunsch haben, nicht mehr gewalttätig zu sein). Dagegen ist eine allgemeine Präventionsperspektive (in) der Jugendarbeit auf Jungen hin problematisch: Sie verzerrt den Blick und stört den Kontakt. Man stelle sich zum Vergleich die Kundenkontakte in einem Einzelhandelsgeschäft vor, in dem jeder Kunde zuerst als potenzieller Ladendieb betrachtet wird.

Gewaltprävention in der Jugendarbeit ist – wenn es sie identifizierbar gibt – überwiegend symptomorientiert, nicht oder nur sehr wenig ursachenorientiert. Bei den Präventionsanbietern auf dem Markt – kommerzielle Anbieter und Polizei – fehlt weitgehend die Perspektive auf Ursachen von Gewalthandeln, auch geschlechterbezogene Differenzierungen oder Differenzierung nach Gewaltformen wird kaum vorgenommen. Deshalb wird Gewaltprävention vorwiegend individualisierend angegangen. Die Kompe-

tenz der Jugendarbeit, vor allem der professionellen Mitarbeiter, größere Zusammenhänge zu sehen und zu benennen (wenn schon nicht politisch zu verändern), wurde nicht erkennbar.

Unter „Gewaltprävention“ werden meist reduzierte, eindimensionale Zugänge und Veranstaltungen verstanden. Explizite Gewaltprävention ist dann individualisierte Gewaltprävention: Letztlich soll der einzelne Junge fit gemacht werden, damit er nicht (wieder) gewalttätig wird oder damit er nicht Opfer von Gewalt wird. Strukturelle Aspekte (meso- und makropräventiv) werden dabei (auch aus der Jugendarbeit heraus) kaum thematisiert. Wenigstens ab und zu wäre ein systemisches Denken angebracht, das an die Wurzeln der Gewalt geht und nicht (primär bzw. gar ausschließlich) an Symptomen herumdoktert.

An mehreren Stellen der Experteninterviews und bei unseren Einblicken in die Jugendarbeit hatten wir zudem den Eindruck, als würde Gewaltprävention nach unten „durchgereicht“. Verantwortung für Gewaltprävention wird strukturell nach unten weiter gegeben: von der Bundespolitik an die Landespolitik – von der Landespolitik an Kreise und Kommunen – von Kreisen und Kommunen (und allen anderen) an die Jugendarbeit – von der Jugendarbeit an einzelne Jungen. Strukturelle Themen und Ursachen, die Gewalt (mit) produzieren, werden oder bleiben dabei verdeckt; das Gewaltproblem wird letztlich individualisiert, soziale Verantwortung und Aufträge werden einfach „durchgereicht“ bis zur Jugendarbeit.

**„Durchgereichte“  
Prävention**

Fraglich ist, warum die Jugendarbeit diese Beauftragung als letzte Instanz so unhinterfragt annimmt (was z.B. das tendenziell „schlechte Gewissen“ in der offenen Jugendarbeit dort belegt, wo nicht explizit gewaltpräventiv gearbeitet wird). Vermutlich treffen sich diese Aufträge mit umfassenden Selbstansprüchen in der Jugendarbeit, die fast bis zu Allmachtsphantasien reichen (wir können alles, wir machen alles) – hinter denen sich wenig profilierte Professionalität bzw. Qualität verbirgt. In der Jugendarbeit kann der Auftrag für Gewaltprävention nur dann adäquat angenommen und bearbeitet werden, wenn auch die anderen Ebenen sich mit ihren Aufgaben im Zusammenhang mit Gewalt und Gewaltprävention befassen.

Ob Jugendarbeit einen expliziten Auftrag zur Gewaltprävention hat, oder ob es nicht eher darum geht, die unspezifischen, aber auch gewaltpräventiven positiven Wirkungen der Jugendarbeit zu fördern, darüber gab es unter den Experten unterschiedliche Auffassungen. Diese Konfliktlinie findet sich auch in der Literatur. So postulieren Korn und Mücke – aus einer präventionsoptimistischen Perspektive heraus – unmissverständlich: „Pädagogische Prävention ist trotz aller Kritik eine zentrale Aufgabe der Jugendarbeit“ (Korn/Mücke 2000, S. 157), um kurz darauf zu spezifizieren: „In der Arbeit mit Jugendlichen, die in Konfliktsituationen zu Gewaltverhalten neigen, spielt die Präventionsarbeit eine umfassende Rolle“ (ebd., S. 159, Hervorh. von uns). Ebenso unmissverständlich stellt Sturzenhecker fest: „Prävention ist keine Jugendarbeit“ (Sturzenhecker 2000). Dass insgesamt eher wenig gute Praxis gefunden werden kann liegt sicher mit daran, dass diese Position in der Jugendarbeit selbst nicht geklärt ist.

Ebenso wenig geklärt ist die makropräventive Wirkung von Jugendarbeit. Wo Prävention nicht nur nach unten „durchgereicht“ wird, sondern eine eigenständige Aufgabe ist, wäre dieser Aspekt wichtig. Es gibt nur wenige Hinweise auf fundierte Makro-Evaluation (aber in der Praxis viele Behauptungen in diese Richtung). Ein Beleg dafür aus der Auswertung des Aktionsprogramms gegen Aggression und Gewalt (AgAG) des Bundes in den 1990er Jahren: „In allen Standorten des AgAG ist ein Rückgang an gewalttätigen Handlungen jugendlicher Gruppierungen zu verzeichnen. Diesen Erfolg bestätigen nicht nur Jugendamtsleiter/-innen und andere Professionelle, sondern auch die Polizeibehörden. Es kann sicherlich nicht behauptet werden, dass dieser Erfolg kausal und eindimensional durch sozialpädagogische Angebote bewirkt wurde, dennoch haben regionale Deeskalationsstrategien, wie z.B. die Einrichtung einzelner Projekte für rivalisierende Jugendgruppen, die kontinuierliche professionelle und vor allem ganzheitliche Betreuung der Jugendlichen sowie das vernetzte Vorgehen z.B. von Jugendarbeit und Strafverfolgungsbehörden einen wesentlichen Beitrag zu diesem Ergebnis geleistet“ (Bohn 1997, S. 68)

**Geschlechterdifferenzierung und Prävention**

Dezidierte und qualifizierte geschlechterbezogene Ansätze der Gewaltprävention finden sich bei den spezialisierten Personen und Projekten (das ist bundesweit gesehen eine geringe absolute Zahl). Bei Kampfsportangeboten, vielen kommerziellen Anbietern und der Gewaltprävention der Polizei ist die Geschlechterqualität meist nicht erkennbar; Gewaltprävention versucht hier, sich geschlechtsneutral zu präsentieren. Andere kommerzielle Anbieter haben verstanden, dass Geschlechterbezüge mittlerweile zum fachlichen Standard gehören sollten. Nicht selten kann das, was sie aus dieser Anforderung heraus anbieten, allenfalls als Mogelpackung bezeichnet werden. So findet sich auf einer Internet-Homepage eines Anbieters sowohl eine Seite „Selbstbehauptung für Jungen“, wie auch eine Seite „Selbstbehauptung für Mädchen“ – zum Vergleich Textauszüge aus diesen Seiten:

<p>Gewaltprävention intendiert <i>Jungen</i> im Vorfeld auf den Umgang mit Konflikten und Gewalt vorzubereiten. Ein zentraler Aspekt ist dabei die Förderung von Konfliktfähigkeit und lösungsorientierter, fairer Konfliktbearbeitung. Denn mangelnde Fähigkeiten zur konstruktiven Konfliktregelung sind Einbruchstellen für Gewalt. (...) Die Inhalte sollten auf die individuellen Bedürfnisse der Jungen abgestimmt sein (z.B. Trampeln, „Anmachen“ auf dem Schulhof, Verhalten gegenüber fremden Personen, Rangeleien, etc.).</p>	<p>Durch gezielte Prävention sollen die <i>Mädchen</i> auf Gewalt und Konflikte vorbereitet werden. Ein zentraler Aspekt ist dabei die Förderung von Konfliktfähigkeit und lösungsorientierter, fairer Konfliktbearbeitung. Denn mangelnde Fähigkeiten zur konstruktiven Konfliktregelung sind Einbruchstellen für Gewalt. (...) Die Inhalte sollten auf die individuellen Bedürfnisse der Mädchen abgestimmt sein (z.B. Trampeln, „Anmachen“ auf dem Schulhof, Verhalten gegenüber fremden Personen, Rangeleien, etc.).</p>
---	--

(Quelle: Homepage des Instituts für Gewaltprävention, Selbstbehauptung, Konflikttraining (I-GSK) in Holdorf)

Geschlechterbezogene Differenzierung kann sich nicht lediglich durch den Austausch der Begriffe „Jungen“ mit „Mädchen“ und umgekehrt qualifizieren. Explizite, auf Jungen hin bestimmte, fachlich fundierte geschlechterbezogene Konzepte sind selten (vgl. z.B. Drägestein/Grote 2004; Riederle 2004).

Wie andere pädagogische Bereiche auch, braucht es auf der einen Seite Differenzierungen und Spezialisierungen, um mit bestimmten Zielgruppen qualifiziert arbeiten zu können.

**Differenzierung „Migration“**

Auf der anderen Seite verbergen sich hinter der Frage nach spezifischen Zugängen für Migrantenjungen in der Gewaltprävention auch Zuschreibungen: Sind Migranten anders aggressiv oder besonders gewalttätig? Unterscheiden sich Migrantenjungen in ihrem Konflikt- oder Gewaltverhalten grundsätzlich von deutschen Jungen? Bereits die Fragestellung neigt zur ethnisierenden Problemzuschreibung („der“ gewalttätige türkische Jugendliche) – und unterschlägt Differenzierung. Die Zuschreibung bestimmter kultureller Charakteristika oder die Konstruktion von Handlungsmotiven aus der bloßen kulturellen Herkunft sind problematisch. Ähnlich, wie bei der Geschlechterdifferenzierung – es gibt keine jungenspezifischen Konfliktstile – lösen sich viele Vorannahmen bei genauer Betrachtung auf. Die Gewaltproblematik bei Migrantenjungen dürfte, so ergab jedenfalls unser Blick ins Feld der Jugendarbeit, viel mehr mit sozialer Ausgrenzung, Marginalisierung, geringeren Bildungschancen, Armut oder Bewältigungsproblemen in der Jugendphase zu tun haben, als mit Migration. Sicher werden empirische Ergebnisse und Deutungsweisen in der Öffentlichkeit und in Medien gern aufgegriffen und überzogen interpretiert. Das Bild von gewalttätigen, hochproblematischen Jungmachos mit Migrationshintergrund erscheint schnell, wenn die Gewaltthematik in Bezug auf Migration diskutiert wird (z.B. der Fall „Mehmet“ und seine Verallgemeinerung).

In der polarisierenden Wahrnehmung (Inländer – Ausländer) wird das Handeln von Migrantenjungen als Folge ihrer kulturellen Prägungen oder als problematische Reaktion auf eine bikulturelle Lebenslage (zwischen den Kulturen stehen) gedeutet; Migrantenjungen werden auf Bilder des ausländischen „Machismo“ reduziert oder latent als unweigerliche Vertreter traditionellen, gewaltnahen Patriarchats der Herkunftskultur bezeichnet usw. Spezielle Behandlung von Migrantenjungen in der Gewaltprävention schleppt so gesehen eine subtile Stigmatisierung und Ausgrenzung in eine scheinbar nüchtern-fachliche Diskussion ein.

Jugendarbeit muss sich dem entsprechend kritisch fragen, welche Funktionen mit einer Ethnisierung ihrer Angebote (generell) verbunden sein könnten. Wenn Jugendarbeit mit ihren Angeboten der Pluralität von Jugendlichen grundsätzlich differenziert begegnet, bezieht sich diese qualifizierte Pädagogik auch auf multiethnische Jungengruppen oder auf Jungen mit verschiedener ethnischer Herkunft. Und so gesehen ist es beruhigend, dass keine noch weiter differenzierten Ansätze der Gewaltprävention zu finden waren.

Im Kontrast zum populären Bild des körperlich aufgerüsteten, schlägernden und stets gewaltbereiten Migrantenjungen wäre es eine wichtige gewaltpräventive Frage, wie Migrantenjungen Diskriminierung, soziale Abwertung aufgrund ihres Migrationsstatus´ und Rassismus erleben und verarbeiten. Dieser Erfahrungshintergrund ist möglicherweise das einzige wirklich Besondere bei Migrantenjungen gegenüber deutschen Jungen. Auf allen drei Ebenen der Prävention, also makro-, meso- und mikropräventiv gesehen, braucht es diesen mehr empathischen Zugang zur Migrationsproblematik. Umgekehrt werden spezifische Präventionsprogramme und -methoden für Migrantenjungen von ihnen vermutlich schnell und zu Recht als weitere Form der Diskriminierung erlebt.

#### Evaluation

Viele der Präventions- und der Feldexperten verweisen auf fehlende Evaluation im Bereich der Gewaltprävention. Offenbar gibt es keine vernünftige Evaluation von Gewaltprävention. Die Praxis ist mit ihrem alltäglichen Handlungsdruck konfrontiert und verfügt nicht über Ressourcen, um verschriftete Konzepte zu entwickeln oder die praktische Arbeit qualifiziert zu evaluieren: „Das raubt Zeit für die Beziehungsgestaltung, die gerade bei gewaltbereiten Menschen wichtig ist. Überspitzt formuliert: Wenn der Bombenleger mich und meine Lebensumstände kennt, vielleicht sogar ein paar positive Gefühle für mich entwickeln kann, sprengt er mich vielleicht nicht in die Luft.“ (FB 20)

Ein interessanter Sachverhalt ist dabei, dass Prävention in der Jugendarbeit quasi als Technologie angeboten und durchgeführt wird, ohne dass jemand weiß, ob diese Technologie überhaupt funktioniert: Es gibt keine evaluatorische Kontrolle. Von den Trägern der Jugendarbeit oder den Präventionsanbietern wird zwar bisweilen Evaluation verlangt (Nachweis, Finanzierung), externen Anbietern scheint dabei (aufgrund ihres professionellen Auftretens) auch eher ohne Nachweis geglaubt zu werden, dass das Angebot wirksam ist. Es werden aber keine Mittel für Evaluation zur Verfügung gestellt.

Evaluation wäre primär Aufgabe übergeordneter Stellen, die Gewaltprävention finanzieren und dem entsprechend ein Interesse an Evaluation haben müssten. Ein nicht untypisches Fallbeispiel wird von einem befragten Feldexperten berichtet. Er ist Mitarbeiter eines Trägers, der sich auf jugendpädagogische Angebote spezialisiert hat. Zusammen mit einem mädchenbezogenen Träger – beides gemeinnützige Vereine und beides anerkannte Träger der Jugendhilfe – werden in enger Kooperation Selbstbehauptungstrainings für Mädchen und Jungen angeboten. In den Trainings gibt es getrennte (geschlechtsspezifische) und gemeinsame (koedukative) Phasen. Diese Kurse werden von Schulen stark nachgefragt (Wartezeiten von über einem Jahr). Mehrfach wurde vom Landkreis eine Förderung der Vereine oder der Projekte abgelehnt, u.a. mit der Begründung, es fehle ein Nachweis der Nützlichkeit, also: es bräuchte Evaluation. Aus Projektmitteln wurde eine kleine Evaluation in Auftrag gegeben, um die Wirksamkeit der Projekte (wenigstens ausschnittsweise) zu belegen. Bei der Vorstellung der Evaluationsergebnisse im Sozialausschuss wurde den beiden Trägern dann vermittelt, die Ergebnisse seien ohnehin völlig wertlos, weil sie von den beiden

Vereinen selbst in Auftrag gegeben wurden und die Evaluatoren deshalb befragen seien.

Die politische Dimension der Präventionsdebatte sollte nach Meinung mehrerer Experten in der Gewaltdiskussion nicht weiter ausgeblendet werden: letztlich wirklich präventiv ist es nur, die Lebensverhältnisse zu verändern, die zu den problematischen Phänomenen führen. Gefordert wird also eine explizit ursachenorientierte Prävention. Wenn Jugendlichen Arbeit gegeben wird, die keine Arbeit haben, ist das wirklich präventiv. Dafür gibt es Beispiele aus der Praxis, etwa in der Arbeit mit Skins: Gewalt „wächst sich aus“; sobald sie Arbeit haben, Kinder kriegen, in festen Partnerschaften leben, werden sie unauffällig. Eine Grundsehnsucht vieler Auffälligkeiten ist die Normalität; je schwerer es wird, normal zu sein oder einen Normalitätsstatus zu erreichen, desto näher liegen extreme Lebenskonzepte (Gangster sein, Gewalt, Skin, Drogenkonsum...). Ursachenorientierte Prävention leistet Politik aber nicht, sondern sie delegiert, fördert und produziert symptom(träger)orientierte Prävention – mit fragwürdiger Wirkung.

**Prävention als symbolische Politik**

Denn ob Prävention irgendetwas bewirkt ist weitgehend unbekannt, es interessiert Politik und Öffentlichkeit offenbar auch wenig. Die Effizienz öffentlicher Mittel für Prävention wird nicht kontrolliert bzw. evaluiert. Dass dies nicht geschieht, verweist auf den eigentlichen Nutzen von Prävention (aus politischer Perspektive): Prävention wird in erster Linie als ein Mittel symbolischer Politik betrieben.

In vielen Einrichtungen der Jugendarbeit sind starke Tendenzen festzustellen, eine institutionelle Stigmatisierung durch die Gewaltproblematik(en) zu verhindern. Dieser Impuls findet sich – auf einer psychodynamischen Ebene – auch bei den Mitarbeitern. So, wie jede Einrichtung der Jugendarbeit „ihr“ Gewaltthema hat, hat jeder Mann einen Gewaltbezug. Jeder Mann kennt es, wenn er schon mal gern zugeschlagen hätte (jeder fünfte tut es, die anderen vier tun es nicht).

**Weitere Themen**

Viele Männer in der Jugendarbeit verwenden viel Energie darauf deutlich zu machen, dass sie mit dem Thema nichts zu tun hätten. Sie stellen sich ihrer eigenen Gewalttätigkeit nicht. Und das kann man in so einem Kontext am besten machen, in dem man das Thema von außen einkauft. Wenn man das selber bearbeitet, könnte ja der Eindruck entstehen, man kennt sich da aus. Dann wird die Grenze zwischen dem schlagenden und dem nicht schlagenden Mann kleiner, da muss man die eigene Gewalttätigkeit mehr integrieren, und dazu sind die Kollegen in der Jugendarbeit häufig nicht bereit. Die Erzieher, die kommen mit ihren Jugendlichen, sagen als erstes, dass sie damit kein Problem haben, dass man ja nicht auf den Gedanken kommen könnte, dass sie da ein Gewaltthema hätten. Sie nicht – der Junge. Da ist eine hohe Angst da.

Der Umgang mit Gewalt in der Jugendarbeit spiegelt den Umgang mit Gewalt bei Jungen. So wie Jugendarbeit mit Gewalt umgeht, tun das auch Jungen: unsicher, vielfach ungeplant, unfähig, mit aggressiven Potenzialen umzugehen. Wo es gute Jugendpolitik und gute Jugendarbeit gibt, gibt es kein Gewaltproblem; es gibt wohl Gewalt (die gibt es immer), aber kein Gewaltproblem, das Prävention notwendig macht. Wo Jugendarbeit ver-

sucht, Gewalt zu externalisieren und zu delegieren oder sie still zu stellen, Gewalt „im Griff“ zu haben (vgl. Literatur: Weidner u.a. 2000) verfolgt sie eine Illusion. Um diese Illusion nicht platzen zu lassen wird vermieden, genauer hinzusehen.

Tagespolitik und gesellschaftliche Debatten fordern je nach aktuellen Ereignissen und allgemeiner Stimmungslage mehr oder weniger die Gewaltprävention. Hintergrund ist dabei oft die – durch Medien gestützte, statistisch nicht unbedingt begründete – Auffassung, „die“ Gewalt nehme immer mehr zu. In der Folge entstehen verdeckte und offene, fachliche und politische Aufträge. Die Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter, institutionelle Leitungen, regionale und überregionale Dach- und Fachverbände sehen sich – nicht zuletzt aus Legitimationsgründen – dazu verpflichtet, latente Aufträge anzunehmen und eine „entgegenkommende“ Antwort zu geben. Vor allem die offene Jugendarbeit sieht Bedarf, weil und wenn sie mit „schwierigen“ Jungen zu tun hat, die in der Tat auch gewalttätig sein können; in der Jugendverbandsarbeit (intern) wird der reale Bedarf eher weniger gesehen, der Auftrag aber dennoch angenommen. Gleichzeitig gibt es aber vermeintlich kollidierende Ansprüche (neben der Alltagspraxis), insbesondere „Bildung“ als Grundauftrag. Zur Diffusität trägt dann bei, dass nach außen dem gesellschaftlich-politischen Impuls gefolgt wird (etwa durch Umdeklaration von Aktivitäten „als Gewaltprävention“), nach innen folgt man der Logik „Jugendarbeit soll Jugendarbeit machen“. In der Konsequenz wird alles Mögliche als Gewaltprävention gedeutet, was in der Jugendarbeit ohnehin gemacht wird.

Insgesamt – und nun wirklich sehr verallgemeinernd zusammengefasst – verweisen die Expertengespräche darauf, dass jungenbezogene Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit eher „ins Breite und Flache“ geht: konzeptionell wenig gefasst (etwa in Bezug Zielgruppenanalysen, Diagnosen, Fachlichkeit), eher fachmoralisch orientiert – man muss Gewaltprävention anbieten – oder auf Populäranalysen bezogen – „die Gewaltbereitschaft nimmt zu“. Trotz überwiegend individueller (mesopräventiver) Ansätze ist die Jugendarbeit hier weniger auf die Jungen bezogen: die Frage „was brauchen Jungen eigentlich?“ wird kaum gestellt. Ein deutliches Defizit wurde im Hinblick auf gute Konzeptionen erkennbar, die in die Jugendarbeit und zu ihren unterschiedlichen Ausformungen wirklich passen (also nicht nur: gute Detailmethoden).

## 4.3 Gewaltprävention in unterschiedlichen Feldern der außerschulischen Jugendarbeit

### 4.3.1 Offene Jugendarbeit

So, wie es nicht „die“ außerschulische Jugendarbeit gibt, gibt es auch nicht „die“ offene Jugendarbeit. Das Feld ist ausgesprochen heterogen, unter „offener Jugendarbeit“ läuft gewissermaßen alles Mögliche: vom kommunalen Jugendtreff mit einem Raum oder in einem Container über differenzierte

Jugendzentren mit vielschichtigen Angeboten, vom Cliquentreff bis zur Teestube des Jugendverbands, vom Szenezentrum mit Cafébetrieb bis zum kulturpädagogischen Werkstatthaus. Verallgemeinernde Aussagen über offene Jugendarbeit sind deshalb kaum möglich.

Innovative Entwicklungen sind aus der offenen Jugendarbeit weder in Bezug auf die Gewaltthematik, noch zu jungenpädagogischen Ansätzen erkennbar. Das liegt vor allem daran, dass die offene Arbeit lokal und allgemein mit schnell wechselnden Problemstellungen überfrachtet wird: Aus der Politik werden der offenen Jugendarbeit ständig neue Themen, verknüpft mit schnell wirksamen Lösungserwartungen zugeschickt, in den letzten Jahren etwa: Rechtsextremismus, Interkulturalität, Anti-Gewalt, Bildung bzw. Bildungsmängel-Kompensation mit Marginalisierten als Pisa-Folge. Gleichzeitig wird dieser Bereich an vielen Stellen finanziell gekürzt und seine Notwendigkeit häufig in Frage gestellt. In dieser Situation bleibt kein Raum, um fundierte Praxiskonzepte zu entwickeln oder Erfahrungen in der Arbeit mit Jungen intensiv auszuwerten. Auf der anderen, der fachlichen Seite kommt hinzu, dass das Selbstverständnis der professionellen offenen Jugendarbeit oft noch an den Konzepten der 70er Jahre hängt und sich nur selten zu neuen Selbstverständnissen durchringen kann. Diese Situation beschreibt eine schlechte Ausgangslage für die Beschäftigung mit „Spezialthemen“ wie Gewalt, Prävention, Jugenarbeit oder Migration.

In der Tat schätzen verschiedene Experten (z.B. E34, E31, E11) die offene Jugendarbeit in Bezug auf das Interesse unserer Recherche, das Themenspektrum bzw. unsere Themen-Schnittmenge insgesamt als nur gering entwickelt ein: Weder ist Jungenarbeit als konzeptionelles oder Qualitätsmerkmal in der offenen Jugendarbeit breit verankert, noch ist dies bei Gewaltprävention – in welchem Profil auch immer – der Fall. Insofern ist es nicht besonders erstaunlich, dass im Schnittfeld dieser Themen ausgesprochen wenig zu finden ist, zumal beide fachliche Themen zwar bisweilen politisch eingefordert, aber strukturell und förderpolitisch nur wenig gestützt werden.

#### **Die Sonden: Tiefe Einblick in die Breite der offenen Jugendarbeit**

Mit unseren etwa 30 Anrufen bei aus einem Verzeichnis von bundesweit 1.100 Einrichtungen zufällig ausgewählten Einrichtungen der offenen Jugendarbeit wollten wir Sonden in das unübersichtliche Feld legen. Jenseits der Aussagen in Jahresberichten oder Broschüren erhielten wir dadurch authentische Berichte aus solchen Einrichtungen, die uns nicht über die anderen Rechercheformen positiv aufgefallen sind, quasi aus der „Normalität“.

Positiv überrascht waren wir zunächst von der hohen Selbstverständlichkeit gewaltpräventiver Perspektiven in den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit. In vielen der befragten Einrichtungen gibt es aktuell Angebote, die von den Mitarbeitenden als „Gewaltprävention“ bezeichnet wurden. Allerdings hatten die Projekte und Initiativen oft nicht primär Gewaltprävention als Ziel; es wurden meist andere Aufhänger gesucht, die dann „indirekt gewaltpräventiv“ wirken sollten: in der Systematik unspezifische Ge-

waltprävention oder besser: (gute) Praxis. Die meisten Interviewpartner waren auf dieses Thema hin sensibilisiert. Die Reaktionen der Jugendarbeiter, die wir telefonisch befragt haben, unterschieden sich: Bei einem Teil war eine demonstrative Bewältigungshaltung deutlich: „wir haben alles im Griff“, bei einem anderen Teil spürten wir Unsicherheit, ob sie auch alles richtig machen, ob sie den Anforderungen genügen, weil es eine Art moralische Verpflichtung zur Gewaltprävention gibt.

In fast allen Einrichtungen der offenen Jugendarbeit ist Gewalt in irgendeiner Weise Thema, mehr oder weniger prägnant: „Wir haben das auch hier in der Einrichtung relativ wenig. Also, dass dann – wenn, dann Bagatellgeschichten, dass dann der eine kurz dem andern mal eine mitgibt, weil er ihn geärgert hat, aber nichts Schwierigeres“. Der Begriff Gewalt bzw. Gewaltprävention erwies sich in der Befragung schnell als schillernd, in gewisser Weise modern: Mit der Haltung „selbstverständlich machen wir Gewaltprävention“ scheinen die meisten Fragenden zufrieden zu sein. Wenn genauer nachgefragt wird, kann auf der inhaltlichen Seite meist eher weniger zu dem Thema gesagt werden: dann wird „alles Mögliche“ plötzlich auch zur Gewaltprävention.

Nur wenige der Befragten sehen Gewaltprävention nicht als ihren Auftrag an, etwa weil „es dafür keinen Bedarf gibt“; diese (seltene) Auffassung finden wir sowohl in großstädtischen, wie auch in ländlichen Regionen. Umgekehrt wird Gewaltprävention häufig auch in Einrichtungen als „eigentlicher“ Auftrag betrachtet, in denen es keine Aktivitäten zur Gewaltprävention gibt (ein Auftrag der eben nicht erfüllt wird). Durchgängig ist die Auffassung bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der offenen Jugendarbeit, dass Jugendarbeit „von selbst“ gewaltpräventiv wirkt; hier schienen die Interviewten fast erleichtert über die Nachfrage: wenn schon aktiv nichts Gewaltpräventives gemacht wird, dann wenigstens durch das, was ohnehin getan wird. Eher weniger (ca. ein Drittel) der Befragten konnten diese Auffassung weiter erläutern oder reflektieren (warum offene Jugendarbeit „von selbst“ gewaltpräventiv wirkt; andere vertraten diesen Standpunkt eher dogmatisch („weil es eben so ist“; weil „Jugendarbeit gewaltpräventiv wirkt“). Viele der Befragten konnten allerdings auch Detailgründe dafür angeben, besonders zu den Facetten „Regeln lernen“, „Freizeitmöglichkeiten haben“, „Beratung bekommen“. Immer wieder werden auch mehrere Wirkfaktoren benannt: Die allgemeine Arbeit wirke von selbst gewaltpräventiv, da „die Pädagogen Vorbildfunktion haben, Tipps oder Hilfestellungen geben und gegebenenfalls Intervention in Konflikten leisten“.

Nur ganz selten wird bei solchen Angeboten geschlechterbezogen differenziert. Der Geschlechterblick ist im Zusammenhang mit Gewaltprävention wenig entwickelt. und wenn, dann viel mehr in Bezug auf Mädchen, wie auf Jungen. Wird umgekehrt nach Programmelementen für Jungen gefragt, sind dies keine explizit gewaltpräventiven Angebote. Jungenarbeit als pädagogischer Standard oder auch eine bewusste jungenbezogene Perspektive innerhalb von Angeboten für beide Geschlechter sind (in der Breite) sehr selten.

Das Methodenspektrum, das im Zusammenhang mit gewaltpräventiver Arbeit genannt wird, ist in den meisten Fällen eher schmal. Ganz selten finden sich Ausnahmen, in denen das Thema von Jugendlichen immer wieder platziert und methodisch vielfältig aufgenommen wird. So bot ein Jugendzentrum im Ruhrgebiet mehrere unterschiedliche Projekte an: eine „Courage-Gruppe“, Projekte in Kooperation mit Schulen gegen Rassismus, ein Deeskalationstraining und die Aktion „Fleckenzwerge“, bei dem Graffiti beseitigt wurden. Eine geschlechterbezogene Differenzierung gab es dabei in keinem Fall.

Unter der Überschrift „Gewaltprävention“ werden relativ häufig sportliche Aktivitäten gesehen. Sportbezogene Aktionen als (angenommene) Gewaltprävention sind „fast so was wie ein Standardangebot“. So findet z.B. in einem Jugendclub jährlich als Projekt zur Gewaltprävention die „Kicknight“, ein nächtliches Fußballturnier statt, also eine regelmäßige Veranstaltung: in diesem Jahr findet das Turnier bereits zum achten Mal statt. Damit werden vor allem Gruppen auf der Straße angesprochen, insbesondere Migranten und russische Spätaussiedler. Den Jugendlichen soll die Möglichkeit gegeben werden, auch außerhalb von Vereinen an einem solchen Sportereignis teilzunehmen. Es gelten dabei klare Regeln, wie fair play, Mobbing- und striktes Alkoholverbot; sie sind dem Veranstalter sehr wichtig und werden auch allgemein akzeptiert. Die starke Nachfrage zeigt den Erfolg dieses Zugangs auch als Angebot der offenen Jugendarbeit. Anlass für dieses Projekt waren Konflikte bei Fußballspielen, unter anderem zwischen linken und rechten Gruppen der schon seit längerem bestehenden Fußballmannschaft des Jugendklubs. Schwerpunktartig werden bei dem Kicknight-Turnier Jungen angesprochen, das Projekt ist aber nicht explizit (ausschließlich) geschlechterbezogen auf Jungen hin ausgerichtet. (Andere Angebote, wie Selbstverteidigungskurse und Erste-Hilfe-Lehrgänge richten sich vorrangig an Mädchen).

Geschlechterdifferenzierte Arbeit als Konzeption oder Methode entsteht dabei weniger gezielt, sondern eher als Nebenprodukt: „Wenn wir das machen ist das nicht geschlechtsspezifisch; wobei es zu 98% Jungen sind, die daran teilnehmen. Es gibt auch gleichzeitig eine Initiative, die dann Sportangebote gezielt für Mädchen machen. Aber das was wir jetzt in Kooperation machen, das ist immer gemischtgeschlechtlich.“

Ebenfalls häufig werden Interventionen in Gesprächsform als Gewaltprävention bezeichnet. Gewaltverbot gilt oft als eine Grundregel in der offenen Arbeit: „Also unsere Arbeit hier insgesamt im Haus, ja, also hier steht, wie heißt es, ‚kontra Gewalt‘ im Vordergrund. Wenn Jugendliche körperliche Gewalt anwenden, gibt es eigentlich immer ein Gespräch mit den Jugendlichen und wir machen ihnen klar, dass das hier nicht die Umgangsformen sind, die wir hier im Haus dulden. Und über das Gespräch dann versuchen mit ihnen zu erarbeiten, wie man solche Konfliktsituationen auch zu lösen hat. Also, hier im Haus ist Gewalt strikt verboten“. Seltener gibt es Konzeptionen in den Einrichtungen, in denen Gewaltvorfälle und andere Konflikte öffentlich verhandelt werden (müssen). Wo es das gibt, ist diese Form der öffentlichen Verhandlung oft selbstverständlich – dies be-

zeichnen die Pädagogen manchmal als Standard und wundern sich, dass es nicht überall so gehandhabt wird. Speziell bei den Hausversammlungen werde – neben der moralischen Ebene – auch Gesprächskultur geübt, was zur Konfliktkompetenz der Jugendlichen beiträgt und damit wiederum gewaltpräventiv wirkt.

Ein anderer methodischer Zugang, schon weit weniger benannt, ist der Bereich „Aufklärung und Information“. Dazu gehören etwa Veranstaltungen gegen rechte Gewalt, die ein Jugendzentrum in der Großstadt anbietet. Es gab hierfür offene rechte Gesinnung als Anlass, jedoch keine konkreten Konflikte. Die Arbeit der Einrichtung, so ergänzt der Mitarbeiter, wirke in jedem Fall von selbst gewaltpräventiv, dafür brauche es keine spezifischen Aktionen. Ganz selten wird die Arbeit mit Medien als Gewaltpräventionsmethode angewandt. Ein Jugendzentrum hat in einem länger dauernden Medienprojekt versucht, Medienkompetenz bei Jugendlichen zu erweitern. In verschiedenen Teilprojekten wurde den Jugendlichen ein verantwortungsbewusster Umgang mit dem Internet und Computerspielen nahe gebracht. Da Gewalt ein Bestandteil der Medien ist, wurde das Thema in den Projekten immer wieder berücksichtigt. Es wurde erwartet, dass die Projekte „indirekt gewaltpräventiv“ wirken. Bei den Medienprojekten wurde geschlechterbezogen differenziert.

Insgesamt gaben uns die Sonden einen guten Einblick in das Feld – der allerdings aufgrund der vielfältigen und unterschiedlichen Ansätze der offenen Arbeit nicht als repräsentativ zu bezeichnen ist. Gewaltprävention ist in den erreichten Einrichtungen zwar verbal-konzeptionell vorhanden, aber fachlich-konzeptionell nur wenig positioniert. Über die gewaltpräventive Wirkung der offenen Jugendarbeit konnten wir über diesen Zugang nichts erfahren; alle Ansätze und Methoden stützen sich auf Vermutungen oder die Hoffnung, dass es in irgend einer Weise schon gewaltpräventiv wirke; qualifizierte Praxisevaluation auf das Ziel der gewaltpräventiven Wirkung konnten wir nicht ermitteln. Darüber hinaus fällt das schmale Methodenspektrum auf; es wirkt so, als wären die (sportbezogenen) Methoden vor allem im Hinblick darauf ausgewählt, dass sie Jungen nicht auffallen, also nach dem ausrichten, was Jungen ohnehin machen. Der Verdacht, hier sollen Alltagswelten pädagogisiert und instrumentalisiert werden, liegt nahe. Das ist zwar kein Fehler, erweckt aber nicht selten den Eindruck einer gewissen Beliebigkeit. Sehr große Entwicklungspotenziale sind in Bezug auf die fachliche Tiefe und vor allem auf die Geschlechterdifferenzierung zu sehen; hier zeigt sich ein hoher Entwicklungsbedarf, den die offene Jugendarbeit „aus sich heraus“ sicher nicht decken kann.

#### **Dilemma der offenen Jugendarbeit**

Mit dem Thema Gewaltprävention werden immer auch Grundfragen der offenen Jugendarbeit berührt und angesprochen: Mangelnde Professionalität, hohe Unsicherheit, konzeptionelle Schwächen, Ausbildungsmängel usw. Das gilt allerdings nicht themenspezifisch in Bezug auf Gewaltprävention allein, sondern wäre bei anderen Themen ähnlich (Jungenarbeit, Sexualität, Behinderung, Umwelt ...). Sowohl die Summe der Expertenmeinungen, wie auch unsere „Sonden“ im Feld brachten Desorientierungstendenzen in der

offenen Jugendarbeit ans Licht: Ein eigenes, stabiles Selbstverständnis oder ein durchgängiges Basis-Profil (eine Antwort auf die Frage „was ist offene Jugendarbeit“) ist zumindest nicht zu erkennen. Das Dilemma besteht für viele Mitarbeiter in der offenen Arbeit dann darin, dass sie Aufgaben und Themen übertragen oder noch zusätzlich aufgeladen bekommen – oder aber dass sie, um Halt zu finden, auf modische Züge aufspringen. Ihre Angebote wirken deshalb oft dem entsprechend beliebig oder zufällig.

Damit korrelieren Statusprobleme in der offenen Jugendarbeit. Ihr haftet nicht selten das Image der Jugendlichen an, mit denen sie arbeitet. Nicht wenige Jugendarbeiter gleichen sich auch habituell ihrer Klientel an. Fachlichkeit und Ausbildung der offenen Jugendarbeit sind nach Ansicht mehrerer Experten (z.B. E21, E31, E11) in den letzten 20 Jahren eher schlechter geworden. Nach wie vor scheint offene Jugendarbeit häufig den primären Auftrag zu haben, die marginalisierten Jugendlichen unsichtbar zu machen oder sie möglichst unauffällig zu verwalten.

#### **Dauerthema Gewalt**

Gewalt und damit auch die Frage von Gewaltintervention und -prävention ist in der Praxis der offenen Jugendarbeit ein Dauerthema; in vielen Einrichtungen vergeht kaum ein Tag, an dem es nicht Gewaltvorfälle oder zumindest „Beinahe-Vorfälle“ gibt, an denen Jugendliche über Gewaltvorfälle berichten oder Schwierigkeiten wegen ihrer Aggressivität bekommen usw. Allerdings steht derzeit Gewalt konzeptionell und fachpolitisch nicht oben auf der Tagesordnung; hier geht es vielerorts eher weniger um Fachthemen, sondern um Kürzungsgefahren und einen hohen Legitimationsdruck. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der offenen Jugendarbeit stehen damit mit dem Gewaltthema oft alleine da.

Ein Beispiel für alltägliche Aktivitäten im Bereich Gewaltprävention schildert ein Mitarbeiter, den wir im Rahmen unserer Stichprobenerhebung in der offenen Jugendarbeit befragt haben (Jugendtreff, Westdeutschland):

„Wir verbieten Rap-CDs mit allzu gewaltverherrlichenden Texten. Wir versuchen, eine gewisse Sprachkultur einzuhalten, damit es nicht zu Wortgewalt kommt. Das Problem der Gewalt ist ja, dass Mann sich in unserer politisch korrekten Gesellschaft nicht schlagen darf (kommt ja auch uncool vor den Mädchen und hat gewisse Vorteile), also muss die Gewalt in Texten und Sprache ausgedrückt werden. Wir versuchen, durch Rückmeldung die Bedeutung von Kraftausdrücken und ihre emotionale Wirkung zu verdeutlichen. (...) Wir sind ständig mit Wortgewalt konfrontiert. Wortgewalt ist oft eine Stufe zu körperlicher Gewalt, aber natürlich auch eine Form, körperliche Gewalt zu vermeiden.“

Obwohl Gewalt ein omnipräsentes Dauerthema ist, gibt es nach der Auswertung unserer verschiedenen Zugänge ins Feld allerdings keine erkennbaren Gewaltkonzepte in der offenen Jugendarbeit. Echte Auseinandersetzung mit Gewalt findet kaum statt, von der Intention her wollen alle vor allem „die Gewalt weg haben“: also Gewalt in den Griff bekommen, Ausgrenzen (Hausverbot, Rausschmeißen), Regeln zur Gewaltentfernung oder Delegation an die Polizei, an Präventionsanbieter.

Tendenziell scheint es nach der Auswertung unserer Stichproben zwei primäre Haltungen der Gewalt gegenüber zu geben: eine habituell vermittelte Haltung die zeigen soll wir haben „alles im Griff (auch die Gewalt)“ oder ein paralysiertes Erstarren angesichts der Gewaltpotenziale oder realer Gewaltvorfälle. Beides greift nicht die Gewaltthemen der Jungen auf. Echtes Annehmen des Themas, das von den Jugendlichen ja als eines der ihren „gebracht“ wird, echte Auseinandersetzung und konzeptionelle Einbettung von Gewaltthemen ist in der offenen Jugendarbeit sehr selten. Weil die Jungen ihre Gewaltthemen mitbringen wäre es wichtig, dass sie in der offenen Jugendarbeit auch einen Ort finden, wo sie diese bearbeiten können. Dieser Auftrag der Jugendlichen an die Jugendarbeit ist fachlich unbestritten (aber wenig reflektiert greifbar) – und wird in der Praxis nur wenig angenommen.

Neben der Verregelung von Streit und Gewalt nach einer Wenn-Dann-Mechanik (mit Sanktionierungskatalog) werden Konflikte sehr oft ins Büro verlagert und dort bearbeitet. Problematisch ist dabei, dass individualisierte Bearbeitungsformen die Konflikte aus dem öffentlichen Raum entfernen, Gewalt verdecken und lediglich moralisierend und sanktionierend zu bewältigen versuchen. Weil viele Mitarbeiter in der offenen Jugendarbeit auf Beratung schielen, kann dieses Vorgehen für sie befriedigend sein; auch situativ ist es vielleicht oft passend und angemessen. Letztlich handelt es sich dabei um eine polarisierende (Täter-Opfer) und individualisierende Bearbeitung am Täter. Im Sinne einer entwicklungsorientierten Gewaltbearbeitung fehlt dabei der Aspekt des Öffentlichen, der Wieder-Veröffentlichung des Konflikts. Vorbildlich sind hier Einrichtungen, die Streit, Konflikte und Gewaltvorfälle öffentlich verhandeln.

Umgehen mit Gewalt ist jedenfalls dann eine unbestrittene Aufgabe der offenen Jugendarbeit, wenn Jungen Gewaltthemen in die Einrichtung tragen – aber gilt dies auch für Gewaltprävention?

#### **Gewaltprävention – Aufgabe der offenen Jugendarbeit?**

Eine Kernfrage, die von einigen Feldexperten angesprochen wurde und fachlich nicht eindeutig geklärt ist, lautet: Ist Gewaltprävention überhaupt Aufgabe der (offenen) Jugendarbeit? Bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die wir befragt haben, wird die Antwort recht eindeutig und fast durchgängig gegeben: Ja, das ist eine unserer Aufgaben (auch wenn wir sie z.T. nicht erfüllen). Die Diskussion der Experten ist dagegen zwiespältig. Auf der einen Seite wird betont, dass Prävention als relative „Zwangsvorstellung“ nicht in den Kontext der offenen Jugendarbeit passe. Auf der anderen Seite wird vertreten, dass Gewaltprävention – zumindest in der offenen Jugendarbeit – gar nicht mehr funktionieren kann, weil Gewalt ja ohnehin schon da ist. „Die Gewaltthematik in der Jugendarbeit hast du immer – es kommt ja keiner mehr ohne; du hast achtjährige Jungs, die rumtoben, die andere mit dem Fuß stoßen, ins Gesicht rammen, die sich mit Wörtern bellegen, von denen sie gar nicht wissen, was sie bedeuten, außer dass das schlimm ist, dass es ultra-radikal ist. Du kannst sie dir nicht irgendwann greifen, wo sie noch nett und gut sind.“ (E31)

Eine häufig vorgenommene Polarisierung zwischen dem „harmlosen“ Jungen, der sich in einem quasinatürlichen, unbeschädigten und gesunden

Naturzustand befindet und deshalb keine Prävention braucht und dem problematischen, gewaltbereiten und präventionsbedürftigen Jungen führt in die Irre: Denn genau genommen gibt es in der offenen Arbeit keine unauffälligen Jungen, jeder hat Themen, die ihn beschäftigen, jeder ist mit Gewalt konfrontiert usw.

Die eigentliche Gewaltprävention in der offenen Jugendarbeit kann sich nicht auf begrenzte Aktionen stützen (ein Training hier, eine Erlebnisaktion da); gewaltpräventiv wirksam wird die offene Jugendarbeit am ehesten, wenn sie Gewalt konzeptionell integriert. Aber in Bezug auf die Konzepte zeigt sich in sehr vielen Einrichtungen der offenen Arbeit das Problem, dass die Jugendarbeiter die Gewaltthemen (hier sind sich Feld- und Präventionsexperten einig) übergehen: Gewalt als aktives Thema wird weggeschoben; offene Jugendarbeit befindet sich so mehr unter dem Bann von Gewalt und produziert keine Ideen, wie mit Gewalt umgegangen werden kann.

Vorhandene konzeptionelle Ideen und Reflexmuster sind externalisierend: Experten einladen, die dann die Jungen disziplinieren (Polizei) oder trainieren (der Präventator) sollen. Jugendarbeiter verhalten sich tendenziell reaktiv, sie warten erst ab, bis es Vorfälle gibt, dann erst werden sie aktiv und reagieren. Sie sind von ihrer Haltung her eher erzieherisch-sanktionierend: Es gibt Jugendhäuser, die verbieten oder bestrafen Beleidigungen (wenn du das und das sagst, hast du so und so viele Tage Hausverbot); damit wird die Gewaltbearbeitung oder -nachbearbeitung ausgegrenzt, eine Chance verpasst: es ist so nicht möglich, am Thema der Jungen zu bleiben. Regeln und Sanktionen sind im Alltag der offenen Jugendarbeit ohne Zweifel notwendig – nur bleibt das pädagogische Handeln darin stecken. Die Themen und Konflikte, welche die Jungen beschäftigen, ihr Leiden und ihre Lust mit Gewalt werden damit überhaupt nicht aufgegriffen.

Offenbar hilft die Bestrafungspädagogik den Jugendarbeitern, mit Unsicherheit, konzeptionellen und professionellen Unzulänglichkeiten umzugehen. Mit Jungen, die näher an der Gewalt sind, das Thema aufzunehmen, mit den Jungen dazu etwas zu unternehmen und darüber zu reflektieren, das findet sich in der offenen Arbeit nur ganz selten. Oft sind keine Ideen dazu zu erkennen, was Mitarbeitende in der offenen Arbeit mit den Gewaltthemen der Jungen anstellen könnten, oft sind die (personellen) Ressourcen dafür allerdings von vornherein sehr beschränkt. Viele Jugendarbeiter scheinen so dem „Erziehenden“ verpflichtet, analog zum Modell von Leistung/Belohnung und Verfehlung/Strafe (letztlich eine Form „schwarzer“ Pädagogik).

Dieses Verständnis kollidiert mit der Freiwilligkeit in der Jugendarbeit: den Jungen kann dort nicht mit wirksamen Konsequenzen oder biografischen Folgen gedroht werden (wie in der Schule z.B. mit Noten). In dem offensten Feld der sozialen Arbeit überhaupt gibt es keine einfach wirksamen Druck- oder Erziehungsmittel, und es gibt – auch wegen der Gegenwartsorientierung der Besucher – wenig Kontinuität. Ein Auszug aus einem Gespräch mit einem Feldexperten (E22), der Mitarbeiter in der offenen Jugendarbeit illustriert diesen Komplex: In einem Kooperationsprojekt des Jugendzentrums mit einer Schule wurde zum Thema Übergang Schu-

le/Beruf, Lebensplanung gearbeitet. Die Jungen gingen zum Teil ganz grob miteinander um, eines ihrer zentralen Themen waren Horror-Videos. „Da haben wir das Thema aufgegriffen“, es wurden Zombie-Filme gekuckt und nachgespielt. Was dabei herauskam, waren Ängste der Jungen vor versteckter, bedrohlicher Gewalt und davor, selbst nicht lebendig zu sein. Mit dieser Arbeit verschwand der grobe Umgang der Jungen untereinander, es gelang, sie zu solidarisieren „und weg war die Gewalt“. „Das war so etwas. Aber wir hatten sie einfach eine Woche da. Sie konnten nicht fliehen (lacht) – und im Jugendzentrum so ein Angebot, das wäre sehr schwierig. Weil es Kontinuität braucht, dass sie wiederkommen und dabei bleiben“ (E22)

### **Reden, Reden, Reden**

So wird meist nur versucht zu reden, und es wird dabei oft besonders moralisierend über Gewaltvorfälle gesprochen („wie fändest du das, wenn dir jemand..“). Gewalt wird nicht als ein wichtiges Grundthema der Jungen behandelt. Gute Jugendarbeit würde hier ansetzen, sich also nicht nur um die extremen Jungen kümmern oder nicht nur dann aktiv werden, wenn Intervention notwendig ist, weil es ein Gewaltproblem gibt, sondern sich um die Jungen mit ihren Gewaltthemen kümmern, ohne sie mit einem defizitären Blick zu belegen. Eine dazu passende professionelle Haltung ist uns nur selten begegnet, die z.B. vermittelt: Es ist ja gut, dass Jungen nicht unauffällig sind, weil das mit ihren Bedürfnissen zu tun hat.

Methodisch reduziert sich der Umgang der Jugendarbeit mit den Gewaltthemen der Jungen auf moralisierendes „auf Jungen einreden“. Reden wird als gewaltpräventive Hauptkompetenz gesehen. Besonders diskrepant ist dabei, dass gerade mit Jungen, denen die verbalen Kompetenzen meist pauschal abgesprochen werden, noch dazu aus den unteren Schichten, vor allem geredet werden soll. Mittelschichtsjugendarbeiter reden auf Unterschichtjungen ein, oder noch stärker: deutsche Mittelschichtsjugendarbeiter schütten Ausländer-Unterschichtsjungen mit Sprache zu, und noch dazu in diesem eher aktional aufgeladenen Handlungsbereich „Gewalt“ – das verspricht nicht viel Erfolg. Handlungsorientierte Methoden und Konzepte der Arbeit an und mit Gewalt gibt es, sie funktionieren auch, zeigen Erfolge, aber sie sind selten, so selten, das sich aus ihnen gern Mythen entwickeln, die dann von Praktikern abgewertet werden. Dies bezieht sich vor allem auf aufgeschriebene, gelungene Beispiele: in einem Gespräch mit einem Praktiker wurden diese mit Kommentaren wie „das funktioniert doch nur unter optimalen Bedingungen“, „so viel Zeit müsste man haben“, „bei meinen Jungen geht so was nicht“ (E19) versehen.

### **Ängste der Jugendarbeiter**

Manchmal nur diffus spürbar, manchmal offen formuliert oder von den Experten benannt: Ängste spielen beim Thema Gewalt und Gewaltprävention auf mehreren Ebenen eine Rolle. Recht häufig scheint die Angst der Jugendarbeiter und Jugendarbeiterinnen vor der Gewalt „ihrer“ Jungen zu sein: „Sie haben Angst: vor der Gewalt selber und vor der Gewalthaltigkeit der Jungenkörper, die etwas ausstrahlen, was bedrohlich ist“. In ihrem eigenen Handeln sind sie ebenfalls oft unsicher und haben Angst vor Konsequenzen: „Sie haben Angst vor den Gesetzen, sie phantasieren, dass sie et-

was nicht dürften, sie denken sofort: wie kann ich mich sichern, absichern, was kann mir da passieren, wie mache ich es richtig, wie halte ich die Gesetze ein“ (E31). Aber auch die Imageproblematik führt zu Ängsten, mehrfach äußern Praktiker die Befürchtung, dass ihre Einrichtung schlecht dastehen könnte.

Mit diesem Angstpotenzial kann Jugendarbeit nicht professionell gestaltet werden. Viele für Jungen spannende Themen haben potenziell mit Gesetzesübertretungen zu tun (Sex, Rausch/Drogen, Risikoverhalten, Gewalt). Angst bei den Professionellen passt dazu überhaupt nicht.

Diese Ängste sind weitgehend auf die professionelle Unsicherheit der Jugendarbeiter zurückzuführen: dass sie sich in der Offenheit nicht positionieren und definieren können. Bei vielen Jugendarbeitern scheint – als wichtiges Element dieser Positionierung – das Bewusstsein über die eigene Attraktivität zu fehlen: Darüber, was sie als Person oder als Institution den Jugendlichen zu bieten haben, oder auch über das eigene professionelle Bildungsangebot, das vermittelt: „Hier könnt ihr eure Themen bringen, wir assistieren euch dabei, sie zu bearbeiten“. Aus dieser schwachen professionellen Position resultiert eine diffuse Furcht der Jugendarbeiter davor, dass die Jungen sie bzw. ihre Einrichtung verlassen. Zwischen den Zeilen der Praktiker klingt oft die Befürchtung mit: „Ich habe ja eigentlich nichts zu bieten, ich kann auch keinen Druck machen, also kommen die Jugendlichen nicht mehr“. Sie fallen dann in eine depressive Position – und werden oder bleiben passiv. Ein schneller Griff zur Präventionstechnologie verspricht hier zwar Halt im sumpfigen Untergrund der offenen Jugendarbeit. Aber sicher nicht zufällig finden sich fast keine Beispiele dafür, wie mit solchen Technologien in der offenen Jugendarbeit Prävention wirksam „veranstaltet“ werden kann. Gewiss sind manche Techniken ein wichtiges, unterstützendes Instrument – aber offene Jugendarbeit ist nicht der passende Rahmen dafür. Deshalb wird externalisierende Gewaltprävention als eine Möglichkeit gesehen, sich aus dieser depressiven Position zu retten. Präventionsansätze versprechen ein Paradigma, eine Technik; die Jugendarbeiter erhalten Bedeutung und öffentlichen Status (sinnvolle Arbeit, auf der richtigen Seite), man schließt sich an gesellschaftliche Trends an, indem z.B. mit der Polizei kooperiert wird. Die dazu passenden eng geführten Konzepte (alle Jungen müssen ein Training machen) sind nicht unbedingt wirkungslos, sie bleiben aber schwach, weil die Vorbedingungen nicht berücksichtigt sind: Gewalt als Thema anzunehmen, zu verstehen, etwas damit zu machen und sich selbst mit einzubeziehen, sich selbst in den Prozess zu begeben. Dieser Aufwand scheint aber weder gewünscht, noch zu den offenen Arbeitsformen zu passen. So bleibt oft der Eindruck, es sei eine Technologie gewünscht, wie die Jungen umgepolt werden können.

In diesem Präventionsverständnis wird dann schnell an Spezialisten delegiert; für jeden kleinen Vorfall müssen Spezialisten herangezogen werden (hier stellt sich dezent die Frage nach den Basiskompetenzen der Jugendarbeiter). Damit vergibt sich die Jugendarbeit ihre Programmhoheit und -kompetenz. Natürlich wäre es – wenn Prävention schon sein soll – möglich, ein spezifisches Angebot zu entwickeln: „wir machen eine fünfwöchige An-

ti-Gewalt-Woche und da machen wir dies und das und jenes, und wenn sie die Angebote selber noch in die Hand nehmen, okay. Aber sie geben die Angebote ja ganz oft weg!“ (E31)

In der offenen Jugendarbeit zeigen Jungen immer sich und ihre Themen: Aggression und Gewalt, sie zeigen Körper und Beziehungsmuster, Erotik und Bedürfnisse, sie zeigen Phantasien über die Gesellschaft, über Arbeit, über Männlichkeit usw. Damit machen Jungen dem Jugendarbeiter Angebote. Wenn dieser nicht weiß, wie er Angebote aufgreifen kann, wie man sich an diese Themen anschließen kann und wie man sie methodisch umsetzt, auch bevor sie konflikthaft sind, kann er nicht kompetent in diesem Feld arbeiten. Vom Anspruch her greift offene Jugendarbeit als Bildung das auf, was die Jungen machen, sie assistiert dem, was Jungen an Themen bringen. Als Gegenstück gäbe Professionalität Halt und Stabilität. Professionalität hieße hier also zunächst: Verstehen, analysieren und deuten, was die Jungen tun, und dieses Verstehen auf das Handlungsfeld zu übertragen. Innerhalb der offenen Jugendarbeit (im Jugendzentrum, im Jugendtreff) fällt den Pädagogen dazu oft nur eine Methode ein: Reden, noch dazu moralisierend. Dass das die Interessen der Jungen nicht trifft, ist verständlich.

Selbstverständlich gibt es auch Ausnahmen, etwa dann, wenn Gewalt als Thema des Kollektivs, der sozialen, der gerechten Gemeinschaft thematisiert wird (z.B. Verhandlung im Parlament/Hausvollversammlung), und nicht als „Einzeltäterentgleisung“. Partizipative Regeln mit dem Ziel einer gerechten Gemeinschaft greifen Konflikte und Gewaltvorfälle auf und thematisieren sie gemeinsam; auf diese Weise wird dem Thema Gewalt eine Chance gegeben, sich zu entwickeln. Dann geschieht eine Form echter Prävention, die ins Feld der offenen Jugendarbeit passt und gehört.

#### **Der andere Blick: Perspektive der Präventionsexperten**

Aus dem Blickwinkel der Gewaltthematik wurden von uns Präventionsexperten u.a. zu ihren Erfahrungen mit der offenen Jugendarbeit befragt. Diese Experten nehmen dabei meist einen mikropräventiven Standpunkt ein. Insofern überrascht es nicht, dass „unspezifische Prävention“ aus der Sicht der Präventionsexperten zunächst einfach Jugendarbeit ist – also nicht Prävention im engeren Sinne. Dies gilt auch oder besonders in Bezug auf Jungenarbeit: Ein instrumentalisiertes Verständnis von Jungenarbeit (Jungenarbeit als ..., also z.B. Gewaltprävention, Suchtprophylaxe, Gesundheitsförderung) verknüpft diese mit den entsprechenden Problemen und verzweckt sie – das ist nicht Sinn von Jugendarbeit.

Ein Mitarbeiter einer Männerberatungsstelle (E14) in einer Großstadt berichtet von Kooperationen mit Schulen, bei denen gelegentlich auch Veranstaltungen mit Jungengruppen in der Beratungsstelle stattfinden. Themen sind Männlichkeit, Gewalt – und alles, was Jungen interessiert. Solche präventiven Kooperationen gibt es mit der Jugendarbeit aber nicht. Auch hier findet sich die re-aktive Strategie: Jugendhilfeeinrichtungen oder die öffentliche Jugendpflege wenden sich dann an die Beratungsstelle, wenn es „brennt“. In Jugendhäusern oder -einrichtungen wird mit gewalttätigen Jungen meist pragmatisch verfahren. Wenn einer nicht gut funktioniert, dann fliegt er eben raus und erhält Hausverbot: Es wird – was eine wichtige

Komponente ist – reglementierend reagiert, aber nicht oder viel weniger pädagogisch zukunftsorientiert. Deshalb wird die Beratungsstelle mehr supervisorisch angefragt: wenn die Pädagogen engagiert sind, aber eben nicht nur reglementierend arbeiten wollen, und Ideen entwickeln möchten, wie sie mit diesen Jungen umgehen, wie sie den Kontakt gestalten können.

In der Regel kommt aus der Jugendarbeit auf die Präventionsfachleute eine „Feuerwehrewartung“ zu: ganz schnell löschen und dann wieder gehen. Wenn die Berater dem Feuerwehrmann-Bild nicht entsprechen wollen, weil sie lieber wirkungsvoll und längerfristig arbeiten, und weil sie dabei auch Männer in den Einrichtungen mit einbeziehen, welche die Arbeit später weiter tragen können, brechen die Kontakte meist wieder ab, bevor es zur Zusammenarbeit kommt. Eine kontinuierliche oder längerfristige Zusammenarbeit mit der offenen Jugendarbeit scheitert aber nicht nur am Unwillen oder an der Inkompetenz beim Personal: Wenn Männer in den Einrichtungen arbeiten, die aufgeschlossen und bereit für persönliche und konzeptionelle Weiterarbeit sind, dann fehlt es am Geld, um die Beratungsleistungen zu bezahlen.

Immer wieder wurde dieses Grundproblem der Kooperation mit außerschulischer Jugendarbeit benannt: Es gibt wenig Geld, zu kleine Budgets in der Jugendarbeit, um qualifiziert kooperieren zu können. Dafür müssen nicht (unbedingt bzw. immer) Präventionsprojekte von externen Trainern in den Einrichtungen der Jugendarbeit durchgeführt werden. Denkbar und erprobt sind auch Fortbildungskonzepte, bei denen Projekte in den Einrichtungen als „Initialzündung“ eingeführt werden – aber auch dafür fehlt es meist am Geld.

Die eher makropräventive Perspektive ist vor allem einem Experten (E16) für den Bereich sexuelle Gewalt wichtig. Er hält es für besonders bedeutsam, dass Prävention nicht nur auf die Symptomorientierung reduziert werden sollte, wie es in der Jugendarbeit oft geschieht („die gewalttätigen Jungen“). Viel stärker müssten auch Formen der „strukturellen Prävention“ einbezogen werden (in unserer Lesart: „Makroprävention“). Der Entzug von Ressourcen wirkt strukturell gewaltfördernd: z.B. wie Kinder bzw. Familien mit Kindern in Armut gedrängt werden; wie finanzielle Ressourcen von Jugendeinrichtungen beschnitten werden; wie jugendlichen Migranten Bildung und Ausbildungsplätze vorenthalten werden usw. Hier wäre es wirksame Prävention, eine andere Politik zu machen bzw. benachteiligte und bedrohte Gruppen politisch zu berücksichtigen. Dieser Präventionsexperte sieht es nicht als Aufgabe von Jugendarbeit an, gegen alles Mögliche spezifische Prävention zu betreiben. Deshalb wird im Sinn einer „strukturellen Prävention“ auch ein Netz von Spezialisten und von kompetenten Partnern benötigt, auf die im Bedarfs- oder Notfall zurückgegriffen werden kann: wenn stärker als „normal“ interveniert werden muss, wenn gravierende Probleme auftauchen, wenn Mitarbeiter Beratung oder Supervision brauchen – dann sind erreichbare Fachleute unentbehrlich. Wenn es das Problem gibt (Gewalt, Sucht, Krankheit...), dann muss auch problemspezifisch gearbeitet werden (können), und dafür braucht es fachlich kompetente Ansprechpartner.

Zu einem solchen Netz gehört auch eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit. Experten erleben es immer wieder, dass ihnen – auch aus der Jugendarbeit – vermittelt wird: „Ich bin ja so froh, dass ich auf ihre Adresse gestoßen bin, ich habe schon so viele angerufen“ (ähnliches berichten mehrere Präventionsexperten). Strukturelle Prävention wäre dann die Förderung von Vernetzung, z.B. über Broschüren, die Entwicklung von fachlichen Vernetzungsstrukturen (Facharbeitskreise) oder Internetseiten, auf denen – auch lokal- oder regionalspezifisch – erfolversprechend nach fachlichen Ansprechpartnern oder kompetenten Kollegen gesucht werden kann. Unsere Erfahrung bei den Internetrecherchen deckt sich hier mit der Einschätzung der Präventionsexperten; gezielte Suche ist derzeit nicht möglich, das Finden von Fachleuten oder Fachstellen in vielen Teilen der Bundesrepublik Deutschland bleibt eher zufällig: Was hilft dem hilfeschuchenden Kollegen in Bayern die Beratungsstelle in Bremen?

### **4.3.2 Jugendverbände**

Das Feld der Jugendverbandsarbeit zeigt sich vielleicht noch inhomogener und ausdifferenzierter als die offene Jugendarbeit (vgl. Böhnisch/Gängler/Rauschenbach 1991). In unserer Recherche befassen wir uns dabei nicht mit Jugendarbeit im Sport, weil diese Thematik in einer eigenen Expertise bearbeitet wird.

Gewaltprävention und Jungenpädagogik scheinen den Verbänden noch ferner zu liegen als der offenen Jugendarbeit. Präventionsexperten stimmen weitgehend überein: „In Jugendverbänden ist Gewalt kein Thema“. Bei unserer Recherche im Bereich der Jugendarbeit von Jugendverbänden stießen wir nur auf eine relativ geringe Zahl thematisch einschlägiger Hinweise zu jungenbezogenen Aktivitäten von Gewaltprävention. Das liegt vermutlich daran, dass sich bis auf vereinzelte Ausnahmen (z.B. die Kampagne „Bleib' COOL ohne Gewalt“) keine größeren Programme mit zentralem inhaltlichen Zuschnitt Gewaltprävention und/oder Jungenarbeit finden lassen. Beide Themengebiete sind dem – in der Praxis weitgehend ehrenamtlich organisierten – Feld der Verbandsjugendarbeit weitgehend fremd.

So gibt es etwa auf der Homepage des Deutschen Bundesjugendring (DBJR) keinen direkten Hinweis auf Projekte oder Aktivitäten im Bereich Gewaltprävention. Das bedeutet allerdings nicht, dass dieses Thema völlig ausgeblendet ist. Im Rahmen von Partizipationsprojekten (z.B. „Projekt P – misch dich ein“) finden sich unter anderem immer wieder auch Aktivitäten zur Verhinderung von Gewalt, Kommunikations- und Deeskalationstrainings, Selbstverteidigungskurse usw. Gewaltbezüge im weiteren Sinn finden sich auch in einem eher gesellschafts- oder entwicklungspolitischen Kontext (politische Bildung, Interkulturelles, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Globalisierung und Gerechtigkeit, Eine-Welt-Arbeit), werden dort aber nicht explizit als (etwa strukturelle) Gewalt thematisiert. Implizit wird Gewalt in der Jugendverbandsarbeit vor allem als physische Gewalt definiert.

In diesem Kontext stießen wir bei Praktikern immer wieder auf die Vorstellung, dass Jugendverbandsarbeit per se gewaltpräventiv wirkt. Anerkannt wird andererseits weitgehend, dass Legitimation und Fachlichkeit heutiger

Jugendarbeit eine Position zu Gewalt und Gewaltprävention in einem geschlechterbezogenen Kontext erfordern. Die Experten äußern sich dahingehend, dass die konzeptionelle Integration geschlechtsspezifischer Gewaltprävention dabei vor allem die Sensibilisierung von Gruppenleitern und Verantwortlichen in offenen Treffs, bei offenen Angeboten, Projekten und Freizeiten erfordere. Eine Perspektive auf Opferprävention, Interkulturelles und Ausgrenzungsphänomene der Jugendverbandsarbeit könnte dabei zu einer Entmystifizierung von Gewalt führen (denn komprimiert vermitteln viele in der Jugendverbandsarbeit die Haltung „Gewalt ist ja schrecklich, aber kommt bei uns eigentlich zum Glück nicht vor.“).

In Bezug auf Jungen- und Männerarbeit in der Jugendverbandsarbeit lässt sich seit mehreren Jahren eine gewisse Stagnation beobachten. Bis auf ein größeres, bundesweites Internetprojekt mit Partizipationsmöglichkeiten für Jungen und Jungengruppen vor Ort konnte so kein dezidiert jungenbezogener Ansatz und kein explizites Projekt ermittelt werden. Gewaltbezüge werden dort nicht eigens thematisiert. Jungenbezogen sind insgesamt weniger die gewaltpräventiven Aktivitäten der Jugendverbände, sondern in der Tendenz allenfalls die Gewaltwahrnehmung – was sich vor allem in verbreiteten allgemeinen Einschätzungen ausdrückt (etwa „körperliche Gewalt geht fast ausschließlich von Jungen und jungen Männern aus“). Geschlechtsspezifische Perspektiven finden sich auch in den Ausbildungskonzepten der Jugendverbandsarbeit nur sehr selten; die Perspektiven der Prävention sexueller Gewalt beziehen sich überwiegend auf Mädchen.

Auf der anderen Seite wurden Aktivitätsbereiche der kirchlichen Jugendarbeit in den letzten Jahren aus Kostengründen vielerorts reduziert oder ganz abgeschafft: wie z.B. Beratung für Kriegsdienstverweigerer oder die Begleitung von Zivildienstleistenden, in denen junge Männer unter anderem ihr Verhältnis zur Gewaltausübung klären konnten. Vereinzelt finden sich Beispiele aus dem Bereich der Aus-, Fort- und Weiterbildung für ehrenamtliche und hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich im weitesten Sinn auf Jungen und Gewalt beziehen: Fachtage, Seminare, Aktionen und Workshops bei Großveranstaltungen, Medienangebote usw. Gemessen am Gesamtumfang solcher Aktivitäten sind die gewaltbezogenen allerdings marginal. Die Jugendverbandsarbeit adaptiert dabei vereinzelt auch methodische Zugänge aus Jugendarbeit und Jugendhilfe (AAT, Coolness-Training, Mediationstechniken usw.), bleibt aber insgesamt bei ihrem „klassischen“ methodischen Repertoire: Bildungsarbeit, Teilnehmer aktivierende Zugänge, Erlebnispädagogik. Teilweise werden methodisch spezialisierte Experten „eingekauft“ (z.B. im Bereich Mediation). Geschlechterbezüge bleiben jedoch bei den bearbeiteten Themen vielfach verdeckt – wenn es z.B. heißt, es gehe um den „Umgang mit verhaltensauffälligen und gewalttätigen Kindern und Jugendlichen“. Deutlicher sind sie etwa bei der Ausschreibung einer „mehrmonatigen Qualifikation zum Jungenarbeiter mit dem Schwerpunkt ‚Umgang mit aggressiven Jugendlichen‘“, oder bei einer „Einführung in die geschlechtsbewusste Jungenarbeit mit Fokus auf den Umgang mit aggressiven Jungen“.

Insgesamt wird deutlich, dass die Schnittmenge zwischen Jugendarbeit, Gewaltprävention und Jungenbezügen im Bereich der Jugendverbände relativ klein ist. Nicht zuletzt deshalb, weil kaum ausgewiesene Projekte und Programme im Umfeld des Schnittbereichs durchgeführt werden, erscheint gerade die Frage interessanter zu sein, wie mit Gewalt und Gewaltprävention außerhalb von verbandlichen Kampagnen umgegangen wird. Die befragten Experten verweisen darauf, dass die Jugendverbände in der Breite eine Selbstetikettierung im Sinn der offensiven Beschäftigung mit Gewalt und Gewaltprävention einerseits vermeiden, andererseits aber auch nicht nötig zu haben glauben. „Es gibt nichts, dass man sagt: Bei uns muss Gewalt weniger werden. Die Haltung ist: Ein Gewaltproblem gibt’s gesellschaftlich bei den anderen, die bei uns nicht kommen, intern muss man sich nicht dazu verhalten“ (E13). Demnach sieht Jugendverbandsarbeit keinen konkreten Bedarf für Gewaltprävention, sondern eher eine politische Verpflichtung. Anlässe zur Gewaltprävention kommen „von außen“, die Jugendverbandsarbeit macht gegebenenfalls Angebote auf Anfrage – etwa im Bereich der Kooperation von Schule und Jugendarbeit.

Zugang in die Angebote der Jugendverbände finden überwiegend die Jugendlichen, die nicht als Problemgruppe in Bezug auf Gewalt definiert werden. Jugendverbandsarbeit spricht – außer bei offenen Angeboten, Projekten oder Freizeiten – überwiegend jüngere Jugendliche aus den Mittelschichten an, ihre Gruppenleitungen und Funktionäre sind eine nochmals speziellere Auswahl. Solche Ausgrenzungsphänomene werden für die Jugendverbandsarbeit durchaus selbstkritisch thematisiert: „Es ist leichter, Leute auszuschließen oder abzuhalten als in der offenen Jugendarbeit und auch bei schulbezogenen Kooperationsveranstaltungen gibt es Selektionsmechanismen: Störer und Problemträger fliegen raus.“ (E22). Dort, wo Gruppenleitungen Probleme haben – etwa zum Thema „schwierige Gruppenmitglieder“ oder „schwierige“ Teilnehmer bei Freizeiten – liegt der Fokus auf Streit und Konflikten, nicht auf Gewalt – und dabei mehr auf dem Individuellen und weniger im Geschlechtlichen. Darüber hinaus ist es konzeptionelle Grundlage der Jugendverbandsarbeit, vor allem mit den Themen zu arbeiten, die die Jugendlichen mitbringen. Das führt dazu, dass Gewalt nicht offensiv thematisiert wird, sondern abgewartet wird, ob Gewalterfahrungen zum Vorschein kommen.

Ein verantwortlicher Jugendverbandsmitarbeiter<sup>3</sup> beschreibt diese Haltung so: „In persönlichkeitsorientierten Kursangeboten sowie in der Jugendleiterausbildung werden Gewalterfahrungen und Gewaltängste dann Thema, wenn sie von Jugendlichen eingebracht werden“. Etwas anders gestaltet sich die Situation dagegen in den offenen Angeboten: „In unseren offenen Jugendeinrichtungen und Projekten taucht das Thema Gewalt sicher immer dann auf, wenn es darum geht, zu klären, was in diesen Räumen und Gruppen an Verhalten erlaubt ist und was nicht. Hier steht neben Ehrenamtlichen meist auch ein hauptberuflicher Pädagoge parat, der mit dem Thema umgeht, wenn es angestoßen wird“. Gerade im offenen Bereich gebe es ein

3 ausführliche schriftliche Mitteilung, E-Mail-Befragung, katholische Verbandsjugendarbeit, West

deutliches Gewaltthema: „Bekannt sind mir Fälle von körperlicher Gewalt und Gewalt gegen Sachen bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund. Die körperliche Gewalt richtet sich dabei nur selten gegen die hauptamtlichen MitarbeiterInnen, es sei denn in verbalen Androhungen. Gewalt gegen Sachen (Einbrüche, Randalieren, Zerstörung von Möbelstücken usw.) kommt häufig vor. In einzelnen Gemeinden gab es auch bestimmte Phasen, in denen politisch rechts orientierte Jugendliche Gewalt jeglicher Art ausübten. Bei einigen Gruppen der so genannten russlanddeutschen Jugendlichen fällt zudem eine offen zur Schau getragene sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen auf.“

Gerade konfessionelle Jugendverbände sind im Bereich der offenen Arbeit tätig und sehen sich hier mit gewaltbereiten Jugendlichen konfrontiert, die oft nicht zum Stammpublikum gehören, sondern „von außen“ kommen und Randalen<sup>4</sup> machen. Dem eigenen Selbstverständnis nach gehört die Arbeit mit diesen Jugendlichen zum konzeptionellen Profil der Jugendverbandsarbeit. „Viele Hauptamtliche verstehen sich gerade auch als Menschen, die zu den Menschen gehen, die von anderen ausgegrenzt werden. Abhängig ist diese theoretische Einsicht aber auch davon, wie sehr sich die Hauptamtlichen persönlich in der Lage sehen, gewaltbereiten Kindern und Jugendlichen im Alltag zu begegnen. Es gibt eine gewisse Bereitschaft der Hauptamtlichen, Gewalt als ein zur Jugend gehörendes Problem zu sehen und deshalb auch nicht auszugrenzen. Je nach Häufigkeit und Maß der Gewalt werden aber auch deutlich Grenzen gezogen: Hausverbot, Anzeige, bei Discos z.B. Einsatz von bezahlten Bodyguards“ (E-Mail Fragebogen, Jugendverbandsarbeit).

Auf individueller Ebene gibt es Gesprächsangebote, wobei die Bereitschaft größer zu sein scheint, auffällig aggressive Kinder in Gruppen zu integrieren. Tendenziell agieren Jugendverbände und die kommunale Jugendarbeit aber arbeitsteilig. In den Verbänden treffen sich die braveren, jüngeren Jugendlichen, in den kommunalen Clubs die älteren und auffälligeren Jugendlichen, die sich nicht so leicht pädagogisieren lassen. Dabei wird ein Stadt-Land-Gefälle ausgemacht: „In Ballungsgebieten und Städten stellen sich Kirchengemeinden und Jugendverbände den offensichtlichen Problemen und arbeiten teils deutlich fokussiert mit randständigen und gewaltbereiten Jugendlichen. In den eher ländlich strukturierten Gebieten bleibt es dem Engagement der jeweiligen Hauptamtlichen und der Offenheit der Kirchengemeinden überlassen, welche Zielgruppen sie ansprechen wollen.“ (aus einer ausführlichen Antwort aus der eMail-Befragung; Bereich: kirchliche verbandliche Jugendarbeit). Offene Arbeit scheint seltener, wo Teilzeitstellen und weibliche Hauptamtliche anzutreffen sind. Bei Stellenreduzierungen bleibt die offene Arbeit im Verhältnis zur Arbeit mit festen Kinder- und Jugendgruppen oft als Erstes auf der Strecke.

4 In diesem Kontext wurden Ideen zur Gewaltprävention durch Bodyguard- oder Türsteher-Ausbildungen geäußert, wobei kein praktiziertes Beispiel gefunden werden konnte.

Auf der anderen Seite engagieren sich viele Jugendverbände im Bereich der Kooperation zwischen Schule und Jugendarbeit. Sie bieten unter anderem Selbstbehauptungskurse, Programme für Schulmediation oder Zivilcourage-Trainings an.<sup>5</sup> Die Experten (z.B. E8) beschreiben, dass diese Angebote trotz thematischem Fokus überwiegend im Bereich traditioneller Gruppenpädagogik angesiedelt sind und führen das auf die starken Wurzeln der Jugendverbände in Bildungsarbeit zu sozialem Lernen und sozialer Kompetenz zurück. Bei Kooperationsprojekten gebe es oft eine Art Erschrecken über die Jugendlichen, die nicht dem Querschnitt der Lebenslagen in der Jugendverbandsarbeit entsprechen. Bemängelt wird, dass Gewalt im Kontext von Schule, Schulhof und Schulweg nicht auch als institutionelles Problem der Schulen gesehen, sondern (im Sinn von Jugendgewalt) als Problem der Jugend definiert wird. Während Jugendarbeit weit weniger im Blick der Öffentlichkeit stehe, kolonialisiere der Blick auf die Schule mit ihren nicht bewältigten institutionellen Themen gleichsam die Wahrnehmung von Jugend und Jugendgewalt. Der öffentliche Vorwurf von Verharmlosung, Wegsehen, fehlender Konsequenz und Konzeptionslosigkeit sowie eine Skandalisierung durch Eltern führe dann oft zu einem Pseudo-Konsens („Wir haben einen Mobbingfall, jetzt müssen wir endlich was tun!“), bei dem durch modische Etikettierung von Vorfällen als Mobbing, Bulling oder Stalking die notwendige Trennschärfe zwischen Gewaltformen und ein genauer Blick auf Ursachen von und Strategien gegen Gewalt vernachlässigt werde.

### **4.3.3 Weitere Bereiche der Arbeit mit Jugendlichen**

#### **Jugendsozialarbeit**

Gewaltprävention in der Jugendsozialarbeit scheint eher Zufall: „Es gibt keine richtigen Konzepte dahinter...“ meinte einer unserer Feldexperten (E15), eine Meinung, die allgemein geteilt wird. Wie in der Jugendarbeit wird in der Jugendsozialarbeit unter Gewaltprävention zuerst explizites Trainieren oder das Durchführen ganz spezifischer Präventionsprojekte verstanden; dazu kommt Jugendsozialarbeit nicht, sie hat andere Themen, Sorgen und Aufträge. Erst auf den zweiten Blick und oft erst auf Nachfragen können auch die präventiven Effekte der alltäglichen Leistungen gesehen werden: als das Schaffen von Voraussetzungen dafür, dass keine Notwendigkeit zum Gewalthandeln entsteht. Dieser Aspekt ist bisweilen zwar schon „da“, wird aber fachlich nicht unter Gewaltprävention reflektiert. Die vorhandenen Ansätze sind zuerst individualisierend und individualisiert: der Einzelne (der Junge) muss bzw. soll sich ändern.

Primärer Auftrag der Jugendsozialarbeit ist offenbar Normalisierung. Wenn überhaupt, dann hofft Jugendsozialarbeit auf die selbstaktive Gewaltprävention durch Normalisierung und setzt dabei häufig auf klassische „Fabriktugenden“ (Fleiß, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit) oder auf die Ver-

5 Wir gehen an dieser Stelle nicht ausführlich auf dieses Segment ein, weil es in erster Linie als schulbezogenes Angebot verstanden werden muss, das in der entsprechenden Expertise behandelt wird.

waltung desintegrierter Jungen (Modell Berufsvorbereitungsjahr (BVJ)). Weder aus der offenen Jugendarbeit, noch aus der Jugendsozialarbeit scheinen fachliche Ideen dafür zu kommen, was mit perspektivlosen, randständigen, „völlig ausgeschalteten Wahnsinns-Jungs“ gemacht werden soll: „die (Jugendsozialarbeiter) schreiben mit den Jungen Bewerbungen und sagen: Tu einen Schlipps um – das ist fast schon zynisch“ (E31).

Dabei liegen gerade bei diesen Jungen die Fragen offen, welche die Jungen interessieren (würden): wie kann man Geld verdienen: jenseits von Hartz IV, aber auch jenseits von regulären Arbeitsverhältnissen, die für diese Jungen meist ohnehin außerhalb des Erreichbaren liegen – wie schlägt man sich einfach durch (im Hinterkopf: ohne kriminell oder gewalttätig zu werden)? Theoretisch gäbe es viele Möglichkeiten, die in der Jugendsozialarbeit nicht in den Blick genommen werden. Ein Experte: „Die könnten Suppenküche machen, die könnten innerbetriebliche Qualifizierung in diesem Jugendhaus, im Stadtteil betreiben – da ist ein Altenzentrum, da ist eine Konzert- und Disco-Halle, da könnten sie betriebseigene Ausbildungen machen, ohne Anspruch, ohne die Kammer, sie könnten Kompetenzen in Unterhaltungselektronik oder Organisation vermitteln und so weiter – aber sie machen lieber nichts.“ (E31). In einem anderen Jugendzentrum, in dem Jugendsozialarbeit stattfindet, gibt es einen alten Bunker mit Kletterwand: „da werden teure Abenteuerpädagogen bezahlt, statt dass sie den Jungen das beibringen, dass die Kids dafür Geld bekommen, dass sie andere abseilen!“ (E31).

Die Projekte und Informationen darüber, was in der Jugendsozialarbeit an expliziter Gewaltprävention angeboten wird, ähneln oft den Programmen der offenen Jugendarbeit (wie es in unseren Gesprächen auch insgesamt oft unklar war, wo offene Jugendarbeit aufhört und Jugendsozialarbeit beginnt). Viele dieser Angebote finden im schulischen Kontext statt. Bei den Aktivitäten zeigt sich oft wieder die Tendenz, dass sie entweder gegen Gewalt(formen) gerichtet oder aber geschlechtsspezifisch sind, im direkten Schnittpunkt gibt es nur wenig (Bekanntes). Auch explizite Förderung für Jungenprojekte in der Gewaltprävention ist in diesem Feld unbekannt. Hier scheint (falsch verstandenes) Gender Mainstreaming bisweilen sogar geschlechterspezifische Angebote zu verhindern.

Bei konkreten Angeboten der Prävention lässt sich ein Präventionsgedanke am ehesten noch erkennen: die Jungen von der Straße zu holen (und zu beschäftigen). Die üblichen „impliziten“, verdeckten geschlechtsspezifischen Angebote in der Gewaltprävention finden sich auch hier, besonders die gängigen kommerziellen Trainings oder Kooperationsangebote im Bereich Sport (Mitternachtssport). Bei vielen dieser Angebote sind nur Jungen beteiligt, weil Mädchen nicht auffällig sind oder nachts nicht mehr so lange wegbleiben dürfen, auch die Auswahl der Sportarten spielt eine geschlechtsspezifische Rolle – allerdings ohne konzeptionell geschlechterbezogen durchdacht zu sein.

Natürlich wird auch hier „gute Praxis“ gewaltpräventiv wirken, ohne dies als reflektierte professionelle Position erkennen zu können: Sprachkompetenz, Ausbildung/Beruf und soziale Integration – Schlüsselbegriffe der Ju-

gendsozialarbeit – wirken unbedingt auch gewaltpräventiv: Arbeit zu haben oder einen Beruf erlernen zu können sind statistisch erkennbare Gegenpole zu gewaltförmigen Verhaltensweisen; auf ähnliche Weise wirken andere Standardangebote der Jugendsozialarbeit – wie etwa sprachergänzende Kurse – indirekt gewaltpräventiv: wenn junge Migranten keine Ausbildungsplätze bekommen, weil ihre Sprachkompetenzen nicht ausreichen, sacken sie leichter ab und werden auffällig.

Integration in Normalitäten kann die Jugendsozialarbeit nicht selbst leisten; sie setzt dabei vergebens auf andere, dichter an der Normalität befindliche Institutionen der außerschulischen Jugendarbeit: die Vereine. Aus der Sicht der Jugendsozialarbeit leisten die eher traditionellen Vereine – auch die Sportvereine! – faktisch keine Integration von (marginalisierten) Jungen, insbesondere nicht von Migrantenjungen; hier gibt es natürlich auch Ausnahmen, aber die Vereine spiegeln ihre Integrationsfähigkeit meistens nur vor. (Umgekehrt ziehen aber auch Migrantenvereine von sich aus eine integrationsverhindernde Grenze).

Im Feld der Jugendsozialarbeit scheint die Kluft zwischen symptomorientierter Prävention (der Arbeit mit den Jungen in der Jugendsozialarbeit als Symptomträgern) und den strukturellen Ursachen der Symptome besonders augenfällig. Die strukturelle Verantwortung insbesondere der Politik wird dort aber nicht angenommen, sondern individualisiert: der Einzelne ist für seine Lebenslage verantwortlich. Dies scheint auch eine jungenspezifische Komponente zu haben. Einem Experten (E15) aus der Jugendsozialarbeit fiel auf, dass diese Sichtweise im Zusammenhang mit Mädchen/Opfer/Gewalt ganz anders dargestellt wird: hier geht es immer auch um „dominante Männlichkeit“ oder „patriarchale Strukturen“, die für individuelles Leiden verantwortlich sind. Insofern wird hier auch verstärkt eher Makroprävention eingefordert. Als eine strukturelle Gewaltursache wird jungenbezogen z.B. die schlechte Sprachförderung von Migranten benannt (insbesondere auch von Spätaussiedlern) – die Qualität ist oft schlecht und wird nicht kontrolliert oder evaluiert, Sprachförderung führt so nicht zur Integration (sondern umgekehrt: die schlechten Sprachkompetenzen können bei einem Teil der Migrantenjungen mit eine Ursache für Gewalt werden); Ein anderes Beispiel für strukturelle Gewalt aus der Perspektive der Jugendsozialarbeit ist das Berufsvorbereitungsjahr (BVJ); hier werden Jungen (und Mädchen) „geparkt“, aber keine Perspektiven geschaffen und hier wird schon gar nicht geschlechtsbezogen gearbeitet. Die Jungen erleben das BVJ als Statusverlust und als latente Abwertung – beides kann (partiell) mit zu Gewalt führen.

#### **Mobile Jugendarbeit**

Die Übergänge von offener Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit und mobiler Jugendarbeit sind fließend; mobile Arbeit ist aufsuchende Arbeit, die aber auch mit Konzepten der offenen Arbeit (Freizeitorientierung, Räume, Cliquentreffs) und der Jugendsozialarbeit verknüpft wird (z.B. Unterstützung, Berufsorientierung). Durchgängige Erfahrung im Kontext der Mobilen Jugendarbeit ist, dass Gewalt für viele junge Männer ein „übliches“ Mittel der Auseinandersetzung ist – zunächst als Gewalt der Klienten untereinander

(in oder zwischen Cliques), dann aber auch als Sachbeschädigung und als Körperverletzung gegenüber Anderen. Das führt zu einer hohen Kontaktdichte mit Polizei und Staatsanwaltschaft, häufig verbunden mit Strafverfahren oder Täter-Opfer-Ausgleich, mit Schadensersatz- und Schmerzensgeldforderungen. Wenn es Streit gibt, ist die körperliche Ebene ein weithin akzeptiertes Auseinandersetzungsinstrument: „Wir gehen raus und regeln das unter Männern.“ (E11)

Als Erfahrungswert führen Praktiker und Experten an, dass Gewalt ein größeres Thema ist, je weniger Teilhabe die Jugendlichen an gesellschaftlichen Ressourcen und Institutionen erfahren. Im Kontext der mobilen Arbeit vor allem die Gewaltprävention ins Zentrum zu stellen, greife zu kurz. Mobile Jugendarbeit geht deshalb davon aus, dass weniger direkt die Gewalt behandelt werden muss, sondern die anderen „Sorgen“, die die soziale Situation der Jugendlichen destabilisieren: keine Lehrstelle, kein Schulabschluss, übermäßiger Alkoholkonsum, Schulden, Diebstahl usw. Sie nimmt dazu lebensweltliche Bezüge auf und begleitet mehr im beraterischen Einzelsetting; die Arbeit im klassischen Gruppensetting, das eher mit Gewaltprävention identifiziert wird, hat einen kleineren Umfang. Das schließt selbstverständlich nicht aus, dass die mobile Arbeit Anstöße in die Gruppenarbeit gibt, Projekte oder Trainingskurse initiiert und mitgestaltet, sich an gemeinwesenorientierten Projekten der Gewaltprävention beteiligt. Aber auch hier gilt die Erfahrung: „Trainingskurse beginnen oft bei Gewalt und schauen dann: Was liegt dahinter.“ (E11) Gewaltprävention im engeren Sinn spielt so eine eher marginale Rolle, ist zumindest wenig systematisiert – sie wird weniger im Bereich der eigenen Arbeit, sondern mehr im Kontext der Kooperation mit Schulen (Angebote für Schulklassen) oder Jugendhäusern (Projekte und Kurse) lokalisiert. Bemängelt wird dabei, dass solche Angebote und Projekte eher reaktiv und oft zu kurzfristig sind, um mittelfristig präventiv zu wirken. Langfristig brauche es vor allem Aufmerksamkeit im Sozialraum und eine gute Kooperation vor allem mit Schule, Jugendarbeit und Polizei.

Gewaltprävention ist oft nicht eigens konzeptionell verankert, sondern eher selbstverständlicher Bestandteil der mobilen Jugendarbeit. Entsprechend gebe es auch keinen fachlichen Praxisdiskurs darüber, wie Aspekte der Lebensweltorientierung, Partizipation, Geschlechterdifferenzierung und Gewaltbezüge zusammengehen. Die mobile Arbeit hat große Spielräume darin, wie sie im Einzelfall mit Benachteiligung oder Ausgrenzung umgeht. Vor allem aber geht es ihr zunächst darum, mit den Jungen in Kontakt zu kommen, um aus der freiwilligen Beziehung heraus „Maßnahmen“ einzuleiten und sich um Probleme zu kümmern. Das kann auch die Arbeit mit Gewaltdispositionen und -erfahrungen umfassen, bedeutet aber, dass mobile Arbeit einerseits nicht mit der Tür ins Haus fallen kann (z.B. im Sinn harter Konfrontation), andererseits unmittelbare Gewaltdistanzierung nicht garantieren kann („Man kann nicht alles verhindern.“ E11). Gewaltdistanzierung wird eher indirekt angesteuert über die Vermittlung sozialer Ressourcen, die Stabilisierung von Lebensverhältnissen und die Orientierung an den individuellen Lebenslagen der Jungen. Als These wurde geäußert, dass hier positiv mehr die Beziehungsarbeit und weniger der Aspekt einer Auseinanderset-

zung mit dem Thema Gewalt wirkt. In der Konzentration darauf, was an Belastungen vorliegt, verschiebt sich der Umgang mit Gewalt mehr in den reaktiven Bereich, kann aber dennoch als Gewaltprävention verstanden werden in dem Sinn, dass es darum geht, den bedingenden Lebenszusammenhang zu verändern und verbessern.

Als Einzelfallarbeit unterstützt mobile Arbeit etwa bei der Arbeitsplatzsuche und dabei, alltägliche Dinge zu regeln, Auflagen zu erfüllen, soziale Bezüge aufzubauen usw. Für die betreuten Jugendlichen geht es vor allem darum, eine Zielperspektive für sich zu entwickeln und den konkreten Nutzen eigener Anstrengungen zu erkennen. „Mit Einstellungsänderungen ist es nicht getan, da kommen wir nicht weit.“ (E12) Der Fokus liegt also auf der jeweiligen Grundproblematik mit der Annahme, dass sich das Gewaltverhalten ändert, wenn diese gelöst wird. In diesem Zusammenhang wird Gewalt konkret jeweils dann aufgearbeitet, wenn es notwendig erscheint. Sie wird zum Beispiel dann Thema, wenn Jungen in eine Schlägerei verwickelt waren oder diese angezettelt haben: „Wie verhältst du dich, wenn eine Anzeige kommt? Wie kannst du vermeiden, dass dir das wieder passiert?“ (E12) Wenn Jungen umgekehrt eigene familiäre Gewalterfahrungen mitbringen, stellt sich die Frage, ob und wenn ja wie sie aus der Familie herauskommen können, wie man diesen Übergang einleiten und stabilisieren kann. Immer wieder wird dabei aufgeführt, dass es nicht einfach sei, im Rahmen der mobilen Arbeit familiäre Gewalterfahrungen oder Ohnmachts- und Opfererfahrungen zu besprechen: Die Demonstration uneingeschränkter Handlungsmacht und Bewältigungskompetenz gilt als fester Bestandteil der Männlichkeitsdefinition von Jungen, mit denen die mobile Arbeit zu tun hat. Selbst Gewalt erfahren zu haben darf deshalb kein Problem sein. Leichter dagegen ist die Selbststilisierung, aus Ungerechtigkeit Opfer der polizeilichen Verfolgung zu werden.

Das Klientel der mobilen Jugendarbeit hat häufiger Erfahrungen mit dem Täter-Opfer-Ausgleich, wobei es zu etwa drei Vierteln um Gewaltdelikte wie Körperverletzung geht. Der Täter-Opfer-Ausgleich macht in der Regel keine Anamnese, sondern konzentriert sich auf die konkrete Gewaltsituation, die aufgearbeitet und in Ordnung gebracht werden soll. Die darin enthaltene Konfrontation mit dem Opfer und die Auseinandersetzung mit der Tat scheinen auch präventiv zu wirken und jedenfalls wirksamer als Bestrafung – ein Experte verweist darauf, dass nur etwa fünf bis zehn Prozent der Jungen wieder kommen. Allerdings hält er es für möglich, vom Täter-Opfer-Ausgleich aus über das Angebot von Beratung und einer Begleitung der Grundproblematik stärker die Entwicklungsperspektive in den Blick zu nehmen. Dazu müsste allerdings der Täter-Opfer-Ausgleich konzeptionell stärker mit Verweisungen auf mobile Arbeit und Jugendsozialarbeit oder mit gruppenbezogenen Angeboten (z.B. Soziale Gruppenarbeit, Anti-Aggressions-Training, Soziale-Kompetenz-Training) verknüpft werden. Auf der anderen Seite gibt mobile Arbeit teils Anstöße zu intensiven einzelfallorientierten (und einzelfallfinanzierten) Hilfen, die im Sinn von Gewaltprävention stärker Gruppen- und sozialräumliche Bezüge aufnehmen sollten.

Das Büro der mobilen Jugendarbeit in einem Stadtteil einer Kreisstadt ist im ehemaligen Jugendhaus untergebracht. Das wurde geschlossen, weil „es vor fünf Jahren eskaliert ist“. Dann wurde der Ansatz „mobile Jugendarbeit“ eingerichtet. Offene Jugendarbeit mit einer klassischen Angebotsstruktur war dort nicht möglich. Das Haus wird vielmehr von unterschiedlichen, selbständigen Gruppen eigenständig genutzt, das sind Jugendliche und junge Erwachsene von 16 bis 30. Die Jungen, die damals „Theater gemacht haben“ wohnen in der Nähe des Jugendhauses. Die mobile Jugendarbeit hat sich dann den Jugendlichen angenähert und das nutzerorientierte Angebot vorgestellt. Vorschläge der Jugendlichen werden aufgenommen und auch ergänzt durch Vorschläge von den Hauptamtlichen. Ansonsten verbringen die Pädagogen – eine Frau, ein Mann – viel Alltag mit den Jugendlichen – alltagsorientierte mobile Jugendarbeit.

Das Haus wird von mindestens sieben verschiedenen Nutzergruppen besucht, die unterschiedliche Interessen mitbringen. Zur Vermittlung der Interessen und Klärung von Konflikten gibt es regelmäßige „basisdemokratische Hausnutzertreffen“: Alle Nutzer müssen mit Regelungen einverstanden sein, neue Gruppen müssen sich vorstellen, jeder hat Mitspracherecht, die Hauptamtlichen lediglich ein Vetorecht. Fehlverhalten wird nicht von den Hauptamtlichen sanktioniert, sondern von den Nutzern, die Regelverstöße registrieren und darauf reagieren.

Körperliche Gewalt spielt dabei allerdings nach der bisherigen Erfahrung weniger eine Rolle. Sachbeschädigungen finden immer mal wieder statt. Wenn ermittelt werden kann, wer die Schäden verursacht hat – „es kann immer mal was verrutschen, bei einer Party oder einer Veranstaltung“ – dann sollen sie dafür gerade stehen, das einsehen und reparieren. Körperliche Gewalt unter den Jugendlichen kommt sehr wenig vor.

Das Haus ist ein Beispiel für die Befriedung räumlicher Konflikte durch Jugendarbeit. Bei Konflikten geht es mehr um die Selbstdefinition über soziale Gruppenzugehörigkeit und Schicht. Die Nutzergruppen sind oft Deutsche und Migranten „bunt gemischt“, das gibt keine Probleme. Probleme gibt es eher dann, wenn Jugendliche von außen kommen, die nicht im Stadtteil wohnen, sondern in einem anderen Stadtteil oder einer anderen Gemeinde. Die Jugendlichen sind allerdings außerhalb schon gewalttätig. Sie sind z.B. am Wochenende viel in Diskotheken unterwegs und „genießen dort einen bestimmten Ruf“, weil sie dort auf andere aggressive Personen treffen oder „sich ausprobieren“ wollen. Diese Dinge werden im Gespräch bearbeitet, wenn sie ihre Erfahrungen mitbringen: „Und sie haben dann halt ein blaues Auge oder hier tut es ihnen weh oder sie erzählen was“ – aber dass wir jetzt bestimmte Veranstaltungen zu dem Thema machen, das haben wir bisher nicht gemacht. Wir versuchen das halt eins zu eins oder im vierer, im fünfer Gespräch, wenn man zusammen sitzt, zu bearbeiten. Dieses Setting ist am glaubwürdigsten und am lockersten. Wenn ich eine Veranstaltung anbieten würde (...), ich weiß nicht, ob die Leute, die das betrifft, dann Lust oder Zeit hätten, ob die dann kommen würden. Vielleicht würden sie es einfach vergessen, was sehr oft passiert“.

„Wir machen kein spezielles Angebot mit dem Aushängeschild 'dies ist Gewaltprävention', das läuft eher im Alltag“. Das allerdings ist die aufwändige und zähe Arbeit, anders als eine dreistündige Multimediashow, anders auch als ein „Training“, das suggeriert, danach alles bewältigt zu haben. Dabei geht es manchmal einfach um Information, um Aufklärung: Gewaltprävention „geht schon ganz unten damit los, dass man jemand erklärt, wenn er einem eine Flasche auf den Kopf haut, dass man damit einen totschiagen kann. Eine Bierflasche auf dem Kopf ist nicht wie im Film, die in Fetzen fliegt, sondern dass die Person dann weg ist, wenn man sie an der richtigen Stelle erwischt – die wissen das nicht. Die machen das zwar, aber die wissen das nicht. Die haben das abgekuckt“. „Die Polizei macht ihre Sachen an der Schule, was auch in Ordnung ist“. Trotzdem gibt es eine enge Kooperation mit der Polizei. Als die beiden pädagogischen Fachkräfte vor vier Jahren mit ihrer Arbeit begonnen haben, haben sie sich bei der Polizei vorgestellt, nicht nur bei den Präventionsfachleuten, sondern bei „der ganzen Schicht“. Alle Polizisten wurden eingeladen zu einer Vorstellung der mobilen Jugendarbeit. Die Transparenz wurde in beide Richtungen – in Bezug auf die Jugendlichen und auf die Polizei – geklärt: dass die Polizei von der Jugendarbeit nichts erfährt. Für die Jugendlichen ist die Polizei sehr wichtig, weil sie ihnen Regeln entgegen setzt, sei es in Bezug auf illegale Substanzen oder beim Thema Gewalt. Von den Eltern kommt da wenig. Deshalb wird ein offenes, transparentes Verhältnis gestaltet: die Jugendlichen können alles erzählen, die Pädagogen erzählen nichts weiter.

Strukturelle gewaltfördernde Themen werden wo möglich durch mobile Jugendarbeit angegangen: Keine Räume, Langeweile, keine Berufsaussichten, keine Vermittlung in Jobs, Sinnlosigkeits- und Selbstwertprobleme bei Arbeitslosigkeit. Gerade dieser Bereich, die Vermittlung in Jobs, ist in den vergangenen zwei Jahren spürbar schlechter geworden. Die nicht- oder unterqualifizierten Jugendlichen, die von der mobilen Jugendarbeit erreicht werden, haben keine Chancen mehr. Es ist viel mehr Einsatz notwendig, um Jugendliche in Jobs zu bringen. Wenn es dabei Erfolge gibt, ist der Schub an Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl bei den einzelnen Jungen sichtbar. Umgekehrt gilt aber auch: Wer da – im Bereich Job, Beruf, Arbeit – nichts bieten kann, riskiert Gewalt, die oft einhergeht mit dem Konsum von legalen und illegalen Substanzen. „Wenn sie sich gnadenlos schlagen, dann nicht nüchtern. Sondern, wenn sie sich schlagen, sind sie dann meistens „abgedichtet“, stehen also unter Drogen“.

Ansätze dafür, diesem Job-Dilemma zu begegnen, gibt es auch. Ein Mitarbeiter im „Schülercafé“ versucht z.B. Jugendliche in den Thekendienst einzulernen, einfache Dinge mit ihnen zu kochen, ihnen zu erklären, wie eine Abrechnung auszusehen hat usw. – und sie damit zu qualifizieren. Dabei geht es um niedrigschwellige Angebote und das Gewöhnen an Tagesstrukturen, ein Minimum an Höflichkeit, Zuverlässigkeit – Eigenschaften, die für den Arbeitsmarkt, wie auch für selbstständig organisierte Jobs notwendig sind. In der mobilen Jugendarbeit mit ihrem akzeptierenden Ansatz wollen die Pädagogen allerdings nicht selbst in eine „Vorgesetztenposition“ oder „Arbeitgeberfunktion“ kommen. Das gilt in Bezug auf Jobs, aber auch auf Auflagen (Arbeitsstunden).

Die mobile Jugendarbeit hat aktiv Vernetzungen initiiert und mittlerweile „eine gute Vernetzung in der Stadt hingekriegt“. Neben den Kontakten zur Polizei wird eng mit der Hauptschule zusammen gearbeitet, es gibt einen gemeinsamen Arbeitskreis, es gibt Kontakte zur Jugendberufshilfe („Job zentral“), Zusammenarbeit mit einem Kinobetreiber usw. Der Ansatz ist stark gemeinwesenorientiert – es besteht ein kurzer Draht zu den Kooperationspartnern, es gibt regelmäßige formelle und informelle Treffen.

Eine statistische Evaluation der Arbeit liegt nicht vor, selbstkritisch wird bemerkt, dass das nötig wäre – auch als Legitimation bezüglich der Weiterfinanzierung. Andererseits braucht Evaluation viel Zeit und Energie, die dann an anderer Stelle fehlt. Selbstverständlich gibt es nach wie vor Jugendliche, die straffällig werden. Was an positiven Effekten nach vier Jahren mobiler Jugendarbeit benannt wird, kommt von zwei Seiten. Einerseits von den Anwohnern rund ums Haus: Sie betonen, dass das Klima wesentlich entspannter und wesentlich sicherer wurde. Andererseits hat die Polizei von offizieller Seite bestätigt, dass „es wesentlich ruhiger wurde“, die mobile Jugendarbeit hat dazu sicherlich einen wesentlichen Teil beigetragen.

#### **Jugendhilfe – stationäre und teilstationäre Einrichtungen**

In den stationären und teilstationären Einrichtungen der Erziehungshilfe steht der Umgang mit Konflikten immer auf der Tagesordnung. In letzter Zeit erhält dieser Arbeitsbereich eine eigene, dramatisierende Aufladung durch das Thema Gewalt, die teilweise überdeckt, dass Gewalt in vielen Einrichtungen vielleicht häufig, aber nicht unbedingt alltäglich ist. Einige Experten halten deshalb daran fest, dass es auch in gewaltförmig eskalierenden Situationen grundlegend um Fragen des professionellen Handelns im Erziehungsalltag, um Professionalität in der Kontaktgestaltung geht. Gerade indem sie am Thema des partnerschaftlichen pädagogischen Bezugs anknüpfen, nehmen sie eine präventive Perspektive ein. Von den Praktikern aus dem Arbeitsfeld wird dagegen ein hoher akuter Bedarf vor allem in den stationären Einrichtungen (Wohngruppen, Heimerziehung) formuliert: „Die Gewaltdynamik nimmt zu, die Grenzen haben sich verschoben: die Brutalen werden noch brutaler.“ (E3) Gewalt sei ein großes Thema, weil es ein alltägliches Bewältigungsmuster vor allem der männlichen Jugendlichen im Kontext eines oft gewaltdominierten Lebensfelds darstellt. Neben der Gewalt gegen Personen und Sachen rückt für sie immer mehr die Frage der Gewalt gegen Erzieher bzw. die Frage von Selbstschutz und Selbstverteidigung in den Blick – und damit die Frage, wo Erzieher Gewalt anwenden dürfen, um sich zu schützen (in diesen Kontext gehört auch die Methode PART). Zum entsprechenden Selbstverteidigungskurs gehört auch die (präventive) Auseinandersetzung mit möglichen strafrechtlichen Folgen erzieherischen Handelns und mit dem Notwehrparagrafen des Bürgerlichen Gesetzbuchs (BGB).

Trotzdem sehen sie Gewalt oder Gewaltprävention auf Einrichtungsebene kaum als Thema, der Umgang damit werde den einzelnen Mitarbeitern überlassen. „Gewalt ist konzeptionell kein Thema. Es wird entweder diskutiert, wenn was Heftiges vorfällt oder wenn was länger geht. In der Tendenz heißt es für uns: Ihr müsst mehr Gewalt aushalten.“ (E3) Letzteres wird

zum einen mit einer Zunahme von Gewaltbereitschaft in Verbindung gebracht. Zum anderen wird angenommen, dass viele Einrichtungen aus Belegungsgründen und auf dem Hintergrund der schwierigen wirtschaftlichen Situation ihre Grenzen verschoben haben, ohne konzeptionell mitzuwachsen. So würden gewaltdisponierte Jungen aufgenommen, die nicht (mehr) ins Profil passten – oder gewalttätige Jugendliche gehalten, für die eigentlich ein anderes, intensiveres Betreuungssetting notwendig wäre. Der Gewalt gegen Helfer wird unter anderem durch Vermeidung der Einzel-Situation in der Co-Betreuung oder durch Einhalten von Distanzzonen („kein Körperkontakt“) vorgebeugt. Die Experten vermuten in der zunehmenden Thematisierung von Selbstschutz und Selbstverteidigung eher ein Angst-, Bedrohungs- und Ohnmachtsszenario. Sie verweisen darauf, dass Erzieher auf Nachfrage nur sehr wenige konkrete eigene Gewalterfahrungen benennen oder aber latente Gewalterfahrungen „im Vorfeld“ (Verbalattacken, Drohgebärden usw.). Sie bleiben dabei, dass das deutlich größere Problem der Umgang der Jugendlichen untereinander ist, und dass eine innere Aufrüstung über Methoden wie PART oder dessen Adaption STAR nur bedingt tauglich sei, um manifeste Gewaltprobleme in Einrichtungen konstruktiv zu lösen. Und umgekehrt dürften auch Handgreiflichkeiten des Personals als Folge von Überforderung sowie institutionelle Gewalt gegen Jugendliche nicht tabuisiert werden.

Bei der Durchsicht von Fortbildungsprogrammen der Erziehungshilfe wird deutlich, dass hier Gewalt gut im Blick ist – bei Fachtagungen, als praxisrelevantes Thema von Seminaren, bei modularen längerfristigen Fortbildungen. Geschlechtsspezifische Aspekte sind dabei allerdings in nur geringem Umfang entfaltet. Auf breites Interesse stoßen Methoden der Deeskalation und der Konfrontation, für die stellvertretend immer wieder der Heiße Stuhl genannt wird. Auch hier konnten wir eine gewisse Spannung zwischen Experten und Praktikern feststellen: Während die Praktiker insbesondere Fortbildungsangebote im Methodenbereich und zur Frage des Umgangs mit persönlich erfahrener Gewalt schätzen, finden die Experten, dass Methodentrainings zu kurz greifen und halten Sensibilisierung für Themen der Professionalität, der Haltung gegenüber der Klientel und der Kontaktqualität für wichtiger. Bei den tatsächlich praktizierten Methoden deutet sich an, dass Gewaltphänomenen vor allem verbal begegnet wird. Körperliches und Motorisches wird oft vernachlässigt, und gegebenenfalls eher kompensatorisch eingesetzt. Außer im Bereich von Sport (z.B. Ballsport, Kraft- und Toberäume) und Erlebnispädagogik gibt es wenig „neuere“ körperbezogene Zugänge, für die es oft eine Kooperation mit Externen braucht. Verbreitung finden am ehesten ritualisiertes Kämpfen und Kampfspiele oder fernöstlich inspirierte Kampfkunst. Dabei soll es darum gehen, dass Jungen mit Gewaltpotenzialen umgehen lernen, indem sie ihre Aggressionen annehmen und diese kultivieren. Künstlerisch-kreative Zugänge finden sich sehr selten, während Aspekte aus dem Bereich von Kommunikations-Training häufiger zu finden sind. (Psychodramatische) Rollenspiele finden Anwendung vor allem in der reflexiven Bearbeitung von Gewaltsituationen. Die Arbeit in Wohngruppen und Heimerziehung wird insgesamt eher gewaltbezogen als gewaltpräventiv bestimmt. Je individualisierter die Hilfe, desto mehr wird

biografisch gearbeitet, was die persönliche Bearbeitung von Gewaltkarrieren ermöglicht. In diesem Zusammenhang gibt es eine Möglichkeit zur Evaluation individueller gewaltpräventiver Maßnahmen im Rahmen der Hilfeplanung. Zwischen scharfer Konfrontation und einer Bewertung jugendkultureller Devianz als Normalität sind Definitionen von Gewalt dabei eher pragmatisch („Wenn alles Gewalt ist, dann müsste das ja auch sanktioniert werden.“ E3), beziehen sich eher auf die Täter („Im Alltag holt einen die Realität der Täter ein, da hat man keine Zeit für die Opfer. Außerdem lehnen Jungen die Opferseite ab.“ E9) und sie sind weniger theoretisch-konzeptionell verankert. Dabei wird beobachtet, dass sich Jungengewalt heute weniger cliquenförmig, sondern individualisierter äußert. Gewalt wird umgekehrt dort erlebt, wo Erzieher in der Arbeit mit Jungen an Grenzen kommen. Als Gewaltformen sind vor allem verbale, tätliche und sexualisierte Gewalt im Blick, während mediale und institutionell-strukturelle Gewalt seltener thematisiert wird. Hier fordern vor allem die Experten dazu auf, stets mitzubedenken, wo Strukturen der Einrichtung verändert werden können oder müssen, um Gewaltpotenziale zu minimieren. Insgesamt lässt sich feststellen, dass Geschlechterbezüge bei einer Perspektive auf Sanierung und Stabilisierung von Lebenslagen an Prägnanz hinter Gewaltbezügen zurückbleiben. In den aktuellen fachlichen und fachpolitischen Debatten werden sie dazu noch überlagert vom Topos des Gender Mainstreaming, der im Durchschnitt aber noch kaum integriert erscheint. Kritisiert wird, dass durch die latenten Jungenbezüge in den methodischen Zugängen von Gewaltarbeit und Gewaltprävention zu wenig auf die spezifischen gewaltbezogenen Lebenslagen von Mädchen geachtet wird.

Die Experten sehen gewalt- und geschlechterbezogene Verbesserungs- oder Modernisierungspotenziale vor allem darin, die entsprechenden Lücken zwischen Konzeptionen und Praxis zu schließen. So gebe es nach wie vor ein Missverhältnis zwischen Eskalationserfahrungen mit Jugendlichen und dem Wissen um institutionelle Techniken der Bearbeitung. Geschlechtsspezifisch beschränke sich oft auf Allgemeinplätze („Bei verbaler Gewalt schenken sich Jungen und Mädchen nichts, körperlich ausagiert sind es eher die Jungen als die Mädchen – vielleicht zwei zu eins.“ E3). Schriftliche Konzeptionen von Wohngruppen und Heimerziehung beschrieben eher Ideale, nicht Realitäten und Perspektiven der Arbeit. Nach wie vor gebe es eine Scheu, sich als Spezialisten im Bereich von Gewalt und Gewaltprävention zu profilieren, obwohl dieser konzeptionelle Schwerpunkt zunehmend von Jugendämtern nachgefragt würde: „Gewalt gilt als Makel: Man hat da ein Problem.“ (E9) Orientieren könnte man sich dabei am mittlerweile eher offensiven Umgehen mit sexuellen Übergriffen. In vielen Einrichtungen gibt es eine Art institutionelle oder strukturelle Prävention, die Abläufe des „Was tun wenn“ definiert und damit das Aufdecken, Öffentlich-machen von Vorfällen trotz schambesetzter Position erleichtert. Um fachliche Breite zu erreichen, käme es im Bereich der Gewaltprävention ähnlich darauf an, bereits vorhandenes methodenbezogenes Wissen und die konzeptionelle Programmatik zusammenzubringen. „Jede Einrichtung müsste Gewalt systematisch reflektieren als Lebenslage der Jugendlichen, quer zu Programmen und Angeboten.“ (E9) Besonders in der Geschlechterdifferenzierung von

Gewaltbezügen liege eine Chance zur konzeptionellen Weiterentwicklung. Gewaltdistanzierungen lassen sich aber auch über eine positive Wendung erreichen, die Streit- und Konfliktkultur im Alltag als nicht gewaltförmige soziale Interaktion trainiert. „Wenn Jungen Gewalt als Kommunikationsmittel nützen, braucht es Kommunikationstraining.“ (E3) Neben der Klärung des Übergangs zur Kriminalprävention wird auch die stärkere Fokussierung auf einzelne Gewaltphänomene, werden spezielle Programme und Angebote in Wohngruppen und Heimerziehung gefordert. Diese könnten sich auch daran orientieren, dass etwa soziale Gruppenarbeit und verschiedene Trainingskurse Gewaltprävention/-bezüge und Gruppenbezüge integrieren. Einige Experten heben hervor, dass vermeintlich kulturspezifische Gewaltdispositionen von Jungen vor dem Hintergrund von Gewalterfahrung (z.B. in Familie oder Bürgerkrieg) zu reflektieren sind und nicht ethnisiert werden dürfen. Die Praktiker beschreiben, wie sie oft vom Alltag „aufgefressen“ werden und Teams nicht zu Themen wie Gewaltprävention kommen. Sie wünschen sich deshalb einerseits mehr erlebnisorientierte Projekte („raus aus dem Alltag, rein in die Natur“, erlebnispädagogische ISE) und die Möglichkeit zu individuellen Angeboten. Auf der anderen Seite sehen sie einen Zusammenhang zwischen Gewalt und Einrichtungsklima, Ausstattungs- und Stilfragen. Sie bemängeln, dass zu wenige Ressourcen in die – atmosphärische wie materielle – Gestaltung der Einrichtungskultur gehen und mit für ein latentes Aggressions- und Gewaltpotenzial verantwortlich zu machen sind.

#### **Politische Bildung**

Die außerschulische politische Jugendbildung erreicht ihre Zielgruppen über Veranstaltungen und Veröffentlichungen. Oft finden Seminare in eigentlich schulischen Zusammenhängen (Schulklassen) statt. Politische Jugendbildung wird von Praktikern gern als „Weiße-Kragen-Jugendarbeit“ bezeichnet, die eigentlich keine Jugendarbeit, sondern „Schule in anderer Form“ sei. Neben der Bundeszentrale gibt es in den Bundesländern Landeszentralen für politische Bildung, darüber hinaus noch freie Träger und Bildungseinrichtungen. Bei der Bundeszentrale für politische Bildung wie auch bei Landeszentralen und anderen freien Trägern der außerschulischen politischen Jugendbildung tangieren alltägliche gesellschaftliche oder politische Themen – wie Gewalt, Gewaltprävention – in gewisser Weise alle Fachbereiche, alle beschäftigen sich irgendwann mit Gewalt oder auch Gewaltprävention. Gewaltprävention ist aber „eines von vielen Themen, es müssen Schwerpunkte gesetzt werden“ (E33). Explizit gewaltpräventiv sind die Angebote der politischen Jugendbildung nicht.

Bei der Bundeszentrale für politische Bildung gibt es eine neue Projektgruppe „Gewalt in Gesellschaft und Medien“, aber derzeit wird nichts Explizites zum Thema Gewaltprävention, etwa als Seminar, angeboten. Auftrag ist es – ähnlich wie in den Landeszentralen – in erster Linie, Bürger für Demokratie zu interessieren und demokratisches Verhalten näher zu bringen. Dies bedingt eine thematische Vielfalt und eine große Zielgruppenbreite. Es wird zwar derzeit versucht, Jugendliche gezielter anzusprechen (über Veranstaltungen, Events), aber nicht über das Thema Gewaltprävention. Häufig werden Kooperations- oder Förderungsanfragen aus Jugendarbeit

und Jugendhilfe gestellt – Schülerinitiativen, Jugendverbandsgruppen beschäftigen sich häufiger mit diesem Thema. Allerdings kann die Bundeszentrale für politische Bildung aufgrund der beschränkten Mittel meist nicht reagieren. Wenn es – wie derzeit – kein spezifisches Projekt „oben auf der Liste“ gibt, müssen solche Anfragen abgelehnt werden. Es gibt auch keine Statistik oder keinen Überblick, wer sich wann oder wie an die Bundeszentrale für politische Bildung gewandt hat.

Ähnlich, wie auf Bundesebene zeigt sich die Situation auch in den Landeszentralen oder bei den freien Trägern. Ein kirchlicher Bildungsträger bot beispielsweise im vergangenen Jahr in seinem Programm für Jugendliche Seminare zu den Themen „Europa und der mittlere Osten“, „Religion und Toleranz“ oder „der Staat“ an, die jeweils auch gewaltpräventionsrelevante Aspekte behandelten. Wie in anderen Feldern der Jugendarbeit gibt es bei Bedarf auch hier immer wieder Möglichkeiten für die Jugendlichen, ihre Themen im Zusammenhang mit Gewalt und Prävention einzubringen.

Insgesamt – wenn auch nicht explizit benannt – befassen sich Institutionen der politischen Jugendbildung im Vergleich zu anderen Feldern der Jugendarbeit stärker mit makropräventiven Themen. Gewaltprävention in der politischen Bildung ist zusammengefasst eine Art „marginale Querschnittsthema“, das sich bei Gelegenheit in verschiedenen Themengebieten wiederfindet: mehr, wie z.B. beim Thema „Rechtsradikalismus“ oder frauenpolitischen Themen, weniger z.B. bei staatspolitischen Themen. Steht „Gewaltprävention“ im normalen Programm nicht markant im Raum, sind die Subthemen Jungen und Migration als Schnittbereiche gar nicht mehr erkennbar. Zwar wird in diesen Institutionen betont, „nach Gender Mainstreaming“ zu arbeiten. Eine geschlechtsbezogene Qualität der Angebote sticht allerdings nicht gerade ins Auge; sie müsste allenfalls in einer vertiefenden Studie erforscht werden – auf den ersten Blick erscheint der zu erwartende Ertrag jedoch nicht besonders groß.

### **Beratung / Gewaltberatung**

Im Rahmen der Jugendhilfe stellt sich die Frage, inwieweit spezialisierte Beratungsstellen als besondere Form der Gewaltprävention wichtig und notwendig sind. Sicher können auch „allgemeine“ Erziehungs- und Lebensberatungsstellen einen Teil dieser Aufgaben übernehmen (vgl. z.B. Zahn 2002) – allerdings gilt hier dasselbe, wie in anderen Bereichen der Jugendhilfe auch: Die Institutionen und das Personal müssen das Thema annehmen und integrieren.

Bundesweit existieren einige wenige gänzlich spezialisierte Beratungsstellen, etwa von „Mannigfaltig“ in Hannover und München, Jedermann in Heidelberg, die Fachstelle für Gewaltprävention (FGP) in Bremen oder von „Männer gegen Männergewalt“ in mehreren Städten. Von einer flächendeckenden Versorgung kann keinesfalls gesprochen werden. Es handelt sich (im Beratungsangebot der Träger, die oft auch noch weitere Angebote im Programm haben) um „klassische“ Beratungsstellen mit Komm-Struktur, angeboten werden Beratungen für gewalttätige Männer und für gewalttätige Jungen, für Erziehungspersonen (Eltern, Professionelle) und auch für alle

im Jugendhilfebereich tätigen Professionellen, die dazu eine fachliche Frage haben.

Die Beratungsangebote finden meist im direkten (eins zu eins) Kontakt mit Jungen bzw. Männern statt, bei diesen Beratungsstellen ist der geschlechtsspezifische Ansatz durchgängig explizit und konzeptionell verankert – sowohl in fachlichen Hintergründen und Zugängen, wie auch in Genderaspekten im Beratungssetting: „wir treten den Jungen als Männer gegenüber“ (E14). Zum Teil werden diese Beratungsstellen auch in geringem Umfang mit öffentlichen Mitteln (mit-)finanziert: für Gewaltberatung und -prävention oder auch für die fachliche Beratung der Mitarbeiter von Jugend-Einrichtungen. Oft sind niedrigschwellige Jungenprojekte aufgrund der Personalkapazitäten nicht oder nicht im von der Jugendhilfe gewünschten Umfang leistbar. Auch die Männerbüros, die es in einigen Städten Deutschlands gibt (z.B. Berlin, München, Trier) oder spezifische Jungen- und Männerprojekte (z.B. PfunzKerle e.V.) haben zum Teil Beratungsangebote im Programm.

Offenbar wird Beratungsarbeit weder öffentlich noch im Selbstverständnis der Mitarbeiter primär als Prävention wahrgenommen – obwohl gelingende Beratungsprozesse auch in frühen Stadien der Gewaltanwendung präventiv hoch wirksam sein können.

#### **Offene Frage: Jungenbezogene Gewaltprävention und Behindertenhilfe**

Einer unserer Präventionsexperten (E16) ist Mitarbeiter in einer Beratungsstelle, in der es explizit um die Prävention sexualisierter Gewalt geht. Jungen stellen quantitativ in dieser Beratungsstelle die meisten Klienten. Die größte Gruppe (was mit an einer Zeitungsveröffentlichung liegen mag) sind behinderte Jungen als Täter sexualisierter Gewalt, viele davon sind stationär untergebracht (Werkstätten, Schule, Heim), es gibt aber auch privat wohnende Jungen. Jungen meint hier auch den 26jährigen, der geistig auf dem Stand eines 16jährigen ist. Bei dieser Zielgruppe gibt es in Bezug auf Gewaltproblematiken sowohl einen blinden Fleck in der Forschung wie auch in der Praxis der Behindertenbetreuung.

## **4.4 Praxis: Methoden und konkrete Ansätze**

Von den Praktikern in den unterschiedlichen Feldern der Jugendarbeit wurden eine Vielzahl von Arbeitsformen, Ansätzen und konkreten Methoden benannt und beschrieben, die in der gewaltpräventiven und gewaltbezogenen Arbeit angewandt werden.

Es gibt in Bezug auf jungenbezogene Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit nur wenig gute Praxis – und keine „beste Praxis“. Genau genommen kann es das auch gar nicht geben, denn die jeweils „beste“ Praxis ist spezialisiert und differenziert. Sie richtet sich an den Jungen und ihren Themen aus, an den lokalen und regionalen Bedingungen, den Aufträgen und Konzepten, dem Personal usw. – was in der einen Situation beste Praxis ist, kann in der anderen Situation ein schlechtes Beispiel abgeben. Unsere „guten Beispiele“ belegen, dass und wie sich die Jugendarbeit

den Themen Gewalt und Gewaltprävention stellt. Viele Beispiele sind jedoch nicht weiter differenziert (in Bezug auf Jungen bzw. Migrant\*innen). Geschlechterdifferenzierung wäre ein nächster Entwicklungsschritt zur Qualitätsentwicklung.

Eine Auswahl dieser Methoden stellen wir hier vor, wir beginnen mit den „expliziten“ gewaltpräventiven Arbeitsformen, stellen dann eine Auswahl von Methoden, Praxisbeispielen und Arbeitsansätzen vor und schließen mit zum Teil ausführlicher beschriebenen Konzeptionsbeispielen ab.

#### **4.4.1 Konfrontative, de-eskalierende und kommunikative Methoden**

Die methodischen Orientierungen, die uns bei der Recherche genannt wurden, fokussieren in der Regel mehr den Gewalt- als den Geschlechteraspekt. Bestenfalls werden sie in der Praxis mit jungenbezogenen Differenzierungen angereichert. Neben Sport und Erlebnispädagogik sind vor allem Selbstbehauptungs-Trainings verbreitet, die in ganz unterschiedlichen Konzeptionen vorliegen und in der Regel eine Mischung aus Gruppenpädagogik, spielerischen Zugängen, Erlebnispädagogik und Rollenspielen enthalten. Vor allem im Bereich der Jugendverbandsarbeit finden sich außerdem Zivilcourage-Trainings, die das Eingreifen in inakzeptable soziale Situationen befördern sollen. Immer wieder wurden auch die Verbesserungen von Kommunikation und sozialen Kompetenzen als grundsätzlich gewaltpräventive Trainingsinhalte herausgestellt. Neben diesen allgemeinen, nicht streng gewaltbezogenen Ansätzen wollen wir im Folgenden einige Methoden vorstellen, die die Auseinandersetzung mit Gewaltsituationen deutlicher in den Mittelpunkt stellen.

Vor allem in den Zusammenhängen der Erziehungshilfen aber auch im schulischen Kontext finden sich viele Hinweise auf Methoden und Elemente einer konfrontativen Pädagogik – oft in Verbindung mit einem systematischen Training der Deeskalation von Konfliktsituationen. Dort wo Bedrohung, Verfolgung, Gefährdung oder Verletzung „passiert“, wird harte Konfrontation als eine notwendige und legitime Grenzsetzung verstanden. Zum Teil mit spektakulären Szenen werden solche Ansätze zunehmend auch in Fernsehdokumentationen vorgestellt – gleichsam als letztes Mittel für die schweren Jungs. Sie stützen sich im Wesentlichen auf eindeutige Normensetzung, Normenverbindlichkeit und Normenkontrolle, die Forderung nach einer Akzeptanz von personalen und institutionellen Hierarchien sowie auf konsequente Sanktionierung bei Zuwiderhandlung. Gegenüber der situativen Intervention zielt ein Deeskalationstraining eher auf mittel- und längerfristige Prävention. Bei all diesen Methoden findet sich ein impliziter Jungenbezug, der jedoch weitgehend unausgearbeitet bleibt.

Das AAT ist als eine – auch zeitlich – intensive gewaltpräventive Trainingsmaßnahme für gewalttätige, in der Regel bereits mehrfach auffällige Jugendliche und junge Erwachsene konzipiert. Das AAT bezieht sich vor allem auf Körperverletzungen und versucht, die Gewalttäter mit ihren aggressiven Potenzialen und Taten zu konfrontieren und eine Einstellungsänderung einzuleiten, die Gewalt als inakzeptable Konfliktlösungsstrategie

**AAT – Antiaggressivitäts-  
Training**

bestimmt. Primär geht es dabei darum, weitere Körperverletzungen zu vermeiden. Das AAT kann als Weiterentwicklung Sozialer Trainingskurse verstanden werden und ist vielfach auch im Bereich der Jugendgerichtshilfe anzutreffen. Wichtig ist ein starker Bezug zwischen Trainer und Teilnehmer. Am Begriff AAT wird häufig kritisiert, dass Aggressionen eigentlich nichts Negatives sind, weshalb sich zunehmend der Begriff AGT – Antigewalt-Training einbürgert. Bekannteste Einzelmethode ist der „Heiße Stuhl“, den mittlerweile viele Einrichtungen praktizieren.

**PART – Professional Assault Response Training**

PART ist ein methodischer Zugang, der in den USA entwickelt wurde und der in Deutschland mit den Stichworten „Professionell handeln in Gewaltsituationen“ verbunden ist. PART richtet sich an Professionelle, die mit Menschen arbeiten, „deren Verhaltensauffälligkeiten sich manchmal in Gewalt ausdrücken“ (Quelle: Internetrecherche). Im Kern geht es um eine bestimmte Form des Selbstschutzes, im weiteren Sinn dann darum, Konflikte professionell zu lösen und sich effektiv schützen – unter Beachtung der Würde und Sicherheit der Klientinnen und Klienten sowie der Mitarbeitenden. PART wurde zunächst für die Psychiatrie entwickelt und zielte darauf, nicht bestrafende Methoden von Festhaltetechniken zu vermitteln. Die kontinuierliche Weiterentwicklung der Methode bezieht sich darauf, dass Festhaltetechniken allein nicht ausreichen. So soll gleichzeitig berücksichtigt werden, wie man Verhaltenskrisen präventiv vermeiden kann, die Festhaltetechniken erst erforderlich machen. PART findet vor allem in stationären Einrichtungen Resonanz.

**KIP – Konfrontatives Interventionsprogramm**

KIP geht davon aus, dass gewalttätigen Jugendlichen die Verantwortlichkeit für Handeln durch direkte und unmittelbare Konfrontation ins Bewusstsein gerufen werden muss. Das bedeutet, sie möglichst noch in der Situation, im „Hier und Jetzt“, mit der inakzeptablen Tat zu konfrontieren und mit unbedingter Konsequenz zur Verantwortung zu ziehen. In der Gewalttätigkeit wird die Ressource einer Konfrontation gesehen, der die Konfrontation mit den Folgen des eigenen Verhaltens und dem Leid des Opfers gegenübergestellt wird. Dadurch soll verhindert werden, dass die Jugendlichen ihre Tat rechtfertigen oder bagatellisieren können. Ziel ist neben Opferschutz die Entwicklung von Empathie und die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel. KIP verwendet unter anderem Elemente der Anti-Aggressivitäts-Trainings.

**ABPro – Aggressions-Bewältigungs-Programm**

ABPro ist ein verhaltenstherapeutisch orientiertes Programm, das sich aus drei Teilen zusammensetzt: Teil 1 „Verhaltenssteuerung bei aggressiven Kindern und Jugendlichen: Umgang mit gezielten (instrumentellen) Aggressionen“ thematisiert einen konstruktiven Umgang mit Aggressionen, die weitgehend ohne emotionale Erregung ablaufen und eher zielorientiert sind und zur Erlangung von Vorteilen, Macht, Aufmerksamkeit usw. dienen („coole Gewalt“). Teil 2 „Aggressionen und Konflikte unter emotionaler Erregung: Deeskalation und Problemlösung“ behandelt Aggressionshandlungen und Konflikte, die aus emotionaler Erregung entstehen und im Sinn einer Emotionspsychologie und -pädagogik zunächst vor allem einfühlsame Maßnahmen zur Deeskalation und Problemlösung erfordern. Teil 3 bezieht sich auf „Aggressivität und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen: Steuerung fremdgefährdenden Verhaltens“ und beschreibt Möglichkeiten, mit

akuten Gewalthandlungen gegen andere, die unter hoher Erregung stattfinden, umzugehen.

Mediation, die Vermittlung in Konflikten durch neutrale, allparteiliche Dritte, erfährt ein immer größeres Interesse und fachliche Anerkennung. Streitschlichter- oder Konfliktlotsen-Programme setzen dabei auf die besondere Wirksamkeit von Peers gegenüber Gleichaltrigen. Während der Bereich der Schulmediation bereits gut eingeführt ist, gibt es in der Kinder- und Jugendhilfe noch Entwicklungspotenziale. Hier geht es darum, von der reaktiven Intervention zurück zu Aktion und Prävention zu gelangen. In diesem Sinn kann eine Ausbildung von Jugendlichen als Streitschlichter ein wichtiger Beitrag zur Gewaltprävention sein. Mit dem Ansatz der Mediation sollen Konflikte nicht vermieden werden, sie beinhalten vielmehr das Potenzial zur Veränderung. Es kann eingeübt werden, wie und in welcher Form sie Gewinn bringend ausgetragen werden können. Die methodische Orientierung der Mediation verbessert die situative Handlungsfähigkeit in Konflikten und gibt Sicherheit. Weiter gehende präventive Wirkungen im Sinn einer Verbesserung der Konfliktkultur sind zu erreichen, wenn man Ansätze wie Mediation oder Streitschlichtung auch konzeptionell implementiert. Mediation folgt klaren Kommunikationsstrukturen: Der neutrale Vermittler soll ermöglichen, dass der Konflikt von den Konfliktparteien selbst gelöst und ausgeglichen wird. Eine besondere Form der Mediation ist der Täter-Opfer-Ausgleich, der als Auflage der Staatsanwaltschaft im Jugendgerichtsverfahren verhängt werden kann, um eine strafrechtliche Sanktionierung zu vermeiden.

**Mediation und Streitschlichtung**

A.K.T ist eine ressourcenorientierte Methode mit hohem Anteil von Körperbezügen, die als lebensbegleitendes Regulativ erlernt wird, um den „Alltagskampf“ friedfertig zu bestehen. In diesem Trainingsansatz werden Elemente aus Verhaltens- und Gestalttherapie, physiotherapeutische Elemente sowie Grundlagen aus Familien- und Sozialtherapie mit Elementen aus dem BUDO, der Kunst des Kämpfens, zusammengeführt. Durch konzentrierte körperbezogene und meditative Arbeit soll es gelingen, Affekte unter Kontrolle zu bringen. Das A.K.T will zeigen, dass Friedfertigkeit und Kooperationsbereitschaft als Stärke erlebt werden können, was als Voraussetzung für den respektvollen Umgang mit anderen Menschen, der Umwelt und sich selbst gilt. Durch das Training sollen eigene Kräfte positiv mobilisiert und destruktive Handlungsmuster verbessert werden.

**A.K.T. – Affekt-Kontroll-Training**

Im Zusammenhang mit der Frage, wie sie mit verbaler Gewalt von Jungen umgehen, wiesen uns Praktiker mehrfach auf die Methode der gewaltfreien Kommunikation (GFK) hin. Sie verstehen diese Methode als Gewaltprävention im Alltag oder setzen sie gezielt beim Training kommunikativer oder sozialer Kompetenzen ein. Bei der gewaltfreien Kommunikation soll auf verbale (Gegen-) Angriffe verzichtet werden und stattdessen eine Konzentration auf Gefühle und Bedürfnisse erfolgen. Der Ansatz versteht sich als Weiterentwicklung der klient-zentrierten Gesprächstherapie für einen nicht-therapeutischen Rahmen mit dem Ziel, konfliktgeladene Auseinandersetzungen in „friedliche“ Gespräche zu verwandeln. Dazu sollen in jedem Ge-

**GFK – Gewaltfreie Kommunikation**

sprach vier Komponenten klar ausgesprochen und verstanden werden: Beobachtungen, Gefühle, Bedürfnisse und Bitten. „Dabei ist es wichtig, Beobachtungen nicht mit Bewertungen zu vermischen, in Kontakt zu den Gefühlen zu kommen, Bedürfnisse zu erkennen und Bitten mit treffenden Worten zu äußern“ (Quelle: Internetrecherche). Gewaltfreie Kommunikation soll dazu beitragen, den sprachlichen Ausdruck und die eigene Art zuzuhören umzugestalten. Einschränkend ist zu sagen, dass diese Modell einer idealen Kommunikation recht weit entfernt von der Lebenswirklichkeit vieler Jungen ist und darüber hinaus kaum geschlechterbezogene Dimensionen thematisiert. Trotz allem gibt es (wie auch schon das verbreitete Vier-Ohren-Modell der Kommunikation) Orientierungen für das Bemühen um sprachliche Kultivierung. (Literatur: Rosenberg, M. B.: Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. Paderborn 2004)

#### 4.4.2 Methoden, Praxisbeispiele und Arbeitsansätze

##### Kreative Methoden

**Theaterpädagogik und Gewaltprävention: „Power statt Gewalt“**

Ein von der Theatergruppe Spielwerk entwickeltes Projekt zur Gewaltprävention in einer Jugendhilfeeinrichtung Baden-Württembergs bildet die Grundlage dieser Arbeitshilfe. Ziel ist, theaterpädagogische Elemente in die gewaltpräventive Erziehungsarbeit einfließen zu lassen und den Körper, also Bewegung, Stimme und Ausdruck bewusster und fantasievoll in die Kommunikation zu integrieren. Inzwischen ist dieses Projekt abgeschlossen und ausgewertet. Ergänzt durch einen ausführlichen theoretischen Teil und ein Kapitel mit methodischen Anleitungen für Übungen und Spiele ist aus der Projektdokumentation eine Arbeitshilfe für die pädagogische Praxis geworden. Dabei geht es nicht zuletzt darum, der Aggression einen Platz einzuräumen und Konflikte als konstruktive Entwicklungsfaktoren zu sehen. (Literatur: Griffel, R.: Power statt Gewalt. Prävention in der Arbeit mit gefährdeten Kindern. Hg.: Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg. Stuttgart 2000).

**Fantasy-Rollenspiele als kreatives Medium der Gewaltprävention: „Mit Grips und Feder – Fantasy gegen Gewalt“**

Eine Broschüre der Aktion Jugendschutz Bayern beschreibt praxisnah, wie in bayerischen Jugendzentren Fantasy-Rollenspiele im Rahmen eines gewaltpräventiven Ansatzes eingesetzt werden. Positiv erscheint die Absicht, kreative Ressourcen von Jugendkulturen für die Gewaltprävention aufzugreifen. Etwas zu kurz kommt jedoch der Umstand, dass die Spieler von Fantasy-Rollenspielen überwiegend Jungen sind und der Ansatz deshalb gut auch als jungenbezogen dargestellt werden kann. Insgesamt wird weniger die Perspektive des erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes thematisiert sondern die Frage, inwiefern solche Spiele einen Beitrag zur Weiterentwicklung von Konzepten der Gewaltprävention leisten können. „Fantasy-Rollenspiele sind ein vielgenutztes Angebot des kommerziellen Spielmarktes für Jugendliche und junge Erwachsene. Seit Erscheinen des ersten deutschen Fantasy-Rollenspiels 1981 hat sich auch hierzulande eine ‚Szene‘ entwickelt, die in ihrer Freizeit in selbstgeschaffene Phantasiewelten eintaucht. Die Zahl der Fantasy-Fans in Deutschland wird heute auf etwa 500.000 geschätzt. Gleichzeitig überwiegt in der Öffentlichkeit die Ablehnung dieser Spiele, weil sie angeblich Jugendliche zu Okkultismus und Gewalttätigkeit

verleiten“ (Quelle: Internetrecherche). Die Broschüre enthält eine Einführung in Struktur und Regelsysteme von Fantasy-Rollenspielen und umreißt die möglichen positiven Aspekte sowie gewaltpräventive und „therapeutische“ Wirkungen. Ausgangspunkt ist die Gegenüberstellung der Spiele mit Mythen und Märchen und der Kontext struktureller Gegebenheiten von „Jungsein in der Risikogesellschaft“. (Literatur: Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hg.): Das Fantasy-Rollenspiel – ein kreatives Medium zur Gewaltprävention? München 1995).

Im Rahmen der Jugendsozialarbeit produzieren jugendliche Aussiedler zusammen mit der Polizei einen Videofilm, eine Art „Lehrfilm“, der als Animationsfilm für Diskussionen benützt werden kann. Als wichtiges Thema wird die Perspektivlosigkeit jugendlicher Aussiedler heraus gearbeitet – aber auch Strategien, was man dagegen unternehmen kann. Als Autoren, Produzenten und Darsteller sorgen die Jungen für das „Echte“, diese Authentizität führt zu starken Wiedererkennungseffekten bei jugendlichen Aussiedlern, die den Film anschauen.

**Filmprojekt**

In Wochenendseminaren und offenen Angeboten wurden mit Jungen aus Italien, Spanien und Portugal, die straffällig geworden und durch Gewalt aufgefallen waren, eine „Mal- und Textwerkstatt“ eingerichtet. Die Jungen beschäftigten sich mit ihrer Biographie, mit ihren eigenen Gewalterfahrungen als Opfer und Täter, aber auch mit anderen (kollektiven) Gewalterlebnissen: eine Malwerkstatt fand in der Gedenkstätte im KZ Buchenwald statt. Aus diesen Reflexionen entstanden verdichtete Texte und Bilder, die ausgestellt und in einer Broschüre dokumentiert wurden.

**Mal- und Textwerkstatt**

Das interaktive Medienpaket „STEP 21-Box Clique“, bereitet die Themen Toleranz und Verantwortung anhand einer fiktiven Clique für die Arbeit mit Jugendlichen auf. Die STEP 21-Box (Clique) richtet sich auch an außerschulische Jugendeinrichtungen. Die Medien und Materialien sind an den Interessen der jugendlichen Zielgruppe ausgerichtet. Sie motivieren durch die handlungsorientierte Ausrichtung dazu, eigene Ideen in Medienprodukte oder Projekte umzusetzen. Soaps und Comics werden ebenso genutzt wie Musik und Software-Programme. Ein reichhaltiger Fundus an spannenden klassischen und neuen Medien sowie Arbeitsmaterialien widmet sich den „Peergroups“. Über dieses zentrale Jugendthema bietet die STEP 21-Box dialogische Ansätze zur Förderung von Sozial- und Medienkompetenz. (Weitere Information: [www.step21.de](http://www.step21.de)).

**Interaktives Medienpaket  
„Step 21“**

In einer offenen Jugendeinrichtung wird mit Jungen gearbeitet, deren Berufsvorstellung – nicht als Gag, sondern ernst gemeint „Gangster“ lautet. Die Jugendarbeiter lassen sich auf einen Prozess ein, sie fragen z.B.: „Warum ist das so gut, Gangster sein?“ Die Jungen antworten: „Du wirst schnell reich, du lebst nicht lang und deine Kumpel setzen dir einen super Grabstein“. Das war die Idee - und dann haben die Jugendarbeiter genau das abgebildet, sie haben mit den Jungen im Jugendhaus mit Pappmachee und Holzlack große Grabsteine gebaut. Darauf stand dann etwa: ´Murat, die harte Faust, er zündete seine Lebenskerze an beiden Seiten an´ oder so was. Und jetzt stehen im Jugendtreff die Grabsteine rum; sie werden bei den Jungen immer wieder Thema. So hat offene Jugendarbeit gut funktioniert:

**Kreative Umsetzung: Grabsteine bauen**

Die Jugendarbeiter setzen um, was die Jungen bringen, sie nehmen ernst, was sie sagen. Jugendarbeit schafft den Themen der Jungen einen Ausdruck.

**Bildhauerwerkstatt in einer  
Jugend-Kultur-Werkstatt**

In dem Stadtteil einer Großstadt mit dem höchsten Anteil ausländischer Wohnbevölkerung betreibt ein freier Träger mit städtischer Förderung eine Jugend-Kultur-Werkstatt als Haus der offenen Tür. Neben Integrationsarbeit in gemischten Kindergruppen organisiert der Verein künstlerische Projektarbeit (z.B. Malerei, Akrobatik, Percussion, Theater) mit sozial benachteiligten Jugendlichen zwischen zehn und 21 Jahren, wofür 2003 der Integrationspreis der Stadt verliehen wurde. Über die Stadtgrenzen hinaus hat sich die Bildhauerwerkstatt, die mit straffälligen Jugendlichen arbeitet, einen Namen gemacht. Sie besteht seit 1993. In der Jugend-Kultur-Werkstatt richten Künstlerinnen und Künstler zusammen mit Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen Werkstattangebote an sozial benachteiligte und auffällige Jugendliche des multikulturellen Milieus. Ziele sind der Abbau von Frustrationen, die Gewinnung von Motivation durch künstlerisches Schaffen und Gewaltlosigkeit im Umgang miteinander.

Auch bei diesem Beispiel steht weniger der geschlechtsspezifische Ansatz im Vordergrund, sondern der eher ungewöhnliche Zugang über künstlerisch-kreative Medien. (Vgl. Jugend-Kultur-Werkstatt. Falkenheim Gallus e.V. (Hg.): Kunsttäter. Rodenbach 1997)

**Kreative Umsetzung:  
„Klo-Projekt“**

Wie können in der offenen Jugendarbeit die gewaltbezogenen Themen der Jungen aufgegriffen und programmatisch integriert werden? Ein Feldexperte (E31) berichtet über die Aktion einer Kollegin im Jugendhaus: „Über Weihnachten war das Jugendhaus geschlossen, vorher hatte die Jugendarbeiterin mit der Besucher-Clique beste Stimmung. Nach Weihnachten dann kommen die Jungen wieder, legen Handtücher ins Klo, kacken alles zu und schmieren die Scheiße an die Wände. Normalerweise machst du das Haus dann zu, ist ja Gewalt schließlich. Stattdessen hat die Kollegin die Scheiße höchstpersönlich abgekratzt, und gesagt: nehmen wir das mal als Zeichen, die wollten mir etwas sagen, und wenn man nicht schreiben kann, dann muss man ein Zeichen in den Sand malen, und wenn man nicht mal weiß, wie man einen Stift kauft, nimmt man die Farbe, die gerade da ist. Die hat den Jungen dann Klokacheln gegeben und Kachelfarbe, die hat das einfach im offenen Bereich hingelegt, die sind dann reingekommen, die Jungen sind reingekommen, haben sich sofort draufgestürzt, die konnten die beschriften und die wurden dann über die anderen Kacheln geklebt. Sie hat gesagt: alles was ihr hier macht und malt wird aufgehängt, keine Zensur – und dann ging es los. Es wurde nie wieder geschmiert, es wurden nur noch Parties auf diesem ultrawinzigen Klo gefeiert – sie hat ein anderes Ausdrucksmittel gewählt und das aufgegriffen, was sie gebracht haben“.

**Theaterprojekt**

MÄCHTIG GEWALTIG ist ein gewaltpräventives Projekt für Kindergärten, Schulen und Jugendgruppen. Seit 1999 wurde das Projekt weit über 200-mal erfolgreich durchgeführt. Neben den sehr gefragten theaterpädagogischen Projekten für die Zielgruppe Kinder und Jugendliche runden Kommunikations- und Konflikttrainings das gewaltpräventive Angebot ab. Für Eltern, Pädagogen und Pädagoginnen werden verschiedene Fortbildungen sowie Mediation im Konfliktfall angeboten. Das „Bündnis für Demo-

kratie und Toleranz - gegen Extremismus und Gewalt“ hat MÄCHTIG GEWALTIG als vorbildliches Projekt ausgezeichnet und zertifiziert. Bei der Arbeit mit Schulen und Jugendgruppen entwickeln die Kinder und Jugendlichen alltägliche Konfliktszenarien, stellen sie dar und diskutieren darüber. Über die spielerische Darstellung setzen sich die Kinder und Jugendlichen in der Interaktion mit Konflikten und Gewalt in ihren verschiedenen Erscheinungsformen auseinander und verstehen so Konfliktszenarien und Gewaltsituationen als etwas Veränderbares. Wahrnehmungsübungen, Kommunikations- und Konfliktrainings ergänzen und runden das gewaltpräventive Angebot ab, das bedarfsgerecht aus einzelnen Modulen zusammengestellt werden kann (z.B. „Gewalt und die Wirkung der Körpersprache“, „Courage – Szenisches Eingreifen“, „Kommunikationstraining – Konfliktvermeidung und Konfliktumgang“, „Gewalt im Alltag – Umgang mit Gefühlen“).

Ein weiteres Beispiel, bei dem nicht Geschlechtsspezifisch, sondern der theaterpädagogische Zugang im Vordergrund steht – hervorzuheben insbesondere deshalb, weil nicht einfach ein vorgefertigtes Stück vorgeführt wird, sondern Erfahrungen aus dem Alltag aufgenommen, szenisch umgesetzt und damit bearbeitbar werden. Zu vermuten ist allerdings, dass eher Schulen als Jugendarbeit und Jugendgruppen dieses Angebot nutzen.

#### Jungenspezifische Methoden: Flirt und Kampf

Mit dem Ziel der Vorbeugung von sexueller Gewalt männlicher Jugendlichen wurde in einer Beratungsstelle gegen sexuelle Gewalt ein „Flirt-Kurs“ speziell für Jungen entwickelt. Er bietet Räume, um sexuelle Informationen zu erhalten und sich mit Mann-sein und Männlichkeit auseinander zu setzen. Aber auch die Fragen der Jungen werden beantwortet: „Wie lernt man Mädchen kennen, was heißt „Beziehung“ (auch mit der Thematisierung der Überfrachtung von Beziehung), Homosexualität und Grenzverletzung (auch gegenüber Jungen)? Der Flirt-Kurs dauert 15 Stunden und kommt bei Jungen gut an. Immer wieder ist aufgefallen, wie viel Jungen wissen wollen (Bildungsaspekt), aber auch wie stark sie meinen, Ansprüchen genügen zu müssen.

**Flirt-Kurs**

„Kampffessspiele“ sind ein explizit geschlechtsbezogenes Konzept, das von Josef Riederle (Bildungsinstitut „Kraftprotz“) entwickelt wurde. „Kämpfen“ wird als Auseinandersetzungsform von Jungen akzeptiert; es bietet den Jungen Ressourcen, also z.B. Bilder dafür an, wie Kämpfen in konstruktiven Formen stattfinden und gelingen kann. Konflikte und der Umgang mit Konflikten, auch das wettbewerbliche Streiten sind grundsätzlich positive Formen der Auseinandersetzung unter Jungen (und zwischen Jungen und Mädchen). Auf der anderen Seite geht es darum, geschlechterbezogene Verengungen (den „Rollenkäfig“) aufzuweiten. Wichtig ist: Im Konzept Kampffessspiele bekommen die Jungen etwas – nicht zuletzt: Erfolgserlebnisse! –, sie spüren ihre Kraft, ihr Potenzial, ihre Grenzen, ihre Erschöpfung, ihr Gefühl für Fairness und sie erleben etwas, was ihnen Spaß macht. Danach geht er mit ihnen auf eine Reflexionsebene – Handeln vor Reden.

**Der „gute Kampf“:  
Kampffessspiele**

Die Nachfrage aus der Jugendarbeit ist zwar geringer als aus der Schule, aber nicht gering. Das große Problem ist die geringe Verbindlichkeit in der

offenen Jugendarbeit. So melden sich für Trainings zwölf Jungen an, es kommen aber nur sechs. Die Jugendarbeit schafft es nicht, die notwendige Verbindlichkeit herzustellen. Zielgruppe sind jüngere Jungen, jeweils drei Jahrgänge (8-10, 9-12 oder 11-13). Ältere Jugendliche nehmen dann eher als ganze Clique teil.

Eine wichtige Frage, die auch Jungen interessiert: Wann ist ein Kampf, ein kämpferisch ausgetragener Konflikt, ein „guter Kampf“ und wie können Kämpfe gestaltet werden, dass sie nicht eskalieren. Spannend ist in der Arbeit mit älteren (ab 16jährigen) Jungen, dass sie Ritualisierungen wünschen und brauchen, dass sie merken, welche positive Wirkung Rituale haben (z.B. Begrüßungs- und Verabschiedungsrituale). Rituale vermitteln den Jungen Sicherheit. In ihren Auseinandersetzungen wollen viele Jungen nicht Gewalt haben, sondern Beziehung und Sicherheit. Die Kampfes Spiele tragen dazu bei, dies auf einer „niedrigschwellig“ Ebene zu integrieren, auch als gemeinsamen Code (und anders als hochartifizielle Kampfsportarten).

Kampfes Spiele können auch intergenerativ geübt werden, etwa in Vater-Sohn-Seminaren: „Die Jungen sitzen gespannt da, schauen ganz genau zu und staunen, wie die Väter miteinander kämpfen – und was natürlich immer toll ist, wenn die Jungs mit den Vätern kämpfen dürfen“. (Literatur: Riederle, Josef (2004), Kampfes Spiele - machen Spaß und unterstützen Jungen in ihrer persönlichen Entwicklung, Schwerte)

#### Strukturbildende und sozialräumliche Arbeitsformen

#### Vernetzung

Die Landeszentrale für politische Bildung in Bremen bietet sich als Plattform an für die Vernetzung von Angeboten der Gewaltprävention. Gewaltprävention kann auf der ersten Seite als „Top-Thema“ angeklickt werden, dann erscheinen Verweise auf Literatur und auf unterschiedliche Organisationen, Initiativen, Träger und Projekte. Die weitere Suche kann auch geschlechterbezogen (nach männlich/weiblich) vorgenommen werden, und dabei findet sich auch ein ganz spezifisches Angebot für Jungen: das Bremer JungenBüro.

#### Initiierung kommunaler Gewaltpräventionsprojekte als Jugendhilfe vor Ort in einer Kreisregion

In drei benachbarten Kommunen in eher ländlichem Gebiet wurden in den letzten Jahren kommunale Gewaltpräventionsprojekte initiiert, die sich gegenseitig anregen und befruchten konnten. „Schlau und couragiert – Gewalt verliert“ ist ein Projekt, das seit nunmehr neun Jahren vor Ort arbeitet (zwei halbe Stellen, finanziert durch den Landkreis). Ausgangspunkt war ein gehäuftes Auftreten von aggressivem und gewaltförmigem Verhalten, Alkoholproblemen, Schulschwierigkeiten, Ausgrenzung bis hin zu Magersucht und Suizidalität. Im ersten Jahr mussten noch 90 Kinder und Jugendliche betreut werden, mittlerweile ist die Zahl auf jährlich etwa 40 Fälle zurückgegangen – verbunden mit einer entsprechenden Verringerung der Jugendhilfekosten. Die Einzelfallorientierung und -hilfe wird durch eine Reihe von präventiven Maßnahmen flankiert: gruppen- und klassenbezogenes Sozialtraining, Rollenspiele, medienpädagogische Zugänge, Unterstützung bei Lebensplanung und Berufsfindung, Kontakte zu den relevanten Akteuren im Sozialraum.

In einem Nachbarort wurde zwischen 1999 und 2001 ein Modellprojekt zur Gewaltprävention begonnen. „Oberstes Ziel ist die Reduzierung von

struktureller und personeller Gewalt im Leben des Ortes durch Abbau von Aggressionspotenzialen, bewussten Erwerb von konfliktmindernden Strategien und Verhaltensmustern sowie Erhalt und Ausbau sozial förderlicher und positiv wirkender Gegebenheiten im Lebensumfeld von Kindern, Jugendlichen und deren Familien. Eine sinnvolle Gewaltprävention muss unserer Meinung nach zeitlich unbefristet und im Alltag verankert sein. Deshalb hat das Projekt eine Initialfunktion und soll nach seiner Implementierungsphase als normaler Bestandteil des Zusammenlebens in der Gemeinde und innerhalb ihrer Einrichtungen weitergeführt werden“ (Quelle: Internetrecherche). Indem es in ein Netzwerk „Jugend und Familie“ überführt werden konnte, ist das Projekt mittlerweile zum festen Bestandteil des Gemeinlebens geworden. Im neu entstandenen Netzwerk sitzen wiederum alle relevanten Akteure an einem Tisch und arbeiten gemeinsam an einer kinder-, jugend- und familienfreundlichen Gemeinde. „Der ursprüngliche Präventivgedanke hat somit planerische und gestalterische Kraft gewonnen und setzt sich nunmehr im ‚normalen‘ Alltagsleben der Gemeinde fort.“ Zunächst erfolgte gewaltpräventive Arbeit in Teilprojekten in Jugendarbeit, Schule und Kindergarten, danach wurde als zentraler Bestandteil des Projekts ein „Runder Tisch“ eingeführt, der auch nach Projektende als Austauschgremium fortgesetzt wurde.

Auch in einem weiteren Nachbarort haben sich aus einem Gewaltpräventionsprojekt stadtteilorientierte Arbeitskreise entwickelt, die inzwischen über den ursprünglichen Auftrag hinausgehen. Indem sie sich etwa als Gewaltpräventions- und Integrationsprojekt verstehen, beleuchten sie breit Ursachen und Dimensionen von Gewalt, ohne an diesem Begriff zu „kleben“.

Diese Beispiele zeigen, dass sich viele längerfristige Projekte, die zunächst unter dem Vorzeichen von Gewaltprävention begonnen werden, in einen Bereich sozialer und gemeinwesenorientierter Arbeit verschieben, der sich eher allgemein an der Verbesserung von Lebenslagen orientiert. Dabei werden personale und soziale Ressourcen im Sozialraum nutzbar gemacht. So wird deutlich, dass Maßnahmen zur Stabilisierung des sozialen Kontextes nach wie vor die nachhaltigste Form von Gewaltprävention darstellen. Geschlechterbezüge liegen insofern vor, als gemischte Teams bewusst jungen- und mädchenpädagogische Zugänge nutzen. Darüber hinaus findet eine kontinuierlich geschlechterbezogene Auswertung statt.

Für die Einrichtungen der kommunalen Kinder- und Jugendförderung einer Kleinstadt (offene Kinder- und Jugendarbeit, Schulsozialarbeit, Aktivspielplatz und Spielmobil, Projekt für Spätaussiedler) wurde ein Konzept erarbeitet und im Sinn der konzeptionellen Weiterentwicklung eingeführt. Hintergrund waren extremistische und gewaltförmige Ausschreitungen von Jugendlichen, die zunächst zur Gründung eines schulischen Netzwerks führten, dem dann Aktivitäten folgten, die auch die anderen sozialen Einrichtungen einbezogen. Das gewaltpräventive Konzept der Jugendarbeit beruht auf drei Säulen: 1. „Alltagspädagogik“ (niedrigschwellige Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten sowie geschlechtsspezifische Förderung von Beziehungsfähigkeit und sozialen Kompetenzen in den üblichen offenen Berei-

**„Außerschulische Gewaltprävention“ einer kommunalen Kinder- und Jugendförderung**

chen von Jugendarbeit), 2. „gezielte Angebote“ (Seminare, sozialtherapeutische Gruppenarbeit, Einzelfallhilfe und Gemeinwesenarbeit), 3. „Vernetzung“ (direkte Kooperation mit der mobilen Jugendarbeit und mit freien Trägern, mit Schulen und Schulsozialarbeit, Erziehungsberatungsstellen und der Polizei – zum Teil mit gemeinsamen Teamsitzungen; darüber hinaus Beteiligung in verschiedenen fachlichen Gremien: AK kommunale Kriminalprävention, Fachbeirat der kommunalen Kinder- und Jugendförderung, AK Schulsozialarbeit, Schulisches Gewaltpräventionsnetzwerk). Über fallbezogene Kontakte und der gemeinwesenorientierten Mitwirkung im Netzwerk arbeiten die einzelnen Einrichtungen auch bei konkreten Angeboten mit (z.B. medienpädagogische Angebote, Aktionstage, Seminare).

Dieses Beispiel zeigt, dass Jugendarbeit heute in vielen Fällen Aufgaben übernimmt, die weniger bildungsbezogen, sondern deutlich sozialtherapeutisch verstanden werden müssen. In der Gemeinwesenorientierung überwindet sie dabei ihre sektorale Begrenzung und erweitert den Horizont auf die gesamte Lebenswelt der ihr zugänglichen Jugendlichen. Dass dieser Ansatz auch gewaltpräventiv Erfolg versprechend ist, zeigt sich im konkreten Beispiel daran, dass Vorfälle in der Art, die zur Gründung des Netzwerks geführt haben, deutlich zurückgegangen sind. Explizite Geschlechterbezüge werden dabei allerdings nur im Bereich „Alltagspädagogik“ formuliert.

#### Einrichtungs- und organisationsbezogene Ansätze

Die diözesanweite Arbeitsgemeinschaft der Dienste und Einrichtungen für Erziehungshilfen in katholischer Trägerschaft hat ein Handbuch „aus der Praxis für die Praxis“ der Erziehungshilfe im Bereich der Gestaltung von Krisenintervention und gewaltpräventiven Settings erarbeitet. Auf der Basis eines Grundsatzpapiers des Verbands zum Thema Gewaltprävention („Gewalt und Aggression im Alltag“) konkretisiert es konzeptionelle Überlegungen, beleuchtet die Belastungen des Jugendhilfealltags und will Fachkräfte zum reflektierten Handeln in diesem Kontext anleiten. Das Konzept wurde in einem Modellprojekt unter breiter Beteiligung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus unterschiedlichen Ebenen entwickelt und umgesetzt. Darüber hinaus konnten auch Jugendliche zur Mitarbeit in der 16-köpfigen Projektgruppe gewonnen werden, die bestehende Ansätze und Erfahrungen gesichtet, aufbereitet und in einen praxisnahen Kontext gesetzt hat. Neben Grundsätzlichem zu Prävention im Kontext der Erziehungshilfen sowie Krisenmanagement, Konfliktaufarbeitung, Beschwerde- und Qualitätsmanagement im Zusammenhang mit Partizipation finden sich verschiedenste Instrumente für eine Praxis der Gewaltprävention, Reflexions- und Evaluationsbögen sowie bewährte Praxismodelle.

Hervorzuheben ist, dass der Ansatz eine grundsätzliche Gender-Orientierung fordert und thematisiert. Außerdem bleibt er nicht bei der Individualisierung von Gewalt stecken, sondern folgt einem Settingansatz: „KripS sieht alltägliche Konflikt- und Gefährdungsmomente als vorhandene, aber besonders zu berücksichtigende Schwachstellen im Setting. KripS fordert dazu auf, diese als gegeben wahrzunehmen, sie transparent zu machen und zur Sprache zu bringen, sie also kommunikativ zu vermitteln mit den relevanten Personen.“

**KripS – Krisenintervention  
und gewaltpräventive Settings**

Zur Sensibilisierung von Jugendleiterinnen und Jugendleitern eines Wassersport-Jugendverbands gibt es in Jugendleiterschulungen einen nächtlichen Info-Parcours zum Thema „sexuelle Gewalt“, anschließend wird darüber geredet und überlegt, wie sexuelle Gewalt im Verband (speziell beim Schwimmen bzw. im Umfeld: Duschen, Umkleiden) verhindert und wie dieses heikle Thema in den Ortsgruppen angesprochen werden kann. Darüber hinaus werden die Ehrenamtlichen mit einem Faltblatt zum Thema sexuelle Gewalt mit einer Ansprechpartnerin bei der Verbandszentrale versorgt.

**Sexuelle Gewalt thematisieren**

Der Ansatz von Mediation ist mittlerweile auch für den Jugendbereich bekannt und eingeführt – allerdings finden sich im Vergleich zu vielen Projekten der Schulmediation nur wenige Jugendhilfeeinrichtungen, in denen Mediation langfristig umgesetzt wird. Bei unserer Recherche sind wir auf einen Jugendhilfeverbund gestoßen, der vor allem Wohngruppen und Betreutes Jugendwohnen anbietet, und der an der Mediatorengruppe des Gesamtträgers (Ausbildung nach §§ 34 und 13 SGB VIII, Berufsschule und Berufsvorbereitungsjahr (BVJ) sowie Internat)) partizipiert. Diese Mediatorengruppe gibt es seit 2001 – mit der Besonderheit, dass sie aus elf Jugendlichen aus den verschiedenen Bereichen und neun Mitarbeitern (Erzieher, Ausbilder, Lehrer) besteht. „Es war anfangs ein recht zusammengewürfelter Haufen von Jugendlichen und Mitarbeitern, die eigentlich keine rechte Lust hatten“ (Quelle: Internetrecherche). Es gab auch Widerstände in der Einrichtung z.B. in Bezug auf die Freistellung der beteiligten Jugendlichen von anderen Aufgaben und die Akzeptanz der Mediatoren-Rolle von Jugendlichen durch die Erwachsenen. Zu Beginn erfolgte eine einwöchige Ausbildung durch zwei erfahrene Mediatoren, mittlerweile gibt es mindestens monatlich Treffen und Workshops, um sich auszutauschen, Mediationsgespräche zu üben und neue Jugendliche in die Mediation einzuführen. Praktische Übung und kontinuierliche Ausbildung sind Bestandteil des Konzepts, das mittlerweile breit anerkannt ist. „Seit drei Jahren gehört die Mediation nun zu einem festen Bestandteil unserer Ausbildung, der Schule und Wohngruppen. Die Mediatoren sind geachtet, besonders natürlich die Älteren unter ihnen. Die ‚Neuen‘ müssen sich erst diesen Ruf erarbeiten“ (Quelle: Internetrecherche).

**Mediatorengruppe in einem Jugendhilfeverbund**

Die geschlechtsspezifischen Aspekte treten bei diesem Beispiel in den Hintergrund, hervorheben möchten wir jedoch den generationen- und bereichsübergreifenden Ansatz. Jugendliche und Erwachsene teilen sich erkennbar die Verantwortung für den Umgang mit Konflikten; darüber hinaus wird deutlich, dass Mediation von allen – insbesondere auch marginalisierten Jugendlichen – praktiziert werden kann.

Vor dem Hintergrund einer Diagnose zunehmender Gewaltbereitschaft und Gewalttaten gegen AusländerInnen, SchülerInnen und andere Mitmenschen fasste der Jugendverband (110.000 Mitglieder zwischen 6 und 27 Jahren) vielfältige Aktionen in seiner Kampagne „Bleib' COOL ohne Gewalt!“ zusammen. Die Ziele der Kampagne: Kinder und Jugendliche für das Thema Gewalt sensibilisieren; konstruktive Konfliktfähigkeit bei Jugendlichen fördern; Handlungsmöglichkeiten entwickeln, die eine Alternative zu Gewalt

**Kampagne „Bleib' COOL ohne Gewalt!“ in einem Jugendverband**

darstellen; Bildung von Netzwerken fördern, die Hilfen für Betroffene anbieten. Der Jugendverband wählte einen Zugang, der Streitigkeiten und Konflikte grundsätzlich positiv und dabei Jugendliche als Täter, aber genauso als Opfer in den Blick nimmt. „Schließlich sind Konflikte Bestandteil unseres Lebens. Sie sind grundsätzlich nichts Negatives. Vielmehr fördert jeder Konflikt, gegensätzliche Meinungen und Wahrnehmungen zu sehen, Anschauungen zu überdenken und das eigene Tun zu verändern. So gesehen müssten wir Konflikte fördern. Aber das Gegenteil ist oft der Fall. Anstatt Konfliktlösungen zu suchen, werden Konfliktverhinderungsstrategien propagiert“ (Quelle: Internetrecherche). Bei der Kampagne ging es deshalb darum, als Alternative zu Gewalt aufzuzeigen, wie Konflikte konstruktiv ausgetragen werden können – nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis. Entsprechend wurden Aktionen auf mehreren Ebenen organisiert: Trainingsprogramme zur Gewaltprävention (Coolness-Training, Anti-Aggressions-Training, Ausbildung von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren), Wettbewerbe (Fotowettbewerb, Mal-/ Comicwettbewerb), Arbeitshilfen (Anregungen für Jugendgruppen, Unterrichtsmaterial für Schulen, Video), Öffentlichkeitsarbeit (Broschüre, Flyer, Aufkleber, Poster, Medienkoffer, Gewinnspiele, Internet-Plattform, Chats). [www.drk.de/jrk/gewalt/allgemein/index.html](http://www.drk.de/jrk/gewalt/allgemein/index.html)

Dieses Beispiel zeigt, wie es auch in einem Jugendverband möglich ist, das Thema Gewalt und Gewaltprävention aufzunehmen. In der Gesamtauswertung der Kampagne wird beschrieben, dass es insgesamt gut gelungen sei, für das Thema im Verband zu sensibilisieren, wobei die Handlungs- und Umsetzungsmöglichkeiten bei den Multiplikatoren deutlich besser eingeschätzt werden als bei den betroffenen Jugendlichen. Markante Geschlechteraspekte treten vor der Aufgabe, Gewalt als Thema der Jugendverbandsarbeit zu implementieren, wieder in den Hintergrund.

**Traditions-Bildung: Das regelmäßige Angebot**

In einer ländlichen Kleinstadt in Norddeutschland wird etabliert Jugenarbeit angeboten. Dabei werden u.a. (!) mit „Mannigfaltig“ zusammen Selbstbehauptungskurse für Jungen angeboten. Gewaltprävention steht nicht explizit drauf – die Teilnahme ist freiwillig, das Angebot soll deshalb attraktiv, und nicht stigmatisierend ausgeschrieben werden – ist aber enthalten. Das Alter der teilnehmenden Jungen liegt zwischen zehn und zwölf Jahren. Finanziert werden die Trainings aus dem Jugendpflege-Etat. Bislang ist die Finanzierung der Trainings deshalb kein Problem.

Das Umfeld, in dem die Trainings stattfinden, ist keine heile Welt, aber relativ geordnet und problemarm. In der ländlichen Region gibt es „natürlich“ in Schulen und auch im privaten Bereich Gewaltvorfälle, es gibt Jungen, die gewalttätig werden, „aber es nimmt nicht überhand“, es gibt keine Gewaltcliquen, keine „marodierenden Gruppen von Jugendlichen“, für die gezielt etwas angeboten werden müsste, auch keine sozialen Brennpunkte. Deshalb ist das Hauptarbeitsfeld in der Jugendarbeit (wenn überhaupt) primäre Prävention. Explizite Arbeit mit Gewalttätern wird nicht im Jugendtreff angegangen, sondern über die üblichen Institutionen (Polizei, Gericht, Jugendgerichtshilfe, richterlich verordnete soziale Trainingskurse, Bewährungshilfe usw.). Wenn ein Junge, der gewaltauffällig ist, auch regelmäßiger

Besucher einer Jugendeinrichtung ist, dann wird das vor Ort von Kollegen entsprechend aufgenommen und versucht, damit zu arbeiten. Das passiert alles im freiwilligen Rahmen und setzt eine Selbsteinsicht voraus, die da stattfinden muss. Es kann sein, dass dann so einer die Einrichtung nicht mehr aufsucht. Gewaltprävention bei älteren Jugendlichen funktioniert über die Beziehungsarbeit in den offenen Angeboten: über Grenzen setzen, Verhalten thematisieren, Beziehungen knüpfen usw. Diese Art von Alltagsarbeit ist schwerlich belegbar und evaluierbar. Es lässt sich kaum sagen: „von 100 Jugendlichen, die unsere Einrichtung besuchen, sind 10 nicht gewalttätig geworden, die sonst gewalttätig geworden wären“ (Quelle: Internetrecherche).

Das besondere der Trainings ist die Regelmäßigkeit – also nicht nur einmal, wenn gerade Geld oder Zeit dafür da ist: Die Kurse werden einmal im Jahr angeboten, seit vier Jahren finden die Trainings statt und sollen auch weiter einmal im Jahr angeboten werden. Es gab dafür keinen Initial-Vorfall, das Angebot wurde vielmehr aus dem Bedarf, aus der Professionalität der Arbeit mit Jungen heraus entwickelt: als ein Element der Jungenarbeit eben. Die Teilnahme ist altersbezogen begrenzt, so kann immer eine Gruppe (der 10- bis 12jährigen) in den „Genuss“ des Trainings kommen; jüngere sind dann später dran oder ältere Jungen hatten früher die Möglichkeit. Der „Ruf“ der Trainings erreicht dann die Jungen, oft auch die Eltern: Sie wissen, dass es das gibt, dass es gut für die Jungen ist, und stellen sich drauf ein. Dieses Angebot scheint von der Zahl her gerade zu genügen: Es gibt so viele Anmeldungen, wie Plätze, also keine Überbuchung. Im Alter zwischen zehn und zwölf werden die Jungen noch von den Eltern, vorwiegend von Müttern angemeldet. Ältere Jugendliche würden sich nicht anmelden, sie sind autonom. Manchmal sagen es ältere Jungen oder Brüder den Jüngeren weiter, z.T. ist es bereits eine Art „Normalität“, dass man da in einem gewissen Alter eben hingeht.

Die Trainings sind vom Geschlechterbezug her nichts Besonderes, sondern eingebettet: Geschlechtsspezifische Arbeit ist im Jugendtreff selbstverständlich, solches Angebot ist nichts Außergewöhnliches. Jungenarbeit ist konzeptionell verankert und selbstverständlich (wie auch Mädchenarbeit); darüber hinaus gibt es auch Angebote, die über das „Normale“ der Jugendarbeit hinausgehen, z.B. Veranstaltungen für Väter und Söhne. Das Selbstbehauptungs-Training ist ein Baustein in der Jungenarbeit. Für die Jungen ist es allerdings schon etwas spezielles, in homogenen Gruppen mit einem erwachsenen Mann (oder gar mehreren) so lange Zeit zusammen zu sein und zu arbeiten – noch dazu zu persönlichen Erfahrungen. In den Trainings gibt es Raum für die Jungen, ihre Themen zu bringen. Im Zusammenhang mit der Thematisierung von Gewalt und der Klärung „Was ist eigentlich Gewalt“ werden von den Jungen meist zuerst körperliche Gewaltformen angesprochen, dann aber auch Beleidigung, Abwertung usw. integriert – hier tun sich die Jungen aber eher schwer. Strukturelle Gewalt lässt sich in dem Alter schlecht thematisieren. Geschilderte Gewalterfahrungen der Jungen sind in der Tendenz eher Opfererfahrungen (v.a. Schule, Schulhof, Brüder, Schwestern): „Natürlich hat man es einfacher, sich als Opfer zu outen, als als Täter“ (die Opfer-Tabu-Hypothese ist damit eher fragwürdig).

Häufig erhalten die Mitarbeiter der Einrichtung von den Eltern direkt nach dem Kurs Feedbacks, wie „das hat ihm Spaß gemacht, das fand er toll“. Für eine Evaluierung gibt es keine Mittel. Was jedenfalls wirkt, ist die Regelmäßigkeit: Es gehört schon fast ein bisschen zur Tradition, an einem solchen Training teilgenommen zu haben (vielleicht so, wie man in der ersten Klasse das „Seepferdchen“ oder in der vierten Klasse die Fahrradprüfung macht): ein Schritt zum „männlicher Jugendlicher“ werden.

#### 4.4.3 Konzepte und Konzeptionsbeispiele

##### Mannigfaltig

Stellvertretend für andere, ähnlich orientierte und qualifizierte Einrichtungen, stellen wir hier kurz die Einrichtung „Mannigfaltig“ (Hannover und München) vor. Das Konzept der gewaltpräventiven Jungenarbeit – nur ein Teil der Arbeit von Mannigfaltig – liegt auch schriftlich vor (Drägestein/Grote 2004). Bei Mannigfaltig handelt es sich um ein Projekt, das in geringem Umfang auch öffentlich gefördert wird. Ein Schwerpunkt der Arbeit ist jungenbezogene, explizit geschlechtsorientierte Gewaltprävention. Im Bereich der Gewaltprävention wird nach einem auch schriftlich vorliegenden Grundkonzept gearbeitet („halbe Hemden, ganze Kerle“). Die unterschiedlichen Trainer von Mannigfaltig arbeiten „mit derselben Haltung, aber individuell unterschiedlich“ ausgeformt. Mannigfaltig bietet durchweg professionelle Jungen- und Männerarbeit, ist strukturell gesehen aber eine Mischung aus wirtschaftlicher Arbeit (zur Refinanzierung) und ehrenamtlicher Vereinsarbeit. Der Druck zur Refinanzierung macht es bisweilen notwendig Aufträge anzunehmen, von deren Erfolg die Mitarbeiter nicht so überzeugt sind (z.B. kurzzeitpädagogische Gewaltprävention). Region/Reichweite des Projekts: vor allem Niedersachsen, Schwerpunkt Region Hannover, eher selten außerhalb.

Teil des Konzepts ist es, dass Beispiele und Themen von den Jungen kommen. An und mit diesen Erfahrungen der Jungen wird dann gearbeitet. Damit sind sie oft ganz dicht am Thema Jungengewalt, auch an Konflikten oder Grenzverletzungen, die in der Gruppe auftauchen wird gearbeitet. In diesem Konzept geht es u.a. immer auch um die Verknüpfung der Opfer- und der Täterperspektiven; dabei wird fast eine „Zeitgleichheit“ gesehen – in der Gruppe, aber auch in einzelnen Jungen. Umgekehrt sehen sich auch Jungen nicht nur als Opfer, sondern oft auch als mögliche Täter: nicht im Sinne von „böse Jungs“, sondern dass sie z.B. schon auch mal „rabiati werden können“ und Grenzen nicht sehen oder merken: „den wollte ich jetzt aber auch blöd anmachen“. Unter „Selbstbehauptung“, wird in diesen Zusammenhängen eher der Raum der Übung und der Erprobung verstanden, auch Fragen von Selbst- und Fremdeinschätzung spielen eine Rolle: „wie gehe ich raus, wie kann ich meine Gestik und meine Mimik so entsprechend aufbauen, dass ich erst mal nicht als Opfer gesehen werde; oder: wie kann ich darauf reagieren, wenn einer meine Grenzen nicht achtet“.

Mannigfaltig bietet Gewaltprävention in unterschiedlichen institutionellen Kontexten an – auch in der außerschulischen Jugendarbeit. Sofern dies keine Angebote sind, die im Rahmen der eigeninitiativen Arbeit von Mannigfaltig oder der Beratungsstelle stattfinden, ist diese Gewaltprävention

abhängig vom „Bedarf“ (das heißt: Kooperationswunsch gekoppelt mit Geld, also im ökonomischen Sinne Bedarf: konkrete Nachfrage und Kontrakt entstehen erst durch die Formel „Bedürfnis + Kaufkraft“). Bedarf hängt also von Interesse und Nachfrage aus der außerschulischen Jugendarbeit (Bedürfnis) genauso ab, wie von den vorhandenen finanziellen Mitteln (Kaufkraft), um diese Angebote bezahlen zu können.

Ein durchgängig wichtiges Thema in Projekten der außerschulischen Jugendarbeit ist auch hier das Thema Freiwilligkeit. Die Jungen sind freiwillig da und nicht (wie in der Schule) mehr oder weniger verpflichtet oder gar „gezwungen“. Natürlich werden die jüngeren teilnehmenden Jungen auch geschickt, z.B. von Eltern, aber generell sind die Angebote freiwillig. Deshalb stellt sich immer die wichtige Frage nach Inhalten und Motivierung. Auftrag der Institutionen ist dabei eher Selbstbehauptung, etwa wenn gesagt wird: „wir müssen auch mal was für die Jungen tun“ (z.B. auch als Wunsch von Eltern formuliert). Ziel solcher Trainings ist dabei mehr „für die Jungen“ und weniger „gegen die Gewalt“. Es gibt aber auch gezielt Aufträge für Gewaltprävention, z.B. von Präventionsräten aus Kommunen, vermittelt über Personen aus der Kommune, die solche Veranstaltungen organisieren und Gewaltprävention im engeren Sinne wünschen.

Bei unseren Kontakten in die Praxis wurden wir von verschiedenen Seiten auf die Angebote von Mannigfaltig verwiesen. Das belegt, dass solche spezialisierten Fachstellen wichtig sind und lokal, aber auch regional „ausstrahlen“. Neben der direkten Arbeit mit Jungen ist dies eine wichtige Nebenfunktion solcher Angebote.

In einer Großstadt gibt es seit 2003 eine „Fachstelle für Gewaltprävention“, die personell mit zwei halben Stellen besetzt ist. Die Fachstelle dient als fachlich-thematische Anlaufstelle, sie koordiniert und organisiert Qualifizierungsmaßnahmen für Mitarbeitende in Jugendarbeit und Schule und sie fördert Projekte. Ziele der Fachstelle sind „die Weiterentwicklung kommunaler Zusammenarbeit, um einen Handlungsrahmen für Gewaltminderung und Gewaltvorbeugung herzustellen, der Aufbau langfristiger Konfliktkompetenz und die Vernetzung unterschiedlicher Institutionen“.

**Vernetzung durch eine „Fachstelle für Gewaltprävention“**

Dazu wird ein städtisches Gesamtkonzept zur Gewaltprävention in den Bereichen Jugend und Schule entwickelt und fortgeschrieben. Darüber hinaus wird versucht, die personellen und finanziellen Ressourcen zu bündeln, insbesondere geht es dabei um die Kooperation von Jugendhilfe, Schule und Sport; schließlich werden Projekte für jugendschützende und -fördernde Maßnahmen gefördert und auch finanziell unterstützt.

In einem Jugendhaus wurde längere Zeit mit rechtsextremistisch orientierten Jungen gearbeitet. Das daraus hervorgegangene Konzept beschäftigt sich mit der Frage: Wie kann Jugendarbeit auf manifeste Gewalt eingehen, wie kann die Gewaltrealität im Alltag der Jugendhäuser und der Jugendlichen Resonanz erhalten? Die Idee in dieser Art von Jugendarbeit lautet: Das Aufgreifen, was ist. Aber wie kann das passieren, ohne zu belehren, ohne zu moralisieren, ohne künstliche Kompetenzen beibringen zu wollen, die abgehoben sind von der Lebenswelt der Jungen? Wie können Bildungs- und Entwicklungsprozesse in Gang gesetzt werden, die nicht von oben kom-

**Konzept offene Jugendarbeit: Arbeit mit Gewalt als „Bildung“**

men? Aus Praxiserfahrungen abgeleitet braucht offene Jugendarbeit im Umgang mit Gewaltthemen nicht Präventionstechnologien, sondern ein professionelles Konzept von offener Jugendarbeit, die auf „Bildung“ setzt.

*Professionalität* heißt hier zuerst, Gewalt als Thema anzunehmen, etwas damit zu machen und sich selbst mit einzubeziehen, sich also selbst in den Prozess zu begeben. Dafür braucht es methodische Kompetenzen (die nicht im Reden-Wollen hängen bleiben), aber auch ein Konzept, um mit und in der Offenheit pädagogisch arbeiten zu können: Das, was die Jungen tun, unter Beteiligung der Jugendlichen medial aufzugreifen und zurück zu spiegeln – eine klassische Arbeitsform der Jugendarbeit. Zentrale Fragen dafür lauten: „Wie kann ich dieses Handeln abbilden? Was ist das Bild, das dicht an ihrem Handeln ist?“ Der Prozess des Abbildens ist wichtig, damit nicht so viel geredet, abgesprochen werden muss. Wenn dabei nicht bewertet wird, also nicht gesagt wird: „Gewalt ist schlecht“, sondern wenn nachgefragt wird: „Wie ist Gewalt? Kannst du das darstellen?“ entstehen Bildungsprozesse. Diese Produkte müssen ernst genommen werden, also nicht zynisch bewertet oder gar verherrlicht. Wenn sie ihre Realität darstellen können, werden Jungen vollständig. Bildung ist Selbsttätigkeit – also geht es in der offenen Arbeit im Gewaltthema um „Bildungsassistenz“. Sehr wichtig sind dabei Methoden: Womit können Unterschichtler zum Sprechen gebracht werden, dass sie ihre Weltdeutung explizieren? Sie haben eigene Begriffe, und die müssen sie „schreiben“ lernen. „Pädagogisch kümmert sich meist niemand um die Begriffe der Jungen, also wie sie sich Gewalt erklären“. Bei der Arbeit mit kreativen Methoden geht es zwar auch um Sprache, aber es wird anders mit den Jungen mitgegangen, indem versucht wird zu verstehen, wie Gewalt erklärt und begründet wird. Das ist durchaus eine Bildungsstrategie, die auch sprachlich ist, aber nicht so mittelschichtig oben ansetzt – die nicht spricht, sondern zum Sprechen bringt. Neben der Arbeitsform der Ab-Bildung baut das „Bildungskonzept“ in der offenen Jugendarbeit im Gewaltbereich auf die fünf Elemente: Beheimatung, Verstehen, Wahrnehmen, Partizipation, Anerkennung. (Alle Zitate: E31)

*Beheimatung:* „Manches, was die Jungen taten, konnte nicht ohne weiteres verstanden werden. Wir haben uns gefragt: was machen die Handlungen für einen Sinn? Eine der schwierigsten Sachen, die wir nicht begriffen, war, warum sie immer um fünf Uhr nachmittags gewalttätig wurden – also auch schubsen, rangeln, nölen usw. – wieso immer am späten Nachmittag? Hat das mit der Sonne zu tun, mit den Hormonen? Wir haben alle Hypothesen gewälzt – schließlich fanden wir heraus, dass sie Hunger hatten (lacht). Und dann war die nächste Handlung, die hatten Hunger, dann mussten wir ihnen Essen geben. Die kamen aus kalten Mittelschichtsfamilien, die Häuschen gebaut hatten, wo sich die Eltern überhaupt nicht um die Kinder kümmern. Die Jungs bekamen kein Essen, hatten oft das Geld für Scheiße verballert, wenn sie welches hatten. Dann haben wir angefangen zu kochen. Das hat ihnen gezeigt: ihr bekommt hier was, ihr habt hier eine Heimat – das ist gewaltpräventiv, wenn man kuckt, um welche Bedürfnisse geht es eigentlich“ (E31).

*Verstehen:* Oft liegt das Hauptproblem darin, dass die Jugendarbeiter nicht verstehen, worum es bei der Gewalt der Jungen geht. Deshalb ist es vor jeder Aktion zuerst wichtig, die Jungen „multiperspektivisch“ zu verstehen: „Da haben sie (die Jungen) gesehen, dass man sagen kann, was man braucht. Dass man sich nicht schämen muss, wenn man Bedürfnisse hat. Einmal hat sich einer so geschämt, weil – die wollten immer gern so Brettspiele machen (...) – und das Problem war: der kann nicht so martialisch irgendwo hingehen und sagen, dass er gern ein Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiel kaufen möchte. Der konnte so gar nicht sagen, was er möchte. Und der wird dann wütend und sagt: leck mich doch, Alter und so – weil er nicht sagen kann: ich traue mich nicht, ein Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiel zu kaufen. Das muss ich erst verstehen, bevor ich mir was überlegen kann, wie ich das umsetze. Das Verstehen ist dann auch gewaltpräventiv.“ (E31)

*Wahrnehmen (Hinsehen):* Dabei geht es um die personale Akzeptanz, um akzeptierende Jugendarbeit (Krafeld), bei gleichzeitiger konfrontativer Thematisierung aller Gewalt, die vorkommt. Also: Nie wegkucken (was in der Jugendarbeit beliebt ist), sondern wahrnehmen, was läuft: „Da war das so, im Haus waren die lieb, aber draußen haben sie Leute zusammengetreten. Die Jugendarbeiter haben konsequent jede Scheiße aufgegriffen, die passiert ist. Und immer wieder gefragt: Wie war das? Wie kam das? Gut, das war sehr rede-orientiert“. Das Wahrnehmen und Hinsehen ist auch eine Form von Anerkennung und Ernstnehmen. Das wird zwar auch bewertet: „ich finde das total scheiße“, aber gleichzeitig wird signalisiert: ich bin weiter bereit, mit dir in Kontakt zu bleiben, mit dir zu sprechen – ich nehme dich als menschliches Gegenüber ernst: in gewisser Weise die Anerkennung auf der Ebene der Liebe.

*Partizipation* – also Beteiligungsformen für Jugendliche – sind in der Jugendarbeit zum Teil etabliert, bisweilen als Relikte aus Selbstverwaltungs-idealen, zum Teil als methodische Basisform. In Bezug auf Gewaltprävention gibt es z.B. in einigen Jugendtreffs institutionalisierte Beteiligung von Jugendlichen, in denen Konflikte verhandelt und Recht gesprochen wird, quasi eine Art öffentlicher Mediation. Dabei ist wichtig, dass es Gremien der Selbstbestimmung und der Konfliktklärung gibt. In einem Jugendtreff gibt es z.B. ein Parlament – die Vollversammlung, eine Regierung – die ehrenamtliche Leitung plus die Hauptamtlichen, und ein Gericht, das sind Streitschlichter, die Konfliktverhandlungen begleiten. Andere Formen sind ein Fairness-Komitee, ein Schlichtungsausschuss oder eine Mediationskammer. Diese Gerichte sind für Konflikte zuständig, die in der Öffentlichkeit des Hauses (bei der Versammlung) verhandelt werden: als gemeinsame Arbeit am Kollektiv. So lernt in jeder Gewaltbearbeitung auch der Rest des Hauses etwas über Gewalt, alle sind einbezogen und damit beschäftigt, das Kollektiv kann sich entwickeln, und das wiederum könnte durchaus präventiv genannt werden (in unserem Begriff: Mesoprävention).

*Anerkennung:* Bei Anerkennung geht es darum, die Jungen zu akzeptieren (ohne ihr gewalttätiges Handeln gut zu heißen). Gleichzeitig können andere, „unbelastete“ Handlungsbereiche und Themen geschaffen werden, d.h. nicht im Gewaltzusammenhang stehen: wofür interessieren sich die Jungen

noch, was können sie noch? Funktionale Äquivalente also, mit denen sie in ihrer Person und mit ihrem Handeln anerkannt werden können.

*Gewaltprävention explizit:* Während dieser Arbeit, nachdem Beziehungen entstanden sind, wurde von den Jungen der Wunsch nach einer spezifischen Schulung geäußert; so wurde ein Anti-Gewalt-„Wunschtraining“ organisiert: „Mit den Jungen ging es übrigens dann so weiter, dass die – nachdem sie Vertrauen hatten und beheimatet waren – zu den Jugendarbeitern gekommen sind und gesagt haben: `Macht was mit uns, wir haben ein Problem, wir sind nämlich gewaltsüchtig`. Dann, und erst dann wurde ein Anti-Gewalt-Training mit einem externen Trainer organisiert – deshalb, weil die Jungen von selbst gekommen sind und den Wunsch geäußert haben“.

**„Young heroes“ – gewaltpräventive, gemeinwesenorientierte Jungenarbeit**

Im Schulzentrum in einer ländlicher Region fällt permanent eine Gruppe von etwa 20 Jungen auf: Vor allem dadurch, dass sie in der Schule ständig Streit anfangen, aber auch im Jugendzentrum, wo Jungen aus der Clique sporadisch vorbei schauen. Die Jungen haben in der Mehrzahl einen Migrationshintergrund. In der Schule bilden sich Feindbilder, einige Jungen sind auch von der Schule „geflogen“. Erste Kontaktaufnahmen bringen schnell das „Spektrum“ ihrer Themen zum Vorschein: Zukunftsängste, keine Perspektiven, Alkohol, Drogen, rechtsorientierte Tendenzen.

Im Rahmen der regionalen Jugendarbeit hat der Jugendpädagoge ein Konzept aus seiner bisherigen Erfahrung heraus entwickelt (und wie bisher auch immer weiter ausgebaut). Das Prinzip lautet dabei „alles aus einer Hand“: Person, also der Jugendarbeiter als Gegenüber, Aktivitäten als Medium, um die Jungen zu erreichen und ihnen Entwicklungsmöglichkeiten zu bieten mit der Perspektive ihrer Integration, auch der Vermittlung in Arbeit, ins eigenständige Wohnen usw. Das Konzept ist bewusst längerfristig angelegt, also kein Feuerwehrprojekt. Jugendliche, die der regionalen Jugendarbeit entwachsen und mittlerweile junge Erwachsene sind „stehen heute noch auf der Matte“, wenn bei ihnen etwas Schwieriges ansteht.

Ansätze – Die „Bausteine“ der Konzeption (Alle Zitate stammen vom Projektleiter und einzigen Mitarbeiter (E37):

- Regionalbezogener Ansatz: Das Konzept entstand aus und in den ländlichen regionalen Zusammenhängen; es ist an ländlichen Prinzipien orientiert: am Persönlichkeitsprinzip - jeder kennt jeden, was für Jungen eine Ressource darstellt, allerdings auch Hindernis werden kann; und am Prinzip der Mobilität: unterwegs sein spielt eine wichtige Rolle, sowohl für die Jugendlichen, als auch für den Jugendarbeiter.
- Geschlechtsbezogener Ansatz: es geht darum, „die gute Qualität der Jungen zu finden und zu schulen“; Die Jungen sind eigentlich recht sensibel (harte Schale...); Einige der Jungen sind „gute Leader“, die für die anderen auch Vorbildfunktionen übernehmen können. In der Arbeit geht es viel über, aber auch um die Beziehung zwischen Mann und Junge. Dabei fliegen bisweilen die Fetzen, es wird auch heftig und körperlich. Dem Jugendarbeiter geht es um Respekt und darum, ihre Sprache zu sprechen. „Wenn sie dich nicht ernst nehmen, dann brauchst du viel länger“. Die Sprache ist am Anfang eher einfach, ohne viele Worte, aber mit viel

Körper; Zu Beginn zählt das Gesetz des körperlich Stärkeren, es herrscht ein rauer Ton, er packt auch mal zu. Ein spannendes Thema ist in diesem Zusammenhang die fließende Grenze zwischen der Gewalt der Jungen und der des Pädagogen. Gerade von Jüngeren wird sehr genau beobachtet, was zwischen Mann und Junge läuft – auch mit der Frage: „Würdest du ihn zwingen (besiegen)“. Die Erfahrung im Kontakt mit den Jungen fasst er zusammen mit: „Kontakt und Körperlichkeit funktioniert wie in der Homöopathie, es gibt erst mal eine Erstverschlechterung, dann geht’s.“ Aus seiner bisherigen beruflichen Erfahrung hat er seine professionelle Position als Mann bestimmt: Empathie, Sympathie, die Jungen verstehen, sie mögen („ich mag sie einfach“), und ihnen ein erwachsenes, männliches Gegenüber bieten, mit dem sie sich auseinandersetzen und reiben können, und seine Position zu behaupten: „Also gut, dann komm her mit deinem Dickkopf, dann hauen wir sie mal aneinander“. Diese männliche Grenze scheint ihm wichtig, denn „die Jungen wollen nicht immer nur verstanden werden, sondern auch mal richtig schreien oder an den Rand der Niederlage gebracht werden, ganz klar die Grenzen aufgezeigt bekommen“.

- Als bedürfnisorientierter Ansatz werden immer wieder Überlegungen angestellt mit der Frage: „Was brauchen die Jungen eigentlich?“ Diese Bedürfnisse werden so weit wie möglich auch bedient; brauchen die Jungen z.B. Räume, dann steht das im Vordergrund und sie erhalten etwa besondere Zeiten im Jugendtreff; das Büro der Schulsozialarbeit wird derzeit von den Jungen genutzt; ganz besondere Räume für die Jungen fehlen, sie werden derzeit gesucht. Raumkonkurrenz schafft Probleme, der Eigenraum für die Clique fehlt, um „einfach so“ zusammen zu sein – zum Rumhängen, Mensch-ärgere-dich-nicht-Spielen, Smalltalk usw. – um einfach so zu sein. Zur Orientierung an den Bedürfnissen der Jungen gehört es auch, ihre Themen aufzunehmen. Dabei ist Gewalt durchaus ein Thema der Jungen – nicht nur auf der Helden-Ebene. Viele Jungen sehen die Bandbreite von Schwierigkeiten im Zusammenhang mit Konflikten selbst (auch) als Problem, z.B.: „ich rege mich zu schnell auf, ich kann mich nicht bremsen“ oder benennen den Zusammenhang von Gruppendruck und Ehre, den Auftrag, „den Freunden beizustehen“. Es gibt natürlich auch Jungen, die sich resistent erweisen, bei denen in dieser Beziehung nur wenig „geht“. Aber bei einer Kerngruppe von sieben, acht Jungen ist viel erkennbar, etwa die Frage: „Wie schaffe ich es, aus Konfliktsituationen herauszugehen, ohne dass ich mich gleich schlagen muss?“ Daraus wurden und werden explizite gewaltpräventive Angebote abgeleitet und durchgeführt: ein Coolness-Training, Selbstbehauptungs-Trainings, aber auch Spaßkämpfe.
- Mobiler Ansatz: Zuerst ging es dem Jugendarbeiter darum, die Jungen aufzusuchen, zu ihren Orten gehen, in Beziehung zu kommen, und dann, im zweiten Schritt, sie auch mitzunehmen an andere interessante Orte. Als ländliches Prinzip ist Mobilität eng verknüpft mit Erlebnisorientierung, sich auf den Weg zu machen, unterwegs sein; Erlebnisse bieten sich dann auch noch in anderen Räumen: im Wald sein, einen Hochseilgarten aufbauen und ausprobieren, im Wald übernachten, auch wenn es dort

kalt ist. Beim Hochseilgarten ist ein entscheidendes Element, dass sie ihn nicht einfach nutzen können, sondern die Jungen mit helfen beim Aufbauen; wichtig bei diesen Aktivitäten ist das Erleben, es ist Selbstzweck. Ein Ziel ist es, über das gemeinsame Erleben ins Gespräch zu kommen – um dann wieder unterwegs zu sein: Beim Kanufahren oder mal drei Tage zu wandern, dabei wild campen ohne Zelt, alles im Rucksack dabei, dadurch an die Grenzen kommen, oder ins Gespräch, am Lagerfeuer, Cowboyromantik – Mobilität und Erlebnis nicht als bloße Animation, sondern Erlebnisse, die mit Reflexion zu Erfahrungen werden.

- Sozialintegrativer, gemeinwesenorientierter Ansatz – durch „social activities“ wird versucht, Jungen aktiv zu integrieren, sie dabei durchaus auch „einzuspannen“, was heißt: arbeiten zu lassen (z.B. beim Bau des Hochseilgartens); wichtig ist dabei einerseits, dass sie sich als gebraucht erleben, „dass sie ein Ziel haben“; bei Zeltlagern oder Freizeiten der Schulsozialarbeit werden sie als Teamer oder Helfer beim Auf- und Abbau mitbezogen; oder sie betreiben einen Stand auf dem Weihnachtsmarkt. Durch solche Aktivitäten erhalten sie einen Status und eine gewisse Wichtigkeit. Es geht aber auch um die demonstrativen Effekte; die Jungen zeigen, dass sie fähig sind, dass sie durchaus „was schaffen können“, und auch die Bevölkerung registriert: „So schlimm sind die ja gar nicht, die sind ja auch für was zu gebrauchen“.
- Perspektive: Jobs, Arbeit, Geld. Die meisten der Jungen sind nicht für den ersten Arbeitsmarkt qualifiziert. Es wird, trotz der guten Kontakte des Jugendarbeiters, immer schwieriger (wegen der Lage auf dem Arbeitsmarkt) den Jungen Jobs zu vermitteln. Die Themen Beruf, Arbeit, Geldverdienen beschäftigen die Jungen, aber der Jugendarbeiter kann keine Arbeitsplätze schaffen. Aber ein wenig zum Taschengeldaufbessern beizutragen, das wird nun versucht: z.B. als Betreuer im Klettergarten, für ein paar Stunden und ein paar Euro. Vielleicht ergeben sich später noch andere Möglichkeiten, um den Jungen Jobs und Arbeit anzubieten. Immer werden sie darin unterstützt, wenn sie einen (besseren) Schulabschluss machen möchten oder einen Ausbildungsplatz bzw. eine Anlernstelle suchen. Dabei kooperieren die Jugendarbeiter mit Schulen (Berufsvorbereitungsjahr) und vor allem mit den regionalen Trägern der Beschäftigungsförderung.
- Von Anfang an hatte der Jugendpädagoge nicht nur einzelne Jungen, sondern die Clique als Ganzes im Blick. Ziele des gruppenbezogenen Ansatz sind es, die Gruppenentwicklung zu stützen, Regeln in der Gruppe zu entwickeln, soziale Kompetenzen zu stärken und weiterzuentwickeln; im Moment gibt es Spannungen und Konflikte in der Gruppe, es bilden sich „zwei Lager“ mit wechselseitigen Vorurteilen: Die einen werden beschuldigt, „die Ehre verraten“ zu haben, weil sie sich im Projekt engagieren – die anderen werden als „bescheuert“ bezeichnet, weil sie ihre Chance nicht nutzen, „weil sie nichts kapierten“.
- Ein weiteres Ziel ist die Vernetzung und Kooperation mit anderen Institutionen, dadurch ergibt sich (mit den Jahren) auch eine besondere „Vermittlungskompetenz“ beim Jugendarbeiter in diese Institutionen hinein:

Schulsozialarbeit, Schule/BVJ, Jugendarbeit, regionale Beschäftigungsträger, Arbeitsamt, Polizei, Bewährungshilfe. Bei der Polizei dürfen die Jungen beispielsweise einen ganzen Tag lang in der regulären Ausbildung mitmachen. Dabei geht von der Polizei eine besondere Faszination aus. Der Mitarbeiter im Projekt: „Es ist für mich faszinierend, wie viel Wert die Jungen auf Disziplin legen, so Bundeswehrrspielchen, da fahren die voll drauf ab.“ Ein Nebeneffekt: die Polizei wird nicht mehr (nur) als Feindbild gesehen, sondern es sind Menschen, die dann auch vermitteln: Ärger gibt es für die Jungen nur, wenn sie über die Stränge schlagen.

- Dauer und Prozessorientierung: Schnelle Erfolge durch diese Arbeit werden weder versprochen, noch erwartet: „Es ist etwas Langsames“. Die Arbeit ist ein langer Prozess – Erfolge zeigen sich nicht nur in der Befriedung (im Umfeld der Schule), sondern z.B. bei den kommunikativen Fähigkeiten und der Öffnung der Jungen: „Sie machen auf, einer nach dem Anderen macht dann wirklich auf“; auch bei ihrer Ausdauer, wie lange sie an einem Thema bleiben können, zeigt sich Entwicklung: Anfangs vielleicht gerade mal fünf Minuten, später dann zehn, fünfzehn Minuten; auch die Reflexionsfähigkeit der Jungen nimmt zu: „du merkst es auch draußen (außerhalb des Projekts), sie kommen zurück und können schon reflektieren. Das haben sie früher nicht gemacht – und daran merkst du, dass sie Sachen dazu gelernt haben“.

Der Pädagoge reflektiert oft über sich und seine Arbeit; er betont, dass es ihm wichtig ist, authentisch zu sein. Er will nicht den Friedensengel, aber auch nicht den großen Macho spielen, wenn er es nicht ist. Für ihn stellt es einen besonderen Reiz dar, mit den nach außen hin absolut schwierigen Jungen zu arbeiten: „Ich mag sie einfach, je schwieriger, desto lieber – wobei es auch Situationen gibt, wo mir die Hosen flattern (...) es gibt genug Situationen, wo ich danach denke, oh, diesmal hast wirklich Glück gehabt – aber ich mag sie einfach, da steckt für mich unheimlich viel drin, und das ist für mich so ein Reiz“. Auch deshalb bildet er sich ständig weiter – trotz seiner vorhandenen Erfahrung und Methodenkompetenz: Bei der Polizei hat er die Ausbildung zum Anti-Gewalt-Trainer absolviert, er ist Ju-Jitsu-Trainer und eignet sich außerdem erlebnispädagogische Methoden an (Hochseilklettern). Nicht zuletzt hat die Begeisterung an dieser Arbeit auch was mit seiner eigenen Entwicklung zu tun: Er war in seiner Jugend selbst nicht angepasst, sondern „etwas wilder“.

Die Arbeit im Rahmen des Projekts erweist sich als ein guter, ländlicher, inhaltlich und methodisch vielfältiger Qualitätsansatz. Er lebt von der Erfahrung und Kompetenz im Feld, der mobilen und raumöffnenden Konzeption, seiner methodischen Vielfalt und nicht zuletzt von der Selbstreflexion des leitenden Pädagogen. Für die Qualität ist mit ausschlaggebend, dass Gewaltprävention in den geschlechtsbezogenen und gemeinwesenorientierten Ansatz integriert wird: sie ist ein Baustein, der von den Jungen (zumindest zum Teil) auch gewünscht wird, weil und wo Gewalt für sie selbst zum Problem wird.

## 4.5 Bilanz und Bewertung

Insgesamt können wir festhalten, dass die relevanten Dimensionen unserer Recherche in der Jugendarbeit präsent sind: Gewalt und Gewaltprävention werden in der außerschulischen Jugendarbeit als Themen wahrgenommen. An verschiedenen Stellen wird versucht, diese Themen mehr oder weniger aktiv aufzunehmen und in die eigene Jugendarbeit zu integrieren. Die Gewaltthematik oder Gewaltprävention wird nicht generell abgelehnt oder als ein Bereich bezeichnet, für den nur andere zuständig sind. Auch die Differenzierungsthemen „Geschlecht“ und „Migration“ werden in der Jugendarbeit an verschiedenen Stellen durchaus aufgenommen, umgesetzt oder zumindest problematisiert.

Die – auf die Gesamtmenge von Jugendarbeit bezogenen – zwar seltenen und oft vereinzelt Beispielen belegen, dass die Arbeit mit den Themen „Gewalt“ und „Gewaltprävention“ in der Jugendarbeit generell möglich sind und „gehen“. Jugendarbeit verfügt also über fachliche Instrumentarien und über ein breites Methodenspektrum, um mit diesen Themen angemessen arbeiten zu können. Damit sind die Grundlagen für eine qualifizierte und (wo es das gibt) professionelle Arbeit im Bereich der Gewaltprävention vorhanden.

Das Themengebiet „Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit“ zeigt sich inhomogen und fein fragmentiert. Dafür gibt es zwei Ursachen: Weder die Gewaltprävention, noch die Jugendarbeit sind in sich konsistent. Je genauer beobachtet, je präziser differenziert wird, desto mehr zerfallen beide Bereiche in sich; diese Zersplitterung potenziert sich wechselseitig. Wie bereits unsere Differenzierung von Gewaltprävention in Kapitel drei zeigt, kann es aufgrund der Vielzahl von Themen und Facetten keine homogene Gewaltprävention geben. Außerschulische Jugendarbeit besteht ihrerseits nicht aus konzeptionell oder organisatorisch vergleichbaren Institutionen, sondern unterscheidet sich ebenfalls in zahllose, individualisierte Segmente. Dies stellt sich noch mehr ein, wenn weitere Differenzierungsebenen mit einbezogen werden sollen, die ähnlich schwierig zu bestimmen sind, in unserem Fall „Jungen“ und „Migranten“.

### Geringe Ausbeute

Wo es gewaltpräventive Angebote in der Jugendarbeit gibt, finden wir meist nur mikropräventive Ansätze in Form von individualisierten Trainings und spezifische Regelsysteme (Gewaltprävention über klare Regeln und Strafen bei Verstoß). Wir finden wenig zu aktiver Pädagogik im Umgang mit den Themen, die Jungen über die Gewalt einbringen: pädagogisches Aktivwerden, ein tätiger Ansatz, der die Themen der Jungen ernst nimmt, deutet, in Formen bringt, weiter entwickelt usw. ist selten. Die Ausbeute an Menge und Qualität jungenbezogener Gewaltprävention in der Jugendarbeit bleibt insgesamt gering.

Unsere Ein- und Überblicke zur jungenbezogenen Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit in Deutschland ergeben zusammengefasst:

- Jungenbezogene Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit ist selten (in Relation zur Jugendarbeit insgesamt);
- sie zeigt sich in der Praxis konzeptarm, ohne analytische Grundlagen (z.B. Bedarfsanalyse) und
- die vorhandene Praxis erweist sich oft als wenig tief entwickelt.

So sind qualifizierte geschlechter- bzw. jungenbezogene Konzepte in der Jugendarbeit ebenso selten wie die weiteren Differenzierungen (Migration). In Bezug auf den Rechercheauftrag sind die Ergebnisse als „ernüchternd“ zu beschreiben.

Folgten wir dem Kern des Auftrags, lediglich den Stand Geschlechter differenzierender Aspekte in Angeboten der Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit zu beschreiben, wäre das Ergebnis außerordentlich dünn. Auch sämtliche Detailfragen des Auftrags sind in Bezug auf das Feld in der Regel negativ zu beantworten – also beispielsweise:

- Gibt es getrennte Angebote für Jungen und Mädchen, in denen geschlechtsspezifische Konfliktstile bearbeitet werden können?  
Solche Angebote gibt es nur sehr selten, in vielen Praxisbereichen gar nicht. Viele Präventionsangebote richten sich generell an beide Geschlechter.
- Sind gezielte geschlechtsspezifische Vorgehensweisen, die über die sporadische Bildung geschlechtshomogener Gruppen hinausgehen, konzeptionell vorgesehen?  
In den meisten Einrichtungen der Jugendarbeit sind solche Konzepte nicht vorhanden.
- Wie setzen die Angebote an den Interessen der Jungen an und wie berücksichtigen sie jungenspezifische Interessen in der Ausgestaltung von Räumlichkeiten?  
In der Regel sind solche Ansätze nicht erkennbar – usw.

Wir haben bei unserer Recherche, bildlich gesprochen, wenig Käse entdeckt, aber viele Löcher. In der Literatur konnten wir viele Konzepte finden, die (angeblich) auch in der Jugendarbeit anwendbar sind, aber wenig Umsetzung, wenige eigenständige Konzeptionen in der Jugendarbeit. Gewaltprävention nach diesem eingeschränkten Verständnis passt, als relative Zwangsveranstaltung konzipiert, anscheinend nicht in die Situation der Jugendarbeit. Die Konzepte der Jugendarbeit dagegen nehmen die Themen Gewalt und Gewaltprävention nicht auf, sondern versuchen tendenziell und oft vorschnell, sie nach außen zu verlagern (andere Zuständigkeiten, Ausgrenzung von gewalttätigen Jungen und Erwachsenen, Gewalt gehört den Präventionsexperten usw.). Damit gibt Jugendarbeit ihre Verantwortung und ihre pädagogische Kompetenz ab.

Wie unsere Differenzierung der Gewaltprävention zeigt ist es zwar unmöglich, stets allen Facetten möglicher Gewalt zu entsprechen. Dennoch verweisen die Erfahrungen und Beispiele aus der Praxis darauf, was generell möglich ist bzw. wäre. Insofern ist das gelegentlich zu hörende Argument, Gewaltprävention sei eben nicht Problem oder Aufgabe der außerschulischen Jugendarbeit und deshalb gäbe es sie so wenig, nicht besonders stichhaltig, zumal sehr viele der befragten Praktiker zumindest in der offenen Arbeit Gewaltprävention „eigentlich“ auch als ihre Aufgabe sehen und die Experten mehrfach auf Gewaltprobleme im ehrenamtlichen Spektrum der Jugendarbeit verwiesen.

**Gewalt: Reduzierte  
Perspektiven auf Gewalt**

Gewalt im alltäglichen Sprachgebrauch ist ein schillernder Begriff, der zwischen unmittelbar körperlichen Bezügen über psychische Dimensionen bis hin zu strukturellen Faktoren hin- und herschwingt. Teilweise wird auch der Unterschied zwischen Aggression und Gewalt nivelliert. Dazu kommt, dass individuell ausagierte oder erfahrene Gewalt in der Moderne ganz eindeutig negativ konnotiert ist und bei entsprechend hoher Sensibilität auch immer wieder zum Politikum wird. In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass auch fachlich ganz unterschiedliche Gewaltdiskurse geführt werden – von der Bestimmung ihrer Ursachen bis hin zu Aussagen über gewaltverhindernde oder -verringende Faktoren. Je nach Disziplin, zum Teil aber auch innerdisziplinär treffen wir auf einen eher engeren oder weiteren, eher individualisierenden oder eher gesellschaftlich-strukturell argumentierenden Gewaltbegriff.

Bezogen auf die Jugendlichen (Zielgruppen) erhält Gewalt eine umso höhere Bedeutung, je größer ihre lebenslagenbezogenen Probleme sind: je schwieriger die Lebenslage, desto schwieriger die Jungen, desto weniger Kompetenzen der Bedürfnis- und Konfliktregelung, desto eher liegt Gewalt als Bewältigungsform nahe. Umgekehrt arbeiten Professionelle in der Jugendarbeit eher dort, wo die Zielgruppen problematische Jugendliche sind. Deshalb wäre es bei gewaltpräventiven Konzepten unbedingt erforderlich, sie mit den Lebenslagen der Jungen zu verknüpfen. Weil dies nicht der Fall ist, wird in der Gewaltprävention eher symptombezogen und individualisierend (mikropräventiv) gearbeitet: In der Jugendarbeit wird die Gewaltthematik reduziert und in der Tendenz auf „die Jugendlichen“ mit „ihren Gewaltproblemen“ bzw. – geschlechtsbezogen differenziert – auf Jungen delegiert und projiziert. Gewaltnähe oder gewaltförmiges Handeln von Jungen wird vorschnell auf Inkompetenz reduziert und es wird versucht, ihnen die fehlenden Fähigkeiten im Schnellverfahren „anzutrainieren“.

Eine eingeschränkte Sichtweise zeigt sich auch in der Auswahl der Gewaltformen, welche in der Jugendarbeit überhaupt thematisiert oder verdeckt werden bzw. beim Blick darauf, in welcher Intensität dies geschieht:

- Häufig angesprochen und offen thematisiert werden alle Formen der physischen Gewalt, und zwar überwiegend dort, wo Jungen aktiv Gewalt ausüben, insbesondere körperliche Gewalt. Die gängige geschlechtsbezogene Interpretationsfolie ist hierbei die Suche nach Gründen, die in der „Männlichkeit“ der Jungen liegen sollen, und nicht in der Bewältigung schwieriger Lebenslagen.

- Verbale Gewalt wird häufig thematisiert und bisweilen auch dramatisiert; betont wird verbale Gewalt als Vorform körperlicher Gewalt, als präventiv bedeutsam: „wehret den Anfängen“, nicht registriert oder thematisiert wird die Kompetenzseite, die in der verbalen Gewalt liegt: wer brüllt, schlägt (vielleicht) nicht, baut aber seine Aggressionen wirksam ab.
- Gewalt gegen Sachen (Sachbeschädigungen oder Verschmutzungen) scheint in der Jugendarbeit unproblematisch, weil allgemein regulierbar: wird der Täter erwischt, muss er für Abhilfe sorgen bzw. Sanktionen ertragen. Wenn nicht, wird der Schaden eben nicht oder anderweitig reguliert.
- Das Thema „sexuelle Gewalt“ wird in der Jugendarbeit eher vermieden und verschwiegen. Aufgedeckte Vorfälle können allerdings auf der anderen Seite dazu beitragen, dass auch institutionell offensiv (und präventiv) mit diesen Gewaltformen umgegangen wird; dafür ist professionelles Arbeiten eine Voraussetzung (d.h. es geschieht nicht in ehrenamtlicher Jugendarbeit). Verdeckung scheint sich wechselseitig zu verstärken: „sexuelle Gewalt durch Erwachsene in der Jugendarbeit“ (s.u.) ist stärker verdeckt als „sexuelle Gewalt durch Jungen in der Jugendarbeit“. Offene Jugendarbeit scheint hier – wegen ihres deutlich öffentlichen Charakters, vielleicht auch wegen geringeren ideologischen Überhangs – weniger riskant. Ein Präventions- und Interventionsexperte im Bereich sexuelle Gewalt führte gleich mehrere aktuelle Fallbeispiele an, bei denen es in Vereinen und im kirchlichen Rahmen zu sexueller Gewalt gekommen ist (E16). Nur einer der Praktiker aus der Verbandsszenerie wies darauf hin, dass „vor vielen Jahren“ das Thema sexuelle Gewalt in der Jugendverbandsöffentlichkeit (Leiterzeitschrift) thematisiert worden sei, nachdem es eine ganze Reihe von Vorfällen gegeben habe.
- Stark vermieden und nur selten thematisiert werden Gewalterfahrungen der Jungen in ihrer Herkunftsfamilie, trotz der hohen Normalität und der gravierenden biografischen Auswirkungen solcher Erlebnisse; unabhängig davon, ob Jugendarbeit hier direkte Beeinflussungsmöglichkeiten hätte ist es doch auffällig, dass die dort erlittene Gewalt der Jungen überhaupt kein Thema ist (also auch kein Lebenslagenthema).
- Strukturelle und institutionelle Gewaltformen bleiben ebenfalls unsichtbar. Gemeint sind Gewalterfahrungen in der Jugendarbeit selbst: in Vereinen (Gesangvereine, Kinder- und Jugendchöre usw.), Verbänden, Kirchen, aber auch in Heimen und anderen institutionellen Gewalterfahrungen, etwa in der Schulstruktur oder von der Polizei.
- Ebenfalls nicht thematisiert werden autoaggressive (eher introvertierte) Gewaltformen bei Jungen: Autoaggressive Aspekte bei Risikoverhalten, Medikamentenmissbrauch, Alkohol- und Drogenkonsum, Ess-Störungen usw. bleiben (ganz anders als bei Mädchen) als Gewaltformen verdeckt.
- Auch indirekte soziale Gewalt, etwa durch soziale Ausgrenzung, zu wenig Ausbildungsplätze, zu wenige Arbeitsplätze oder keine Freizeitmöglichkeiten, wird nur ganz selten in Gewalt(präventions)diskursen in der Ju-

gendarbeit oder von den Mitarbeitern in der Beschreibung ihrer Arbeit berücksichtigt.

Gewaltprävention und -intervention hängen ab vom Verstehen und Erklären von Gewalt: von der Ausrichtung auf Bedürfnisse (nach Aktion, intensivem Erleben, Hunger), über Situationen (z.B. aufgeheizte Stimmung, Stress, Notlage, Provokation) bis zu Kompetenzen, Anregungsmöglichkeiten oder sozialen Phänomenen usw. Wenn sich die Erklärung von Gewalt reduziert auf ein beschränktes Verständnis und eine schmale Interpretation, werden daraus unwirksame Präventionstechnologien abgeleitet.

Wenigstens von Zeit zu Zeit wäre es im Zusammenhang mit jugendbezogener Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit sinnvoll und notwendig, den Blick auf Gewalt zu weiten und Gewalt umfassender zu verstehen:

- Gewalt als individuelles Phänomen – wenn Gewalt individuell erklärt wird (Bewältigungsansatz), befasst sich die Gewaltprävention mit einzelnen Jungen (Beispiel: individuelles Training sozialer Fertigkeiten, Einzelberatung, personenbezogene Intervention, Einzelarbeit in der Gruppe);
- als gruppenbezogenes Phänomen – wenn Gewalt in Bezug auf bestimmte Gruppenkonstellationen und -themen gedeutet wird (z.B. Clique, Jugendkultur); dann richtet sich Gewaltprävention an diese soziale Gruppen und arbeitet mit ihnen (etwa mit Fans, Skins, Punks);
- wird Gewalt als soziales Phänomen gesehen, etwa bestimmte sozialkulturelle Ausprägungen (Männlichkeitsderivate) oder als Folge von Ausgrenzung und Benachteiligung (Marginalisierung), dann bezieht sich Gewaltprävention auf größere soziale Zusammenhänge, etwa in der Arbeit im Gemeinwesen oder gesamtgesellschaftlich in der Veränderung von Männlichkeitsbildern.
- gilt Gewalt als sozialräumliches Problem, etwa als Reaktion Jugendlicher darauf, keinen Platz, keine Räume zu haben, versucht Gewaltprävention, Räume für diese Jugendliche zu schaffen oder sie in bestehende Räume zu integrieren.
- werden gesellschaftliche Männlichkeitskonzepte als Ursache für Gewalt gesehen, wird Gewaltprävention versuchen, solche Konzepte (gesellschaftlich, nicht nur individuell!) zu verändern oder durch bessere Konzepte zu erweitern.

Weil die Gewaltthematik so facettenreich ist, kann sich Gewaltprävention und -intervention völlig unterschiedlich ausprägen. Eine allgemeine Wertigkeit kann es dabei nicht geben (z.B.: das absolut Wichtigste ist es, Computerspiele abzuschaffen). Dementsprechend haben in der Gewaltprävention oft alle „irgendwie“ Recht – Profil und Professionalität leiden unter Beliebigkeit.

#### **Gewaltprävention**

Weil der Begriff „Gewaltprävention“ sowohl fachlich wie auch politisch, moralisch und modisch belegt ist, ist ein präziser Umgang damit schwierig. In der Gewaltprävention scheint alles Mögliche möglich. Angesichts der negativen Konnotation von Gewalt müssen Ansätze, die wenn nicht die

Verhinderung von Gewalt, so doch zumindest die Verringerung von Gewaltpotenzialen versprechen, breite öffentliche Resonanz finden. Dabei macht es sich die Gewaltprävention möglichst leicht: In der Jugendarbeit wird mit Gewaltprävention dort angesetzt, wo es am einfachsten ist und wo kein oder nur geringer Widerstand zu erwarten ist: individualisiert und mikropäventiv bei den Jungen. Wo Schwierigkeiten zu erwarten sind, wird Gewaltprävention in der Jugendarbeit vermieden: bei der Meso- und der Makroprävention.

Bei der Frage nach der geschlechtsbezogenen Gewaltprävention bei Jungen geht es oft um den Zusammenhang von Männlichkeit und Gewalt. Dabei hat es den Anschein, als ob primärpräventive Ansätze „für alle“ (auch weil sie von Jungen widerstandslos hingenommen werden) mehr Aufmerksamkeit erfahren als die Sekundär- oder Tertiärprävention bei wirklich gefährdeten älteren Jungen. Und insbesondere bei Jungen steht hier meistens mehr die Täter- als die Opferseite im Vordergrund. Hier ist eine Art Traditionslinie der Jugendarbeit zu sehen, die sich in ihrer Geschichte über weite Strecken an die Jungen gewandt und gewaltpräventive gesellschaftliche Aufträge unhinterfragt weitertransportiert hat.

In der Begründung und Legitimation von Veranstaltungen der Gewaltprävention wird manchmal so argumentiert, als ob Gewalt gleichsam völlig zum Verschwinden gebracht werden könnte, wenn nur genügend Ressourcen und (bessere) Konzepte vorhanden wären. Hier wird einerseits zu wenig realisiert, dass Gewalt eine Realität im sozialen Kontext ist und bleiben wird, so dass ergänzend immer auch Konzepte zum Umgang mit bereits ausagierter Gewalt vorgehalten werden müssen. Zum anderen erfährt der Nachweis von Wirksamkeit und Erfolgen der gewaltpräventiven Arbeit zu wenig Beachtung.

Umgekehrt bleibt weitgehend offen, welche eigenen Positionen Jugendarbeit beim Thema Gewaltprävention einnimmt. Fachmoralisch übernimmt Jugendarbeit unreflektiert den Auftrag zur Gewaltprävention („das muss man halt machen/das müsste man eigentlich machen“). Gleichzeitig wirkt eine Art Abwehrmechanismus, indem versucht wird, Gewalt zu externalisieren, sie vollständig zu verbannen oder sie gar nicht erst in die Einrichtung zu lassen. Die Übernahme des Präventionsauftrags in Bezug auf Gewalt ist von beiden Seiten – der Auftraggeber und der Auftragnehmer – her unklar.

In dieser Diffusität bewegt sich Gewaltprävention zwischen Schein, Wunschbildern und schlechtem Gewissen: Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit ist primär eine Illusion. Dabei wäre gar nicht so problematisch, dass es so wenig Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit gibt. Problematischer ist viel mehr, wie damit umgegangen wird. Es fehlen professionelle Positionen und eine Profilierung des eigenen Standpunkts. Es gibt keine unter den bestehenden Verhältnissen umsetzbaren allgemeinen Konzepte zur Gewaltprävention in der außerschulischen Jugendarbeit. Es wäre ja z.B. durchaus legitim, die Position zu vertreten: Wir sind als Jugendarbeit Teil makropräventiver Strategien, wir sehen unseren primären Sinn in guter Praxis und bewährten oder innovativen Bildungskonzepten und wir versuchen, unser eigenes gewaltförderndes Poten-

zial als Institution zu reflektieren (also auf der Mesoebene). Aber um eine solche Position einzunehmen muss sich Jugendarbeit mit dem Thema befassen, sich stellen und selbst profilieren – und das macht sie an den meisten Orten nicht.

Mesoprävention ist in der Jugendarbeit bislang praktisch kein Thema: Etwa die Frage, wie einrichtungsbezogen ein „gutes Klima“ hergestellt werden kann, in welcher Umgebung sich Jungen so wohl fühlen, dass sie ihre Aggressionen konstruktiv leben können, welche Kompetenzen Mitarbeiter für eine solche qualifizierte Jugendarbeit brauchen, welche räumlichen Bedingungen gute Konfliktlösungen fördern, wie Interaktionen zwischen Mitarbeitern und Jungen so befriedigend gestaltet werden können, dass sie nicht Gewalt produzieren usw., aber auch welche Angebote und Räume in der Jugendarbeit lokal und regional fehlen, damit die Bedürfnisse der Jungen zufriedenstellend bedient werden können. Selbstverständlichkeiten ersetzen häufig Analysen und die Entwicklung oder Fortschreibung von Konzepten. Vor allem in der offenen Jugendarbeit scheint die Autonomie der Mitarbeiter häufig vor professionellen Ansprüchen zu stehen.

Selbstreflexion der Mitarbeiter in der Jugendarbeit – als Teil der Mesoprävention – scheint unter dem Stichwort Gewaltprävention nicht weit verbreitet zu sein. Lebenslagenbezogenes Arbeiten oder die Ausrichtung der Angebote an den Lebenslagen der Jungen könnte den reduzierten Blick auf Gewaltprävention (meso-/makropräventiv) erweitern. Diese Kritik an der Ausrichtung der Jugendarbeit soll keineswegs vertreten, dass es keine Individual- oder Mikroprävention brauche; wo sich aber Gewaltprävention darin beschränkt und verliert, sind Korrekturen und konzeptionelle Erweiterungen unabdingbar.

Wegen der fachlichen Reduktion der Jugendarbeit wird sie von Politik und Öffentlichkeit leicht als Transportmittel für Mikroprävention missbraucht: Finanzielle Mittel fließen derzeit fast ausschließlich in Mikroprävention. Makroprävention – die stabile Förderung und qualitative Weiterentwicklung der Jugendarbeit als Ganzes – wird nicht reflektiert oder aktiv verfolgt. Bundesweit, aber auch in den Bundesländern ist in dieser Hinsicht keine qualifizierte Jugendpolitik erkennbar. Derzeit wird Jugendarbeit auf sämtlichen Ebenen in erster Linie als Kostenfaktor behandelt und dem entsprechend reduziert.

#### 4.5.1 Jugendarbeit, Fachlichkeit, Gute Praxis

Auch die fachliche Kompetenz und Professionalität der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in beiden Themengebieten (Gewaltprävention und Jungen) ist an vielen Stellen wenig entfaltet; dies verweist u.a. auf gravierende Aus- bzw. Weiterbildungsmängel und auf eine mangelhafte Qualitätsentwicklung in der Jugendarbeit. So ist es kaum möglich, dass das Personal der Erwartung entspricht, bei Bedarf situationsspezifische, gewaltpräventive Maßnahmen und Angebote zu entwickeln. Diese fachlichen Kompetenzen scheinen so wenig ausgeprägt, dass es oft von Zufällen abhängig ist, wer wo wie arbeitet – und welche Einrichtungen oder Organisationen in Bezug auf Gewalt oder Geschlechterdifferenzierung fachliche Kompetenz aufweisen. So gesehen sind Qualitätsmaßstäbe und -anforderungen in der außerschulischen Jugendarbeit fragwürdig.

Dies gilt auch für die Präventionsangebote, die von der Jugendarbeit „eingekauft“ werden. Ein professionell aufgemachter Prospekt mit kernigen Aussagen ersetzt häufig Antworten auf Fragen nach der Qualität und Wirksamkeit von Angeboten (die von Auftraggebern oft gar nicht erst gestellt werden). Immer wieder ist von äußerst fragwürdigen, fachlich „dünnen“ Konzepten und Anbietern zu hören, die sich auf dem Markt der Gewaltprävention tummeln. Qualitätsmaßstäbe für Gewaltprävention in der Jugendarbeit gibt es nicht bzw. sie werden nicht adaptiert; Anhaltspunkte sind bei den Qualitätskriterien für Gewaltprävention jedenfalls vorhanden (vgl. Preiser/Wagner 2003; Preiser/Dollase 2001).

Insgesamt wichtig und notwendig wären Formen der Evaluation, die über die üblichen Fragen zur individuellen Befindlichkeit nach Präventions-Veranstaltungen hinausgehen. Fachlich qualifizierte Evaluation in der außerschulischen Jugendarbeit zu Angeboten der Gewaltprävention gibt es bislang praktisch nicht. Dringend erforderlich ist Mikro-Evaluation von Gewaltprävention in der Jugendarbeit (Was wirkt präventiv? Was hilft eigentlich wie?) und gleichermaßen Makro-Evaluation in Bezug auf verschiedene Formen der Jugendarbeit als – präventiv wirksames – Element sozialer Infrastrukturen. Hier ginge es insbesondere um die Prüfung der Hypothese: Jugendarbeit wirkt „von selbst“ gewaltpräventiv – wo es keine Jugendarbeit gibt, gibt es mehr Gewalt; wenn Jugendeinrichtungen schließen, nimmt Gewalt regional zu.

Konzeptionell nicht geklärt ist das Verhältnis von Gewaltprävention in Bezug auf andere Präventionsbereiche und pädagogische Felder wie etwa Selbstbehauptung, Suchtprävention, Gesundheitsförderung oder Sexualpädagogik. Insbesondere die vorgestellten Methoden in der Primärprävention erscheinen oft ganz ähnlich und unspezifisch, auch wenn der konzeptionelle Ansatz jeweils ein anderes Themengebiet fokussiert. Damit wird indirekt eine Breitband-Wirkung angenommen, nach der eine thematisch-konzeptionell bestimmte Prävention auch für „alles andere“ gut ist. So verstandene und begründete Prävention rückt damit immer weiter in die Nähe dessen, was eigentlich als gute Praxis gelten müsste. Umgekehrt scheint es erst Prävention zu legitimieren, pädagogisch und methodisch arbeiten zu

dürfen; Jugendarbeit „braucht“ dann Prävention, weil sie sich sonst nicht sicher ist, wofür sie sonst brauchbar ist.

Fachlich indifferent erscheint weiter die Frage, auf welcher Ebene Prävention anzusetzen hat und wie die verschiedenen Ebenen aufeinander bezogen werden müssen: das Individuum, der soziale Nahraum (Familie, Clique, Klasse), der Sozialraum und seine Institutionen, der regionale gesellschaftliche Kontext. Wir gehen davon aus, dass ein konzeptionell durchdachter Ansatz diese Ebenen feldbezogen verknüpfen muss, auch wenn er Schwerpunkte setzt und nicht alle Ebenen gleichermaßen bedienen kann.

Weitere Aspekte, die in die konzeptionelle Bewertung der einzelnen Ansätze aufgenommen werden sollen, sind das Verhältnis von Intervention und Prävention, das Verhältnis von Prävention (Problemansatz) und „...-Förderung“ (Ressourcenansatz) sowie das Verhältnis von Regelfinanzierung und Projektförderung.

Insgesamt scheint es notwendig, Gewaltprävention aus ihrer diffusen Begrifflichkeit und aus der beliebigen Alltäglichkeit heraus zu lösen. Eine präzisere Begriffsbestimmung müsste dazu beitragen, auf sämtlichen Ebenen (makro-, meso-, mikropräventiv) das Besondere der Gewaltprävention in ihren gezielten Veränderungsbemühungen zu bestimmen. Dabei sollten nicht nur individuelle Verhaltensweisen, sondern insbesondere auch Lebenslagen (als Lebensverhältnisse) einbezogen werden, durch die bzw. in denen sich problematische Entwicklungen zeigen. Analysen, Diagnosen und die Beschreibung von Lebenslagen als Grundlage von Gewaltprävention sind unabdingbar, um wirkliche Gefährdungspotenziale darstellen oder Probleme auch eindeutig identifizieren zu können. Immer ist dies auch auf fachliche Diskurse der Jugendhilfe zu beziehen – Gewaltprävention existiert nicht eigenständig neben oder losgelöst von Jugendhilfe. Nur auf dieser Grundlage können dann Verfahren entwickelt werden, wie Lebenslagen oder individuelle Verhaltensmuster verändert werden bzw. wie Schwierigkeiten vermieden werden sollen. Je präziser die Risiken bezeichnet werden, je genauer Ursachen deutlich werden, desto eher kann von Gewaltprävention gesprochen werden. Unpräzise benannte Risiken und ungenaue Ursachenbeschreibungen sind für die Jugendarbeit nicht unbedingt schlecht; es handelt sich dann nur nicht um Gewaltprävention, sondern um normale, am besten natürlich „gute“ Praxis.

#### **Jugendarbeit - institutionelle Dimension**

Der Begriff Jugendarbeit ist einerseits klar umrissen durch die Paragraphen 11 und 12 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG, SGB IIIIV) und meint im weitesten Sinn entwicklungsförderliche und partizipative Angebote für junge Menschen. Jugendarbeit umfasst verbandliche, offene und gemeinwesenorientierte Angebote. Teil der Jugendarbeit ist eine außerschulische Jugendarbeit, die vor allem als Angebot und Ort von Bildung (im Sinn von allgemein, politisch, sozial, gesundheitlich, kulturell, naturkundlich oder technisch bildend) definiert wird.

Diese klare Gliederung und Aufgabenstellung stimmt nicht mit der Wirklichkeit überein, wie wir sie im Feld der außerschulischen Jugendarbeit vorfinden: die institutionellen Grenzen sind nicht so eng, es geschieht einiges in Kooperation und sozialräumlich orientiert, Aufträge an Jugendarbeit sind

bisweilen – offen oder verdeckt – mit anderen (eher problemorientierten) Aufgaben gefüllt. Ein Beispiel für eine solche vielfältige Kooperation im Lebensfeld/Aufhebung sektoraler Grenzen, bei dem Jugendgerichtshilfe, Schule, Jugendarbeit, Schulsozialarbeit, Verein mit Jungengruppenarbeit beteiligt sind: „Wir arbeiten seit drei Jahren mit Jugendlichen, die im Rahmen der Jugendgerichtshilfe an unseren AGTs (Anti-Gewalt-Trainings) teilnehmen. Aus dieser Arbeit und der Vorgeschichte der jungen Männer wissen wir, dass es bestimmte Schulen in ... gibt, die besonders durch eine hohe Gewaltbereitschaft unter den Jungen auffallen. Daraus haben wir ein Angebot in Kooperation mit dem Jugendamt für die Jungen ab der 6. Klasse entwickelt. In Kooperation mit dem dortigen Schulsozialarbeiter und mit Absprache und Kenntnis der Schulleitung und Lehrer existiert nun seit über einem Jahr ein kontinuierliches Angebot für die Jungen, die bisher im Schulkontext durch Gewalt, Schulschwänzen, unangemessenes Verhalten aufgefallen sind. In kleinen Gruppen im Rahmen von Jungengruppenarbeit arbeiten wir gewaltpräventiv und zeigen auf, wie diese Jungen mit sich und mit Konflikten angemessen umgehen können.“ (FB 62)

Auf der anderen Seite entspricht die Systematik der Jugendarbeit auch nicht immer der subjektiv erfahrenen Lebenswelt junger Menschen, die trotz moderner Diskontinuitäten in der Regel nicht nur in funktionalen Segmenten organisiert ist. Das spricht dafür, lebensweltliche Orientierungen, die im Kontext des institutionellen Felds der Jugendarbeit stehen, verstärkt mit zu berücksichtigen. Einen innovativen Orientierungspunkt könnte hier der ebenfalls im KJHG vorgestellte (aber nicht ausgearbeitete) Begriff der Lebenslagen bieten, die auf Jungen hin geschlechtsbezogen zu qualifizieren wären.

In Bezug auf unsere thematischen Interessen stellt sich in der Praxis der Jugendarbeit das Problem der geringen institutionellen Kontinuität: einerseits aufgrund zeitlich beschränkter Finanzierung, also wegen des Projekt-Charakters vieler Aktivitäten, die von der Förderpraxis abhängen; andererseits aber auch wegen der personellen Fluktuation; Jungenbezogene Jugendarbeit ist wie Gewaltprävention konzeptionell nicht positioniert und verankert (oder wenn, dann oft in für die Praxis wenig relevanten Schlagworten und modischen Schlüsselbegriffen); Gelingende, gute Praxis hängt dementsprechend am Personal. Personalwechsel führt häufig dazu, dass gute Praxis institutionell verschwindet.

Viele Organisationen und Einrichtungen der Jugendarbeit haben im Zusammenhang mit Gewalt Angst vor Etikettierung der Institution und vor einer Stigmatisierung (ein Phänomen, das bis vor einigen Jahren auch viele Schulen hatten). Deshalb werden Gewaltthemen nicht professionell offensiv angegangen, sondern hinter konzeptionellen Floskeln versteckt oder als alltägliche Praxis verschleiert („unsere Arbeit wirkt automatisch gewaltpräventiv“). Gewaltvorfälle werden als Einzelfälle bezeichnet und skandalisiert, ohne strukturelle Reflexionen anzustellen. Dies gilt gesteigert und besonders für den Bereich der sexuellen Gewalt in ehrenamtlich organisierter Jugendarbeit und in der stationären Jugendhilfe. Mesopräventiv gesehen besteht

ein deutlicher Handlungsbedarf, verdeckte institutionelle Themen im Zusammenhang mit Jugendarbeit und Gewaltprävention anzugehen.

Die makropräventive Perspektive sollte Jugendarbeit als Teil der sozialen Infrastruktur (wie Schwimmbäder, Museen, Bibliotheken) sehen. Makropräventive Gewaltprävention bedeutet auch Förderung oder Bildung solcher Infrastrukturen. Dazu gehört Jugendarbeit allgemein, aber auch – in geringerer regionaler Dichte – thematisch ausgewiesene und spezialisierte Einrichtungen: Männer gegen Männergewalt (u.a. Hamburg), Mannigfaltig (Hannover, München), Bildungsinstitut Kraftprotz (Mielkendorf), Pfunzkerle e.V. (Tübingen), JederMann e.V. (Heidelberg), Heimvolkshochschule (HVHS) alte Molkerei (Frille), Fachstelle für Gewaltprävention (Bremen), sowie Vernetzungsstrukturen: lokale, regionale und überregionale Facharbeitskreise (nach §78 KJHG) und Landesarbeitsgemeinschaften Jugendarbeit.

**Geschlechterdifferenzierung**

Nicht nur im Bereich der Jugendarbeit werden unter Geschlechterdifferenzierung vor allem die offenkundig geschlechtergetrennten Angebote verstanden. Das impliziert zunächst den Vergleich „Jungen – Mädchen“ als primäre Genderdimension. Wenn etwa nach geschlechtsspezifischen Konfliktstilen gefragt wird, ist es jedoch geboten, nicht bei der Unterscheidung Jungen – Mädchen stehen zu bleiben. Es bedarf darüber hinaus einer zweiten Dimension von Differenzierungen innerhalb der jeweiligen Geschlechtergruppe (sekundäre Genderdimension; in unserem Fall „diese Jungen – jene Jungen“) und weiter einen geschlechterdifferenzierenden Blick – etwa in Bezug auf Zugänge, Partizipation, Wirkungen – für die Teile des Angebots, in denen Jungen und Mädchen nicht getrennt sind.

In Bezug auf Jungen treffen wir oft auf tendenziell negative Zuschreibungen, die traditionelle Lösungen von Männlichkeit oder das Junge- und Mannsein generell problematisieren und Jugendarbeit als probates Gegenmittel empfehlen. Gerade auch gewaltpräventive Jugendarbeit sollte jedoch keinen ideologischen Festlegungen folgen (etwa denen aus einer vor allem männlichkeitskritischen oder aus feministischer Perspektive), sondern hat sich primär an den Bedürfnissen und Möglichkeiten, an den Lebenslagen von Jungen zu orientieren. Ein kritischer Blick ist entsprechend auf die geschlechterbezogenen Annahmen und Konstruktionen zu werfen, die in Ansätzen der jugenpädagogischen Gewaltprävention enthalten sind.

Wenn Gewaltthemen geschlechtsbezogen reflektiert werden, steht im Hintergrund oft die Gleichsetzung Gewalt = männlich. Die Frage nach Geschlechtsspezifiken folgt einer veralteten Differenzperspektive und produziert letztlich Geschlechterstereotypen (wie die latente Annahme, Jungen verhielten sich gewaltförmig, Mädchen dagegen friedlich). Gerade dort, wo Jugendliche schwierige Lebenslagen zu bewältigen haben, wird von den Feldexperten betont, dass sich auch Mädchen zum Teil sehr aggressiv und gewalttätig verhalten. Je genauer Mädchen und Jungen betrachtet werden, desto weniger sind geschlechtsspezifische Konfliktstile analytisch festzuhalten. Es gibt vielleicht Häufungen, aber eben keine Ausschließlichkeit (Spezifik). Undifferenzierte, stereotype Zuschreibungen finden sich häufig, wenn es um Geschlechterdifferenzierung geht: „Die These, dass geschlechtsbe-

wusste Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Gewaltprävention beitragen kann, möchte ich voll unterstützen. Besonders bei der Ausübung von Gewalt spielt die männliche Sozialisation eine wichtige Rolle. Viele Jungen meinen stark sein zu müssen, und wollen über Stärke ihre ‚Männlichkeit‘ beweisen. Oft schaffen sie es nicht, Opferanteile zu reflektieren und auch zugeben zu können, dass Schwäche auch Stärke bedeutet“. (FB 37)

Geschlechtsspezifische Konfliktstile konnten in der Jugendarbeit nirgends nachgewiesen werden. Das Geschlechtsspezifische löst sich eher im Individuellen auf. Auch die Zuschreibung, männliche Jugendliche allgemein hätten das Gewaltproblem, produziert Geschlecht (als Differenz: männlich/weiblich) und unterschlägt Differenzierungen. Dieser eindimensionalen Geschlechterperspektive fehlt eine Verbindung zwischen Geschlechterbezug und Lebenslage, also eine Differenzierung und Präzisierung: Welche männlichen Jugendlichen haben faktische Gewaltprobleme (Differenzierung: männlich/männlich).

Im Zusammenhang mit Gewaltprävention verstärken sich in der Jugendarbeit die allgemeinen Probleme mit der Geschlechterperspektive: Entweder es wird Gewalt bzw. Gewaltprävention in den Blick genommen, oder Geschlecht – beides gleichzeitig und ohne Differenzierung zu unterschlagen, das scheint in der Praxis der Jugendarbeit nur schwer möglich.

## 5 II. Teil: Europa

### 5.1 Jugendarbeit und jungenbezogene Gewaltprävention in Europa

Für einen Ausblick auf die Situation von Jugendarbeit und Gewaltprävention in Europa haben wir uns auf die Länder Österreich, Schweiz, Italien und Niederlande konzentriert. Zwischen Deutschland, Österreich, der Schweiz und Südtirol gibt es seit einigen Jahren erste Erfahrungen zum Austausch über Jugendarbeit und Jungenpädagogik in verschiedenen Praxisfeldern. Auf diese Bezüge und Kontakte konnten wir zurückgreifen, um einige Ergebnisse zusammenzutragen. Für Italien und die Niederlande konnten neue Kontakte aufgenommen werden, die allerdings etwas weniger konturiert sind. Darüber hinaus haben wir im Bereich der Länder Polen, Ungarn, Spanien, Großbritannien und Schweden recherchiert, verzichteten aber an dieser Stelle darauf, die – nicht zuletzt im Rahmen der zur Verfügung stehenden Ressourcen – noch wenig aussagekräftigen Ergebnisse zu präsentieren. Dabei muss auch berücksichtigt werden, dass europaweite Vernetzung und Austausch zu Themen der Jugendarbeit noch in den Anfängen stecken, so dass ausgewiesene Fachleute und aussagekräftige Ergebnisse in anspruchsvollen Differenzierungsfeldern wie Geschlechter oder Gewaltprävention nur schwer zur ermitteln sind. Dazu kommt, dass die Ressourcen der EU überwiegend direkt in den Bereich des internationalen Jugendaustauschs und nur in geringem Umfang für einen Austausch von Fachleuten aus den Praxisfeldern der Jugendarbeit zur Verfügung stehen. Leichter zugänglich als Daten zur Gewaltprävention sind in der Regel Hinweise auf Jugendkriminalität. Wer dagegen nach Ansätzen geschlechtsspezifischer Gewaltprävention in der Jugendarbeit sucht, findet nichts Übergeordnetes, nur Kleinsegmente und einige wenige lokale Anbieter.

Der Versuch eines kurzen Überblicks über die Strukturen der Jugendarbeit und die Situation der Jugend in den ausgewählten europäischen Ländern wurde größtenteils anhand der Datenbank für internationale Jugendarbeit (DIJA) erstellt. Diese wurde vom Internationalen Jugendaustausch- und Besucherdienst in der Bundesrepublik Deutschland e.V. (IJAB) als eine Online-Arbeitshilfe für Fachkräfte im Bereich der Internationalen Jugendarbeit geschaffen. Im Bereich der Länderkunde werden einheitlich strukturierte Dossiers zu derzeit 25 Ländern weltweit zur Verfügung gestellt, die schwerpunktmäßig über die Situation der Jugend, der Jugendarbeit sowie Jugendbildung informieren. Ausführlichere Informationen sind unter [www.ijab.de](http://www.ijab.de) abrufbar.

Mit einer gewissen Vorsicht angesichts der möglichen Tiefe der europäischen Recherche lässt sich sagen, dass die europäischen Nachbarn der Ansicht sind, dass sowohl das Feld der Jugendarbeit wie auch Diskurse der Gewaltprävention und Gender-Differenzierungen in Deutschland gut entwickelt sind. Österreich und die Schweiz kämpfen bei ähnlichen jugendpolitischen Voraussetzungen mit den gleichen Schwierigkeiten, während Italien

und die Niederlande mit ganz eigenen Bedingungen befasst sind. Wünschenswert wäre ein intensiverer Fachaustausch, der allerdings primär auf das Feld der Jugendarbeit in Verbindung mit Präventionsstrategien insgesamt gerichtet sein müsste, bevor differenzierte Ergebnisse im Schnittbereich Jugendarbeit – Geschlechterdifferenzierung – Gewaltprävention erwartet werden dürfen.

## 5.2 Österreich

Die Situation der Kinder und Jugendlichen in Österreich weist starke Ähnlichkeiten mit derjenigen in Deutschland auf. Österreichische Jugendliche verfügen nach den Ergebnissen des „Vierten Berichts zur Lage der Jugend in Österreich“ über ein beträchtliches Einkommen, was sie als potenzielle Kunden für unterschiedlichste Konsumgüter interessant macht und ihnen im Durchschnitt einen relativ hohen Lebensstandard ermöglicht. Über aktuelle Trends in der österreichischen Jugendkultur, für die vor allem musikalisch ausgerichtete Szenen wichtig sind, informiert die Publikationsreihe „Trendpaket“ des Österreichischen Instituts für Jugendforschung ([www.oeij.at](http://www.oeij.at)). Ähnlich wie in Deutschland werden jugendpolitisch vor allem die „Probleme“ von Jugendarbeitslosigkeit und Jugendkriminalität thematisiert. Das Österreichische Institut für Wirtschaftsforschung ermittelte zuletzt eine Arbeitslosenquote der unter 25-Jährigen von 14,5% der Arbeitslosen insgesamt. Im Bereich der Jugendkriminalität gehört Österreich zu den wenigen Ländern der Welt mit einer seit Jahren konstant sinkenden Kriminalitätsrate. Die rechtlichen Grundlagen der Kinder- und Jugendpolitik liefert im Wesentlichen das Jugendwohlfahrtsgesetz. Die Aufgaben der öffentlichen Jugendwohlfahrt beinhalten Maßnahmen der Jugendfürsorge, die sich am Kindeswohl orientieren und hauptsächlich im präventiven Bereich liegen. Der Jugendminister hat als zentrale jugendpolitische Schwerpunkte den Bereich der politischen Mitbestimmung und der Prävention formuliert. Österreichische Jugendliche sollen verstärkt Foren der Mitbestimmung erhalten, um so ihre Interessen besser vertreten zu können. Hierzu wurden zahlreiche Pilotprojekte gefördert. Außerdem forciert die Österreichische Regierung den Aspekt der Prävention und die Entwicklung von Strategien für verschiedenste Präventionsbereiche – unter anderem auch in Bezug auf Jugendgewalt. Entsprechende Maßnahmen erstrecken sich über die Felder der Jugendwohlfahrt, der außerschulischen Jugendernziehung und der Familienpolitik. Sie finden in erster Linie als Informations- oder Bildungsangebote statt. Auf Landesebene sind Landesjugendreferate für die Umsetzung der Jugendpolitik verantwortlich. In der Jugendarbeit leisten diverse lokale sowie überregionale Jugendverbände einen wesentlichen Beitrag zur Erziehung, Bildung, Beratung und Freizeitgestaltung junger Menschen.

Der Einschätzung der Kontaktpersonen nach wird Gewalt und Jugendgewalt in Österreich im Allgemeinen nicht qualifiziert geschlechterdifferenzierend diskutiert. Vor allem die Berichterstattung in den Medien spreche ausschließlich von „jugendlichen Gewalttaten und Gewalttätern“. (E35) Dabei handelt es sich um die in der österreichischen Medienberichterstat-

tung übliche generalisierende männliche Schreib- und Redeform – ohne explizite Bezüge zu Problemlagen von jungen Männern. Umgekehrt sei auch die Burschenarbeit, wie Jungenarbeit in Österreich überwiegend bezeichnet wird, fachlich und in der Praxis nicht gut entfaltet. Die vorhandene Gewaltpräventionsarbeit sei eher kleinteilig, anlassbezogen und regional organisiert, Bezüge zur Burschenarbeit gebe es eher selten – vor allem im Kontext von Bildungs-, Beratungs- und Interventionsangeboten von Männerberatungs-einrichtungen in den österreichischen Bundesländern. Diese sind über die Arbeitsgemeinschaft der Männerberatungsstellen – AMÖ ([www.maenner.at/maennerarbeit.html](http://www.maenner.at/maennerarbeit.html)) vernetzt und arbeiten – neben individueller Beratung – vor allem im schulischen, seltener auch im außerschulischen Bereich. Seitens des Bundesministeriums für soziale Sicherheit und Generationen gibt es eine „Plattform gegen Gewalt in der Familie“, die auch explizit das Thema Männergewalt, Gewaltprävention betreuen soll ([www.plattform.at](http://www.plattform.at)). Leider war die Funktionalität der Homepage im Recherche-Zeitraum äußerst eingeschränkt.

Ein weiteres Netzwerk sind die Beratungsstellen von „Männer gegen Männergewalt“ ([www.gewaltberatung.at](http://www.gewaltberatung.at)), die vor allem Beratungsangebote für Jungen, Eltern und Kontaktpersonen machen, während die entsprechenden Gruppenangebote wiederum überwiegend im schulischen Kontext platziert werden können: „An allen Standorten machen wir Einzelberatungen für Jungen. Daneben bieten wir eine zwei bis dreitägige Einführung in die gewaltfreie Konfliktlösung für Jungengruppen an“ (Quelle: Internetrecherche). Die Männerberatungsstelle „Männer gegen Männergewalt Salzburg“ trifft dabei folgende Diagnose: „Über Jungenarbeit wird zwar immer mehr gesprochen, sie wird da und dort auch mehr oder weniger vehement gefördert beziehungsweise eingefordert, aber dennoch ist konkrete Jungenarbeit in der außerschulischen Jugendarbeit immer noch eine Seltenheit“ (Quelle: Internetrecherche). Noch seltener erscheinen Bezüge einer geschlechterdifferenzierten gewaltpräventiven Jungenarbeit. Der Text „Nicht Herrscher, aber kräftig... Verstehende Jungenarbeit im Spannungsfeld von Gewaltprävention und Persönlichkeitsförderung“ (In: Impulse. Handbuch für die Jugendarbeit, Salzburg 2004) etwa gibt eher eine Einführung in Grundannahmen über männliche Sozialisation, eine Konkretisierung und Operationalisierung gewaltpräventiver Ansätze für das Feld der Jugendarbeit bleibt aus. Die Männerberatungsstelle Graz bietet zusätzlich zu ihren Workshops in Schule und Jugendzentren („Es war ja nur Spaß!“, Gewaltprävention – „Stop now!“, Sexualisierte Gewalt) ein Begleitprojekt „GEWALTige Jungs“ an. Dabei handelt es sich um eine Fortbildung für Lehrerkollegien zur Gewaltprävention in drei Modulen, wobei Anregungen für die Arbeit mit gewalttätigen Jungen und für die Elternarbeit kombiniert werden, was wiederum darauf hinweist, dass diese gewaltpräventiven Angebote kaum im außerschulischen Kontext abgerufen werden. Mit der Opfersicht, das heißt der Gewalt an Kindern bzw. Jugendlichen befassen sich im konkreten Fall die österreichischen Kinder- und Jugendanwaltschaften, die in allen Bundesländern über eigene Kontaktstellen verfügen ([www.kija.at](http://www.kija.at)).

In der österreichischen Öffentlichkeit wird besonders die White-ribbon-Kampagne von Männern gegen Männergewalt an Frauen wahrgenommen

([www.whiteribbon.at](http://www.whiteribbon.at)). Männer können dabei durch das Tragen einer weißen Schleife ihre Ablehnung von Gewalt an Frauen zeigen. Die White-ribbon-Kampagne ist stark mit Männerberatungseinrichtungen verbunden, leistet offensive Aufklärungsarbeit und bietet auch Fortbildungen für Pädagogen an. Für die Burschenarbeit ist für die Kampagne eine Broschüre erstellt worden: „STARK! Aber wie? Methodensammlung und Arbeitsunterlagen zur Jungenarbeit mit dem Schwerpunkt Gewaltprävention; erstellt von White Ribbon Österreich im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur“. Besonderes Augenmerk wird darin dem Zusammenhang von Gewalt und männlicher Sozialisation geschenkt. Abhilfe gegen Gewalt soll die Auseinandersetzung mit männlicher Identität und Bildern von Männlichkeit und Mann-Sein leisten.

In Bezug auf Gewalt und Gewaltprävention als Thema der Fachliteratur wird immer wieder auf „das einzige relevante österreichische Buch zu Gewalt und Jungenarbeit“ (E35) verwiesen: Bieringer / Buchacher / Forster (Hg.): Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit, Opladen 2000. Dabei handelt es sich um eine system- und patriarchatskritische Reflexion von Jungenarbeit, die Probleme der Jungenarbeit, Fragen der Beziehungsgestaltung wie auch gesellschaftlich-strukturelle Zusammenhänge thematisiert. Der Schwerpunkt liegt auf einer systematisch-konzeptionellen Ebene, hinter der die gelegentlichen Praxisbeispiele zurücktreten. Ein weiterer Verweis gilt einer Publikation des Vereins EfEU: Gewaltprävention durch Mädchen- und Bubenarbeit in der außerschulischen Jugendarbeit. Hg. von EfEU. 2., ergänzte Auflage, Wien 2003 (Download unter [www.efeu.or.at](http://www.efeu.or.at)). Hier findet sich vor allem eine programmatische Begründung gewaltpräventiver Jugendarbeit, im Vergleich zur Mädchenarbeit gibt es dabei nur einen kleineren Teil zur Jungenarbeit.

Ein österreichischer Experte konstatiert deshalb: „Konkrete Arbeit im Bereich Jungenarbeit und Gewaltprävention findet kaum – und wenn, dann weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit – statt.“ (E35) Im Bereich der außerschulischen Jugendarbeit ließen sich für die letzten Jahre keine einschlägigen Projekte, Aktivitäten oder Maßnahmen im Bereich jungenbezogene Gewaltprävention recherchieren. Das liegt unter anderem daran, dass es in den großen österreichischen Jugendverbänden (Katholische Jugend, Evangelische Jugend, PfadfinderInnen) kaum Ansätze für einen reflektierten Geschlechterdiskurs gibt. Damit ist auch geschlechtsspezifische Gewaltprävention kein (zumindest nicht von außen wahrnehmbares) Thema. Etwas aktiver sind nach Einschätzung der Kontaktpersonen einzelne Jugendzentren, wobei es hier überwiegend bei lokalen, zentrumsbezogenen Initiativen bleibt. „Insgesamt bleibt hier der Eindruck, dass über burschenbezogene Gewaltprävention zumeist nur im Anlassfall gesprochen und nachgedacht wird.“ (E35) Auch eine systematische Befassung auf der Ebene von österreichischen Ausbildungseinrichtungen findet kaum statt. Beispielsweise bietet das ifp – Institut für Freizeitpädagogik in Wien ([www.wienextra.at/default.asp?er=8](http://www.wienextra.at/default.asp?er=8)) – ein bekannter Ausbildungsanbieter für MitarbeiterInnen der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit – im aktuellen Semesterprogramm keine Veranstaltung zu Gewalt oder Gewaltprävention an, ebenso keine einzige zu geschlechtsbezogenen Ansätzen. Am

deutlichsten ist Gewaltprävention in Österreich ein Thema der Schule, „weil dort Gewaltphänomene am ehesten sichtbar werden, da die Burschen dort halt tagtäglich anwesend sind.“ (E35)

### 5.3 Schweiz

Die Struktur der Jugendarbeit in der Schweiz zeigt eine Aufteilung in vielfältige Arbeitsfelder. So gibt es, ähnlich wie in Deutschland, im Bereich der Offenen Jugendarbeit Jugendtreffs, Jugendhäuser, Mobile Arbeit sowie unterschiedlich angelegte Formen von Projektarbeit. Neben der lokalen Kirchlichen Jugendarbeit in Gemeinden und Pfarreien gibt es überregionale Verbandsjugendarbeit, die mit Cevi, den Pfadfindern, der Jungwacht-Blauring und anderen die klassischen Anbieter der Schweizer Kinder- und Jugendarbeit darstellen. Dachverband der Offenen Jugendarbeit in der Schweiz ist der DOJ ([www.doj.ch](http://www.doj.ch)).

Eine Besonderheit in der Schweiz stellt die Unterscheidung der Strukturen der Jugendarbeit auf kantonaler Ebene sowie auf lokalen und regionalen Strukturen dar. Zu den kantonalen Ebenen der Kinder- und Jugendarbeit gehören die diversen „Fachstellen in punkto Jugend“ sowie unterschiedliche Vernetzungsorganisationen. Zu den lokalen und regionalen Strukturen gehören die auch in Deutschland bekannten Treffpunkte und Jugendhäuser. Im Januar 2004 hat in der Schweiz die Jugendarbeitslosigkeit mit 5,7% ihren bis dahin höchsten Stand erreicht.

Das Projekt „Jugend und Gewalt im Zusammenhang mit sozioökologischen Strukturen“<sup>6</sup>, ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, bei dem auch Geschlechterbezüge thematisiert werden, repräsentiert die aktuellste Schweizer Arbeit zu Jugendgewalt. Erste Ergebnisse verweisen darauf, dass Prävention nicht nur auf Risikogruppen zielen darf, weil allein gruppenspezifische Kampagnen nicht nachhaltig sind. Vielmehr brauche es eine gesamtgesellschaftliche Perspektive auf Gewalt und Ausländerfeindlichkeit. Männliche Jugendliche gelten als Risikogruppe. Sie wenden fünfmal mehr Gewalt an als weibliche Jugendliche, ihre Gewalt häuft sich, wenn sie geringe Einkommen, eigene Gewalterfahrung und Integrationsdefizite haben. Dies darf aber nicht nur geschlechtsspezifisch oder ethnisch gedeutet werden, sondern muss in den Zusammenhang des teils schwierigen, defizitären Sozialisationsrahmens (z.B. Migration) gestellt werden.

Auch in der Schweizer Tagespresse wird wiederholt über Jugendgewalt berichtet, wobei kaum Dimensionen von Geschlechterdifferenzierung berücksichtigt werden. Sehr oft wird Jugendgewalt als Ausländergewalt gedeutet und damit zum Kulturthema gemacht, obwohl es um soziale Themen geht. Eine aktuelle Akzentsetzung erfolgt allenfalls in Bezug auf das Phänomen schlagender und prügelnder Mädchen, während schlagende Buben eher als normal angesehen werden. In der öffentlichen Wahrnehmung existieren also Jugendgewalt und schlagende Mädchen. Umgekehrt ist nicht nur

6 [www.forschungsdb.unibas.ch/ProjectDetail Long.cfm?project\\_id=151](http://www.forschungsdb.unibas.ch/ProjectDetail Long.cfm?project_id=151)

in fachlichen Diskursen festzustellen, dass Gewaltprävention zu einem Allerweltsbegriff geworden ist. Er wird für viele unspezifische, sozialpräventive Maßnahmen eingesetzt und bezieht sich nur zu einem kleinen Teil auf Programme, die Gewalttätigkeit thematisieren und bearbeiten. Viele alltägliche Angebote von Jugendarbeit, etwa die friedlich-partizipative Gestaltung von Räumen und Programmen oder Sportangebote, werden „schon“ als Gewaltprävention deklariert. Damit verbinden sich nicht zuletzt auch Strategien, um an Geld zu kommen. Dass hier Anklänge von Gewaltprävention zu finden sind, wird von den Kontaktpersonen nicht bestritten, allerdings verweisen sie darauf, dass die entsprechenden konzeptionellen Begründungen zum größeren Teil recht dünn geraten. Jungen werden fachlich und öffentlich selten als Opfer gesehen. Eine Ausnahme ist die Broschüre „Schau hin“ ([www.schauhin.ch](http://www.schauhin.ch)), ein Ratgeber im Umgang mit männlichen Opfern von Gewalt. Er ist aus der Arbeit einer Projektgruppe an der Fachschule für Sozialpädagogik Luzern entstanden, die sich 2001 mit männlichen Opfererfahrungen beschäftigt hatte und wurde 2002 veröffentlicht. Eine große positive Resonanz führte zur inhaltlichen Überarbeitung und Realisierung einer zweiten Auflage im März 2005. Auf der Homepage finden sich darüber hinaus Kontakte zu den Schweizer Männerbüros sowie Opfer- und Gewaltberatungsstellen. Das Basler Projekt „Hau den Lukas“ ([www.hdl.ch](http://www.hdl.ch)) bietet Beratung für Jungen, die mit Gewalt aufhören wollen oder, die selbst Gewalt erleben.

Ein führender Anbieter gewaltpräventiver Programme in der Schweiz ist das National Coalition Building Institute (NCBI) Schweiz ([www.ncbi.ch](http://www.ncbi.ch)). In Workshops bildet das NCBI Erwachsene und Jugendliche verschiedener Nationalitäten aus. Themenschwerpunkte sind Migration, Interkultur, Rassismus und entsprechende Gewalterfahrungen und -strukturen in der Schweiz. Ein spezifisches Programm zur Gewaltprävention ist „Peacemaker. Gewalt, Eskalation und Konflikte schlichten“, bei dem Schülerinnen und Schüler zu „FriedenstifterInnen auf dem Pausenplatz“ ausgebildet werden. Neben Ausbildungsmöglichkeiten wird ein Praxisordner angeboten für „Lehrpersonen und andere, die mit Gruppen von Kindern und Jugendlichen arbeiten“ (Quelle: Internetrecherche). Er gibt Hinweise, wie diese „praxiserprobte Lektionen im Bereich Gewaltprävention gestalten können.“ Darüber hinaus enthält er „Stundenbilder sowie Arbeitsblätter, Folienvorlagen und Poster für die gemeinsame Arbeit im Klassenraum.“ In ähnlicher Weise findet sich bei den meisten Gewaltpräventions- und Kriseninterventionsprogrammen des NCBI der Hinweis „wird an Schulen und im sozialen Bereich durchgeführt“, womit die Schule als Haupteinsatzort definiert ist. Sicherlich lassen sich die vielfältigen Materialien und Programme auch im Bereich der Jugendarbeit verwenden, doch eine eigenständige Konzeptualisierung für die dort anzutreffenden speziellen Bedingungen des Settings gibt es kaum. Einzelne Jugendzentren bieten in ihren Programmen vereinzelt Module mit Kampfsport, Selbstverteidigung sowie Auseinandersetzungen zu Konfliktlösung oder Straffälligkeit an. Inhaltliche Workshops sind im Verhältnis zu Sport- und Bewegungsprogrammen weit seltener. Im Aufbau begriffen sind etwa Selbstbehauptungskurse für Buben der Mittelstufe, die sich an das WenDo anlehnen. Diese Kurse laufen wiederum

überwiegend im Kontext Schule und nur in geringem Umfang in sozialpädagogischen Settings.

Insgesamt verweisen die Kontaktpersonen darauf, dass jungenbezogene Gewaltprävention in der Schweiz nicht zielgerichtet organisiert wird und sich deshalb weitgehend unkoordiniert zeigt. Bemängelt werden die Kurzfristigkeit und Kurzsichtigkeit sozialer „Feuerlöschaktionen“: „Wenn eine Gemeinde, ein Quartier, eine Stadt, eine Region ein Problem hat, dann wird unmittelbare Hilfe gefordert. Ist das erste Feuer vorbei, verschwindet auch die Nachhaltigkeit.“ (E44) Durchgängig gewünscht werden die vertiefte Analyse von Gewaltsituationen und eine nachhaltige Installation von Ansätzen und Programmen der geschlechtsbezogenen Gewaltprävention. Diese sollten in den Konzepten der Einrichtungen verankert werden. Favorisiert wird die Zusammenarbeit mit anderen sozialen Einrichtungen im Umfeld, um Synergien zu schaffen. Dabei dürfe aber das eigenständige Profil der Jugendarbeit nicht zugunsten rein schulbezogener Aktivitäten aufgegeben werden.

Ein Beispiel für solche Sozialräumlichen Aktivitäten ist das Konzept „Hinschauen und Handeln. Eine Präventionsstrategie für Gemeinden gegen Sucht, Gewalt und soziale Ausgrenzung“.<sup>7</sup>

Dabei wurde ein so genanntes „Früherfassungsmodell“ eingeführt: Die Gemeinde bietet über eine Fachstelle für erwachsene Bezugspersonen von Kindern und Jugendlichen (z.B. Lehrpersonen, Jugendarbeitende, JugendtrainerInnen, Eltern) die Möglichkeit, sich in Früherfassung auszubilden und übernimmt dafür die Kosten. Ziel ist es, sozial auffälliges Verhalten von Kindern und Jugendlichen rechtzeitig zu erkennen und adäquat zu handeln. Das Modell setzt also auf struktureller Ebene an, versucht, Veränderungen herbeizuführen und Prävention im Alltag zu integrieren. Geschlechtsspezifische Aspekte sind dabei je nach Bedarf enthalten. Insbesondere ist hervorzuheben, dass das Modell die Verantwortung für Prävention bei den erwachsenen Bezugspersonen belässt und Jugendlichen nicht individualisierend als Defizit zuschreibt. Ähnliche Praxisprojekte finden sich – allerdings unter dem Vorzeichen von Gesundheitsförderung und Suchtprävention – unter [www.radix.ch](http://www.radix.ch).

Zusammengefasst sehen wir in der Schweiz gute Anschlüsse an jungenbezogene Konzepte und einen fachlichen Stand, der dem der deutschen Diskurse entspricht. Vorteilhaft erscheint eine interdisziplinäre Öffnung, die Aspekte anderer Präventionsdiskurse, Gesundheitsprävention und sozialräumliche Ansätze integriert oder Zusammenhänge von Gesundheit, Geschlecht und Gewalt aufnimmt. Interessant ist das dichte und damit für Betroffene gut erreichbare Netz von Beratungsstellen. Darüber hinaus gibt es jungenbezogene Netzwerke wie die IG Bubenarbeit, die öffentlich gefördert und bundesweit organisiert sind. Trotz einer Konzentration auf schulische Belange erscheinen außerschulische Bezüge integriert. Die Netzwerke sind – auch im Internet – transparent gestaltet und ermöglichen eine zentrale Iden-

7 [www.radix.ch/gemeinde/html/suchtpraevention.html?uid=4](http://www.radix.ch/gemeinde/html/suchtpraevention.html?uid=4)

tifizierung von Themen gleichermaßen wie eine Ansprache im Kontext lokaler Bezüge. Positiv erscheint, dass kaum Kampagnenpolitik und wenig negative Moral in Bezug auf Jungen festzustellen ist.

## 5.4 Italien

Bis 1997 gab es in Italien kein Ministerium, das speziell für die Förderung und Koordinierung der Jugendarbeit zuständig war und damit auch keine systematische Jugendhilfepolitik. Erst mit dem Gesetz 451/1997 wurden notwendige Strukturen festgelegt. So wurde eine Nationale Beobachtungsstelle für Kindheit und Adoleszenz beim Ministerium für Arbeit und Sozialpolitik geschaffen, die die öffentlichen Behörden in der Durchführung der politischen Maßnahmen für Kinder und Jugendliche koordinieren soll und die die Aufgabe hat, alle zwei Jahre einen Nationalen Aktionsplan für die Förderung der Rechte der Heranwachsenden vorzulegen. Neu ist auch das Nationale Dokumentationszentrum zu Kindheit und Adoleszenz, das begleitende Forschungs- und Dokumentationsaufgaben durchführt. Eine parlamentarische Kommission für Kindheit überwacht seit 1997 die Situation der Minderjährigen und soll Vorschläge zur Anpassung der italienischen Gesetze an die europäische und internationale Gesetzgebung formulieren.

Insgesamt kann man in Italien nicht von einer einheitlichen und aufeinander abgestimmten Kinder- und Jugendpolitik sprechen. Ohne ein nationales Rahmengesetz ist präventive Kinder- und Jugendarbeit in Italien auf regionale und kommunale Initiativen angewiesen, womit die Qualität der Jugendarbeit weitgehend vom politischen Willen der dortigen und lokalen Entscheidungsträger sowie vom Engagement der Verbände und ehrenamtlicher Initiativen abhängt. Diverse Maßnahmen und Dienste für Kinder und Jugendliche werden von Vereinen, Institutionen und Organisationen teils selbständig, teils auch in einer vertraglich geregelten Zusammenarbeit mit den einzelnen Behörden verwaltet. Da es in Italien weder eine Art Jugendhilfegesetz, noch einen Landesjugendplan gibt, gibt es auch keine zentralen Förderprogramme der Regierung. In letzter Zeit finanzieren sich die freien Jugendverbände, Bildungseinrichtungen, Gemeinden und lokale Behörden aus Mitteln europäischer Finanzierungshilfen wie den Programmen JUGEND, LEONARDO DA VINCI oder SOKRATES. Italien hatte im Jahr 2003 eine mit 27,1% sehr hohe Jugendarbeitslosigkeit. Eine spezielle Jugendsozialarbeit wie in Deutschland, gibt es in Italien nicht. Allerdings werden zahlreiche Maßnahmen durchgeführt, die schulische, berufliche und soziale Integration zum Ziel haben. Oft verfügen italienische Schulen auch über psychologisch oder sozialpädagogisch geschulte Fachkräfte, die zusammen mit sozialen Diensten und den Lehrkräften vor Ort tätig werden. Die statistischen Daten der letzten Jahre ergeben für Italien keine Zunahme von Jugendkriminalität; die Jugendkriminalität ist im Süden von Italien ausgeprägter als im Norden. Durch die schlechte wirtschaftliche Situation der Jugendlichen hat es das organisierte Verbrechen leicht, jugendlichen Nachwuchs zu rekrutieren; Ehrenkodex und Verhaltensmuster bieten ein attraktives Umfeld für Jugendliche, die sich wenig Hoffnung auf eine gute Zu-

kunft machen. Zur Bekämpfung der Jugendkriminalität haben italienische Behörden eine Reihe von präventiven Projekten begonnen, die meist darauf abzielen, gefährdeten Jugendlichen einen Ausbildungsplatz oder Arbeit zu verschaffen. Die meisten dieser Projekte werden in Verbindung von lokalen und regionalen Einrichtungen durchgeführt. Die Mehrzahl der Projekte findet allerdings im Norden Italiens und in den größeren Städten statt.

Die Behandlung des Themas Gewaltprävention aus einer Gender-Perspektive sehen die Kontaktpersonen als wenig entwickelt an. Das gilt entsprechend auch für die Entwicklung der gesamten Jugendarbeit in Italien, da die sozialpädagogische Forschung und die der entsprechenden Interventionen für Jugendliche minimal finanziert ist. Von einer kohärenten Kinder- und Jugendpolitik kann nicht die Rede sein. Es gibt auf nationaler Ebene kein Jugendministerium und kein dem deutschen Kinder- und Jugendhilfegesetz vergleichbares Instrument, das für die Jugendhilfe und für Interventionen zur Förderung und zum Schutz von Kindern und Jugendlichen einen einheitlichen gesetzlichen Rahmen bieten würde. Die präventive Kinder- und Jugendarbeit ist ohne nationales Rahmengesetz auf regionale und kommunale Initiativen angewiesen. Initiativen, Maßnahmen und Dienste für Kinder und Jugendliche werden von regionalen und lokalen Institutionen, Organisationen und Vereinen selbstständig oder häufig auch in vertraglich geregelter Zusammenarbeit mit den Behörden verwaltet. Es handelt sich dabei nicht mehr nur um vereinzelte Ansätze und Experimente, sondern immer öfter um umfassende Konzepte und Maßnahmen wie zielorientierte Projekte, Jugendprojekte oder Programme für Kinder und Jugendliche in besonders schwierigen Lebenslagen, Projekte mit partizipativem Charakter.

Jugendgewalt wird hauptsächlich in Bezug auf Jugendkriminalität einerseits und schulische Phänomene andererseits behandelt, wobei die Gender-Differenzierung kaum oder nur sporadisch berücksichtigt wird. Bei der Diskussion von Jugendkriminalität stehen Phänomene des abweichenden Verhaltens im Vordergrund (Baby-Gang, Mafia und Jugendliche usw.). Die Diskussion kreist hier um die Einsicht, dass Bestrafung der falsche Weg ist, um die öffentliche Sicherheit zu erhöhen und den Jugendlichen zu helfen. Die italienischen Behörden haben mittlerweile eine Reihe von präventiven Projekten begonnen, die das Problem anzupacken versuchen. Meist zielen diese Projekte darauf ab, gefährdeten Jugendlichen Ausbildungsplätze und Arbeit zu verschaffen. Viele der Projekte werden in Kooperation von lokalen und regionalen Einrichtungen durchgeführt, wobei städtische, staatliche und Wohlfahrtsorganisationen (von ehrenamtlichen Assoziationen, von den Gewerkschaften oder von der Kirche) zusammenarbeiten. Die überwiegende Mehrzahl der Projekte findet im Norden oder in den großen Städten statt. Alle einschlägigen Studien betonen den soziokulturellen Ursprung der Jugendgewalt – und gleichzeitig, dass die notwendigen Antworten auf diese Probleme auf der Ebene der soziokulturellen Belebung von Risikovierteln, einer besseren Schulversorgung sowie insgesamt einer Intensivierung von soziokulturellen Angeboten für die Jugendlichen zu geben sind.

In Bezug auf schulische Phänomene wie „bullismo“, Gewaltphänomene innerhalb der Schulen, bei denen ältere SchülerInnen jüngere SchülerInnen erpressen, einschüchtern usw. gibt es inzwischen einige Literatur und viele präventive Maßnahmen (z.B. Präventionskurse für Lehrer usw.). Die Strategie ist, die Fähigkeit der Lehrer und Erzieher zu erhöhen, erste Zeichen sofort zu beobachten und diese Prozesse durch Intervention und Gruppendynamik (ggf. gemeinsam mit Sozialarbeitern oder Psychologen) zu behandeln. Einige Schulen verfügen inzwischen über psychologische oder sozialpädagogische Fachkräfte, die in Zusammenarbeit mit den sozialen Diensten und den Lehrkräften tätig werden. Die örtlichen sog. „Sanitätsbetriebe“ (Aziende Sanitarie Locali) stellen in der Regel einen psychologischen Dienst bereit, der bei Fragen der Erziehung sowie der geistigen und emotionalen Entwicklung, aber auch bei Lern- und Leistungsschwierigkeiten in Schule und Ausbildung Hilfestellung gibt.

Bei Jugendgewalt und Gewaltprävention lassen sich folgende Tätigkeitsbereiche identifizieren:

- soziokulturelle Animation und sportliche Betätigung:  
Dazu gehören Freizeitmaßnahmen, Sport, kulturelle, umweltbezogene und musische Angebote für Kinder und Jugendliche, aber auch soziale Zentren und Begegnungszentren, Jugendzentren, Jugendinformationszentren und die kirchlichen Freizeit- und Erholungseinrichtungen.
- soziale Hilfsdienste:  
betreute Wohnrichtungen, ambulante Betreuungsdienste allgemeiner oder spezieller Art, Anlauf-, Beratungs- und Vorbeugungsstellen, gezielte Maßnahmen in Schulen und Stadtteilen, Straßensozialarbeit als Krisenbewältigung, Soforthilfe-Einrichtungen, Einrichtungen für vorübergehende Unterbringung, Erziehungs- und Wiedereingliederungsheime für „abweichende“ Kinder und Jugendliche als immer mehr verbreitete Alternative zum Jugendgefängnis usw. Das Dipartimento per la Giustizia Minorile (Abteilung des Justizministeriums für Jugendjustiz) hat hier in den letzten 15 Jahren einen wichtigen Beitrag zur entscheidenden Verbreitung einer Kultur der Resozialisierung junger Krimineller geleistet.

Geschlechterbezüge (z.B. Jugendgewalt als Jungengewalt, Jungen als Täter und Opfer) werden nach Meinung der Kontaktpersonen so gut wie gar nicht explizit thematisiert, allenfalls ansatzweise gibt es eine Sensibilisierung in Bezug auf junge Ausländerinnen.

Ein immer mehr verbreitetes Thema ist die so genannte Erziehung zur Legalität: an öffentlichen Schulen und in Jugendzentren werden Themen wie soziale Partizipation, soziale Bürgerschaft und Bürgersinn als selbstbewusste Teilnahme an der Gesellschaft immer mehr behandelt.

In Südtirol gibt es seit zehn Jahren einen Arbeitskreis Bubenarbeit, der in der außerschulischen Jugendarbeit tätige Männer vernetzt, die entsprechende Arbeit reflektiert sowie Theorie und Praxiskonzepte von Bubenarbeit diskutiert. Im Bereich der Jugendarbeit wird das Thema Jungen und Gewalt vor allem in diesem Arbeitskreis beleuchtet. Darüber hinaus gibt es offenbar

kaum Auseinandersetzungen mit dem Thema. Oftmals sei der Tenor vor Ort und in den Einrichtungen, dass Gewalt in der außerschulischen Jugendarbeit kein Problem darstellt. Der Einschätzung der Kontaktpersonen nach sind sich die Hauptamtlichen oftmals nicht ihres geschlechtsspezifischen Gewaltbegriffs bewusst und tolerieren „Gewalthandlungen“ vorrangig bei Jungen, weil dies ja das „normale“ Verhalten ist. Viele in der Jugendarbeit Beschäftigte sehen entsprechend wenig Bedarf innerhalb der Jugendarbeit, stattdessen in der Schule. Nach Meinung der Kontaktpersonen bedarf es aber einer grundsätzlichen Auseinandersetzung innerhalb der Jugendarbeit und anschließend auch der Entwicklung konkreter Projekte. Denn insgesamt mache die Jugendarbeit fast keine speziellen Angebote, die sich explizit an Jungen zum Thema Gewalt wenden. Im Herbst veranstaltet der Arbeitskreis Bubenarbeit gemeinsam mit weiteren Trägern eine erste Seminarreihe zum Thema Gewalt in der Jugendarbeit, bei der Geschlechterbezüge explizit aufgenommen werden sollen. Darüber hinaus gibt es eine Reihe einzelner Weiterbildungen zu Gewaltprävention oder einzelne Aktionen in der Jugendarbeit, die sich aber überwiegend nicht speziell auf Jungen beziehen. Bei den bisherigen vereinzelt Angeboten für Jungen zu Gewalt wurden körperorientierte Methoden und Methoden aus der Erlebnispädagogik verwendet. Die Praxis scheint dabei eindeutige Geschlechterbezüge außerhalb von theoriebezogenen Diskussionen und Auseinandersetzungen (z.B. Jugendgewalt als Jungengewalt, Jungen als Täter und Opfer) weitgehend zu verlieren.

## 5.5 Niederlande

Im Alltag der niederländischen Kinder und Jugendlichen hat die Schule einen großen Stellenwert. In der Regel besuchen sie bereits die Grundschule vor- und nachmittags und verbringen wöchentlich etwa 40 Stunden in der Schule. Mehr als die Hälfte der 13 bis 17-Jährigen leistet Freiwilligenarbeit. Allerdings scheinen sich niederländische Jugendliche in den letzten Jahren immer weniger in Jugendverbänden zu engagieren; außer den Sport- und Pfadfinderverbänden existieren kaum noch mitgliedstarke Jugendverbände. Viele Jugendorganisationen werden fast ausschließlich ehrenamtlich geführt, da die Ministerien die Verbände kaum mehr institutionell, sondern eher projektbezogen fördern. Auch die Niederlande kämpfen mit einer relativ hohen Jugendarbeitslosenquote von etwa acht Prozent, wobei vor allem Jugendliche ausländischer Herkunft als „Problemgruppe“ bezeichnet werden. Neben der Jugendarbeitslosigkeit sind auch Jugendgewalt und -kriminalität große Themen. Beobachtet wird, dass nicht nur die „randgroepen“ (Randgruppen) mit Randalen und Gewalt auffallen, sondern vermehrt auch Jugendliche mit guter Schulbildung. Das führt dazu, dass die Jugendhilfe stärker wie bisher auf Maßnahmen der Prävention verpflichtet wird. Die aus diesem Ansatz abgeleiteten Projekte werden möglichst kleinräumig und im direkten Umfeld der Jugendlichen angeboten. Polizei, Justiz sowie Jugend- und Sozialämter versuchen, institutionelle Grenzen zu überwinden, um möglichst frühzeitig Ansätze von Gewalt verhindern zu können.

Wenn Präventionsansätze nicht zum Erfolg führen, wird mittlerweile hart reagiert, so dass teilweise schon 12-Jährige in geschlossenen Heimen untergebracht werden. Das Jugendhilfegesetz von 1989 (Wet op de Jeugdhulpverlening) beschreibt Aufgaben der Jugendhilfe vor dem Hintergrund, dass die Kinder- und Jugendpolitik in den Niederlanden dezentralisiert verortet und somit primär Aufgabe der regionalen Provinzen und örtlichen Kommunen ist. Jugendhilfe soll möglichst frühzeitig angeboten werden, leicht zugänglich für alle Kinder und Jugendliche sein und direkt am Wohnort zur Verfügung stehen. Ambulante Maßnahmen stehen im Vordergrund. Nachdem die Gemeinden selbst für die Finanzierung und Organisation der Jugendarbeit zuständig sind, bestimmen diese das Angebot in ihrer Gemeinde und dessen Gestaltung. Jugendeinrichtungen werden oft ehrenamtlich betrieben, erhalten aber Unterstützung von den jeweils hauptamtlich in der Bezirksjugendpflege Beschäftigten.

In den Niederlanden leben viele unterschiedliche Nationalitäten, neben Europäern viele Menschen aus den alten Kolonien, Surinami und Indonesier, sowie Türken und Marokkaner. Zusammen mit einer hohen Jugendarbeitslosigkeit entsteht eine teils brisante Gemengelage. In der öffentlichen Meinung werden die größten Probleme bei marokkanischen und türkischen Jugendlichen ausgemacht, während Surinami, Indonesier und EU-Bürger als unproblematisch gelten. Die Probleme bei Marokkanern und Muslimen werden Religion, Kultur und Ethnizität zugerechnet. Insbesondere nach dem Mord an Theo van Gogh ist Jugendgewalt in den Niederlanden ein heißes Thema. Nach vielen Jahren einer (sozialdemokratischen) Ideologie der multikulturellen Gesellschaft gibt es unter der gegenwärtigen Regierung (zusammen mit Links- und Rechtsliberalen) einen Umschlag in Richtung Null-Toleranz, eine Art „Normen-und-Werte-Kampagne“ und die Befürwortung rigider Intensiv-Maßnahmen. Mittlerweile sind es allerdings nicht mehr nur die ausländischen Jugendlichen, welche die meiste Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sondern rechtsradikale niederländische Jugendliche – so genannte „Lonsdale-Jugendliche“ (benannt nach einer englischen Kleidermarke). Diese bilden im ganzen Land kleine Gruppen, die nicht an größere rechtsradikale Parteien angeschlossen sind und vor Ort Randalen machen. Dabei gehen sie auch gegen türkische und mehr noch marokkanische Mitjugendliche an, obwohl sie gleichzeitig auch mit ihnen befreundet sein können. Es handelt sich um eine recht chaotische Szene, die hauptsächlich die Desorientierung vieler Jugendlicher in der komplexen Gesellschaft mit wandelnden Arbeitsmarktstrukturen anzeigt. Neu ist, wie der Rechtsradikalen-Experte Jaap Donselaar analysiert, dass diese Jugendrevolte sich nicht von der Elterngeneration absetzt (wie das bislang oft typisch war für Jugendproteste), sondern im Gegenteil bei den Ressentiments der Elterngeneration (gegen Ausländer; für eine repressive Politik, also für Einwanderungsbeschränkung: „Holland ist voll!“) anschließt.

Maßnahmen der Prävention erscheinen dabei ebenfalls ziemlich orientierungslos. Die Kontaktpersonen verweisen darauf, dass vor Ort alle möglichen Dinge versucht werden, weil man keine Generallösungen hat. „Jede Gemeinde darf experimentieren.“ (E46) Die Polizei wird nicht nur repressiv eingeschaltet, sondern auch als Mitpartner zusammen mit schulischen und

außerschulischen Instanzen. „Man diskutiert, wann am besten eingegriffen werden sollte und eröffnet damit mal wieder die alte Debatte über frühkindliche kompensatorische Erziehung: je früher je besser. Aber im Wesentlichen ist es Durchwurschteln.“ (E46) Auch religiöse Vertreter der islamischen und anderer ethnisch-kulturellen Organisationen werden eingeschaltet oder schalten sich aktiv selbst ein. In Amsterdam ist etwa ein so genanntes „Vater-Projekt“ entstanden. Hierbei patrouilliert an jedem Abend jeweils ein Vater der marokkanischen Jugendlichen auf der Straße, schlichtet Streit und versucht, wieder Ruhe in eskalierende Situationen zu bringen. Vielerorts experimentiert man außerdem mit gezielten Arbeitsbeschaffungsprogrammen für chancenlose Jugendliche, was aber aufgrund der wirtschaftlich schwierigen Situation nicht gerade leicht ist.

Die Kontaktpersonen vertreten die Ansicht, dass Geschlechterdiskurse zu Jugendarbeit und Prävention insgesamt weniger ausgeprägt seien als in Deutschland. Die Gewalt-Opfer Diskussion werde allenfalls in psychotherapeutischem Kontext bei Vergewaltigungen und familialer Gewalt geführt. Im Augenblick gehe es in den Niederlanden vor allem um Diskussionen, die sich um Klärung der irritierenden Lage bemühen und um stichhaltige Diagnosen. „Es herrscht auch in der Politik und auf lokalem Niveau große Unsicherheit. Man ist sich nicht mehr so sicher, ob das Poldermodell noch das Beste ist, wie man lange dachte. Man wird überrascht von der aufstrebenden Selbstbewusstheit von Jugendlichen aus türkischen und marokkanischen Minderheiten, die das Integrationsmodell explizit ablehnen. Man diskutiert, ob islamistische Schulen strenger auf Indoktrination überprüft werden müssen. Aber überall gibt es immer noch ‚runde Tische‘, wo engagierte Jugendarbeiter mit Polizei, Schulen usw. zusammenarbeiten. Für die oben benannten neuen ‚Lonsdale-Jugendlichen‘ gibt es noch keine Strategie.“ (E46) Als übergeordnete politische Strategie etwa des Ministeriums für Integration gilt, dass die Integration auffälliger, gewaltbereiter und desintegrierter Jugendlicher vor allem erreicht werden kann, indem sie individuell angesprochen werden. Das Ziel, die Jugendlichen zu integrieren, wird durch eine Doppelstrategie aus Gesprächs- und Unterstützungsangeboten und Kontrollmaßnahmen angegangen. Ansätze der (geschlechterdifferenzierenden) Gewaltprävention treten hinter dieses primäre soziale Ziel in den Hintergrund.

## 6 Anhang: Literaturverzeichnis, Codeliste

### 6.1 Literatur (thematische Treffer)

- Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg (Hg.) (2000)**, Raus aus Gewalt-Kreisläufen! Präventions- und Interventionskonzepte, Stuttgart
- Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg (Hg.) (2000)**, Power statt Gewalt. Prävention in der Arbeit mit gefährdeten Kindern, ajs-Arbeitshilfe, Stuttgart
- Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg (Hg.) (2005)** Sich fetzen - aber richtig! Bausteine für Elternabende zur Konfliktlösung und Gewaltprävention, Stuttgart
- Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg (Hg.) (2001)**, Statt Ausgrenzung und Gewalt: HALT! Für Kinder und Jugendliche, Stuttgart
- Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hg.) (1998)**, Mediatoren statt Gladiatoren - Faire und gewaltfreie Konfliktlösungen durch (Peer-)Mediation in der Jugendhilfe, Schule, Familie und Stadtteil, München
- Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. und Stadt Regensburg (Hg.) (2000)**, Gemeinsam gegen Gewalt - Gewaltprävention und Konfliktmanagement in Regensburg (Tagungsdokumentation), München
- Autrata, Otger (2003)**, Prävention von Jugendgewalt - nicht Repression, sondern verallgemeinerte Partizipation, Leverkusen
- BAG Katholische Jugendsozialarbeit (Hg.) (2002)**, Ist Gewaltprävention geschlechtsblind? Prävention von Gewalt und Fremdenfeindlichkeit bei Jungen und Mädchen, in: ASPEKTE Jugendsozialarbeit, Nr. 47, Düsseldorf
- Bentheim / Gairing (2003)**, Gewalt, Gender und Jugendhilfe. Einige Thesen aus einem Workshop zu geschlechterspezifischen Aspekten zu gewaltpräventiver Konzepte, in: Switchboard, Nr. 163, April/Mai 03, S. 10
- Bibouche, Seddik (2001)**, Gewalt in der offenen Jugendarbeit, in: Gropper, Elisabeth / Jenter, Anne (Hg.): Statt Ausgrenzung und Gewalt - HALT! Für Kinder und Jugendliche, Stuttgart
- Bieringer, Ingo / Buchacker, Walter / Forster, Edgar J. (Hg.) (2000)**, Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit, Wiesbaden
- Bohn, Irina / Kreft, Dieter / Segel, Gerhard (1997)**, Das Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt, Bd. 5, Kommunale Gewaltprävention, Münster
- Böllert, Karin (1997)**, Jugend und Gewalt / Möglichkeiten einer gewaltpräventiven Jugendarbeit, in: Neue Praxis: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, H. 4, Jg. 27, S. 328-337
- Deinet, Ulrich / Sturzenhecker, Benedikt (Hg.) (2004)**, Handbuch Offene Jugendarbeit, Wiesbaden
- Deutsches Jugendinstitut e.V. Arbeitsstelle Kinder- und Nachbarn lernen voneinander (2002)**, Modelle gegen Jugenddelinquenz in den Niederlanden und in Deutschland, München
- Deutsches Jugendinstitut e.V. Arbeitsstelle Kinder- und Nachbarn lernen voneinander (2003)**, Evaluierte Kriminalitätsprävention in der Kinder- und Jugendhilfe / Erfahrungen und Ergebnisse aus fünf Modellprojekten, München
- Drägestein, Bernd / Grote, Christoph (2004)**, Halbe Hemden - ganze Kerle. Jungenarbeit als Gewaltprävention, hrsg. von der: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen / mannigfaltig e.V., Hannover
- Gause, Detlev / Schlotthau, Heike (2002)**, Jugendgewalt ist männlich. Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen, Hamburg
- Gnaiger, Andrea / Schroffenegger, Gabriela (1998)**, Geschlechtsspezifische Gewaltprävention. Buben- und Burschenarbeit. Studie zur Situation in Österreich, Weinheim
- Gropper, Elisabeth / Zimmermann, Hans-Michael (2000)**, AJS-Jahrestagung 2000 / Raus aus Gewaltkreisläufen! Präventions- und Interventionskonzepte, Stuttgart
- Hanetseder, Christa / Schilling, Sigrid / Tov, Eva / Mäder, Ueli (1998)**, Gewaltprävention im offenen Jugendbereich, Basel
- Hanke, Ottmar (1998)**, Gewaltverhalten in der Gleichaltrigengruppe von männlichen Kindern und Jugendlichen / konzeptioneller Zugang - pädagogische Folgerungen, Herbolzheim
- Heiliger, Anita / Permien, Hanna (1995)**, Männliche Gewalt und Prävention, in: DISKURS: Studien zu Kindheit, Jugend, Familie und Gesellschaft, H.1, Jg. 5, S. 33-41
- Höfler, Stefanie / Grüner, Thomas / Hilt, Franz / Käßler, Christoph (2004)**, Evaluation in der Gewaltprävention. Herausforderungen für die Praxis, in: ajs-informationen - Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz, 2/2004, 40. Jg., S. 10-17

- Jantz, Olaf / Grote, Christoph (Hg.) (2002)**, Perspektiven der Jungenarbeit / Konzepte und Impulse aus der Praxis, Opladen
- Jerg, Jo (1999)**, „...die Jungs erzählen nie ihre Probleme, die lösen sie schon auf ihre eigene Art...“ Konflikte und Gewalt im Lebensalltag von Kids-Jungen, Reutlingen
- Kade, Susanne (2003)**, Jungen- und männerzentrierte Prävention sexueller Gewalt / ein Überblick, in: Zeitschrift für Sexualforschung, H. 1, Jg. 16, S. 32-50
- Kammerer, Dorothea (1993)**, Aggression und Gewalt bei Jungen: warum sie auf Waffen und Raufereien stehen und wie Eltern damit umgehen können, München
- Kass, Wassilis (2003)**, Wie kommt die Gewalt in die Jungen? Soziale und personale Faktoren der Gewaltentwicklung bei männlichen Jugendlichen im Schulkontext, Bern
- Klees, Katharina / Marz, Fritz / Moning-Konter, Elke (Hg.) (2002)**, Gewaltprävention. Praxismodelle aus Jugendhilfe und Schule, Weinheim und München
- Krabel, Jens (1998)**, Müssen Jungen aggressiv sein? Mühlheim
- Landeshauptstadt Hannover, der Oberbürgermeister, Gesundheits-, Jungen und Sozialdezernat (Hg.) (2002)**, AUSGLEICH STATT SPALTUNG. Gewaltprävention durch Jungenarbeit, Hannover
- Lehmann, Katrin / Wilhelm, Bettina (2002)**, Männergewalt - Einmischen statt ignorieren! Eine Stadt im Diskurs, Frankfurt am Main
- Manne e.V. Potsdam (Hg.) (2001)**, Männlichkeit und Gewalt: Gewaltpräventive Konzepte der Jungen- und Männerarbeit - Dokumentation der Fachtagung vom 7.11.01, Potsdam
- Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Jugendwerk Stuttgart (Hg.) (2002)**, Leitfaden 6. Kooperation Jugendarbeit / Schule – Gewaltprävention, Stuttgart
- Möller, Kurt (2001)**, Coole Hauer und brave Engelein. Gewaltakzeptanz und Gewaltdistanzierung im Verlauf des frühen Jugendalters, Opladen
- Möller, Kurt (Hg.) (1997)**, Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit, Weinheim und München
- Neubauer, Gunter (2002)**, Jungensozialisation - ... Warum sind Jungen aggressiver als Mädchen? In: Lehmann, Katrin / Wilhelm, Bettina (2002), Männergewalt - Einmischen statt ignorieren! Eine Stadt im Diskurs, Frankfurt am Main, S. 111-115
- Neumann, Ulf / Perik, Muzaffer / Schmidt, Wilhelm (2002)**, Gewaltprävention in Jugendarbeit und Schule. Konzepte - Praxis – Methoden, Marburg
- Oelemann, Burkhard / Lempert, Joachim (1997)**, Gewaltberatung / Gewaltpädagogik mit Jungen, heranwachsenden Männern und Männern. Der Arbeitsansatz Deutschlands erster Gewaltberatungsstelle MÄNNER GEGEN MÄNNER-GEWALT, Hamburg, in: Möller, Kurt (Hg.) (1997), Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit, Weinheim und München, S. 273-299
- Otten, Hendrik / Lauritzen, Peter (2004)**, Jugendarbeit und Jugendpolitik in Europa, Wiesbaden
- Raithel, Jürgen / Mansel, Jürgen (Hg.) (2003)**, Kriminalität und Gewalt im Jugendalter / Hell- und Dunkelbefunde im Vergleich, Weinheim und München
- Rauw, Regina (2003)**, Gender Mainstreaming in der Jugendarbeit - eine neue Strategie, aber kein neues Thema, in: Jansen / Röming / Rhode (Hg.), Gender Mainstreaming. Herausforderung für den Dialog der Geschlechter, München, S. 253-269
- Riederle, Josef (2004)**, Kampfessspiele - machen Spaß und unterstützen Jungen in ihrer persönlichen Entwicklung, Schwerte
- Robertz, Dorothee / Robertz, Frank J. (2001)**, Konflikt-Training mit Kindern und Jugendlichen. Ein Werkbuch für die Ausarbeitung und Anwendung von Trainingsformen zum Umgang mit Gewalt und Aggressivität in Schule und Jugendarbeit, Norderstedt
- Scherr, Albert (1997)**, Jungenarbeit, Männlichkeit und Gewalt, in: deutsche Jugend, 5/1997, S. 212-219
- Schubarth, Wilfried (2003)**, Formen, Möglichkeiten und Grenzen der Gewaltprävention / schulische und außerschulische Präventionskonzepte und deren Beitrag zur Entwicklung von Konfliktfähigkeit bei Jugendlichen, in: Raithel, J./Mansel, J.(Hg.), Kriminalität und Gewalt im Jugendalter / Hell- und Dunkelbefunde im Vergleich, Weinheim und München
- Schubarth, Wilfried (2000)**, Gewaltprävention in Schule und Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, Empirische Ergebnisse. Praxismodelle, Neuwied
- Spoden, Christian (2003)**, Gewaltprävention mit männlichen Jugendlichen in europäischen Ländern, in: Switchboard, Nr. 159, Aug./Sept. 03, S. 14
- Stickelmann, Bernd (Hg.) (1996)**, Zuschlagen oder zuhören. Jugendarbeit mit gewaltorientierten Jugendlichen, Weinheim und München
- Taubner, Svenja (2003)**, Mediation in der Jugendarbeit: der weite Weg von der Theorie zur Praxis, in: Unsere Jugend, Nr. 2, Jg. 55, S. 67-70
- Thoma, Birgit (2003)**, Wie geschlechtsblind ist die Prävention? Eine genderspezifische Sicht auf die Prävention von Gewalt bei Jungen und Mädchen, in: Kind Jugend Gesellschaft, Jg. 48, Nr. 3, S. 90-93

- Toprak, Ahmet (2001)**, Ich bin eigentlich nicht aggressiv. Theorie und Praxis eines Anti-Aggressions-Kurses mit türkischen Jugendlichen, Freiburg
- Toprak, Ahmet (2003)**, Ehre und Freundschaft : das besondere Risiko junger männlicher Migranten, in: Pro Jugend, Nr. 2, S. 11-13
- Toprak, Ahmet (2004)**, Jungen und Gewalt. Die Anwendung der Konfrontativen Pädagogik in der Beratungssituation mit türkischen Jugendlichen, Herbolzheim
- Trenz, Carmen (2004)**, Qualitätsmerkmale von Gewaltprävention: Erkenntnisse aus der Evaluationsforschung, in: AJS-Forum, Jg. 28
- Vahsen, Friedhelm / Hebel, Manfred von/ Döring, Gerlinde / Jörns, Gerald / Fandel, Heike (1994)**, Jugendarbeit zwischen Gewalt und Rechtsextremismus / Darstellung und Analyse aktueller Handlungsansätze, Hildesheim
- Weidner, Jens (1997)**, Jungen - Männer - Aggression. Über geschlechtsreflektierende Gewalt-Intervention mit dem Anti-Aggressivitäts-Training, in: Möller, Kurt (Hg.) (1997), Nur Macher und Macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit, Weinheim und München, S. 257-271
- Weidner, Jens / Kilb, Rainer / Jehn, Otto (2000)**, Gewalt im Griff. Weiterentwicklung des Anti-Aggressivitäts- und Coolness-Trainings, Bd. 3, Weinheim und München
- Weidner, Jens / Kilb, Rainer / Jehn, Otto (Hg.) (2003)**, Anti-Aggressivitäts- und Coolness-Trainings, Weinheim
- Wölfl, Edith (2001)**, Gewaltbereite Jungen. Was kann Erziehung leisten? Anregungen für eine gender-orientierte Pädagogik, München

## 6.2 Weiterführende Literatur

- Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg (Hg.) (2005)**, Sich fetzen - aber richtig! Bausteine für Elternabende zur Konfliktlösung und Gewaltprävention, Stuttgart
- Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hg.) (1995)**, Das Fantasy-Rollenspiel - ein kreatives Medium zur Gewaltprävention? München
- Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hg.) (2003)**, Reagieren statt Resignieren. Die konfrontative Methodik als neuer Ansatz in der Gewaltprävention? H. 2
- Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e.V. (Hg.) (2005)**, Kulturkonflikt? Methoden des interkulturellen Konfliktmanagements in der Jugendhilfe, München
- Arbeitsgemeinschaft hessischer Jugendverbände (Hg.) (1994)**, Internationale Jugendarbeit in Europa - Materialien aus dem Hessischen Jugendring- Band 9. Wiesbaden
- Arbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz / Landesstelle Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2000)**, Materialien zum Thema Gewalt und Gewaltprävention, Köln
- Bad Boll Konferenz Schweigen der Bürger / lokale Strategien gegen Jugendgewalt und Fremdenfeindlichkeit (Hg.) (2001)**, Konferenz: Tagung „Schweigen der Bürger? Lokale Strategien gegen Jugendgewalt und Fremdenfeindlichkeit“, Bad Boll
- BAG Katholische Jugendsozialarbeit (Hg.) (2004)**, Kein Platz für dumme Sprüche? Jugendsozialarbeit gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt, in: ASPEKTE Jugendsozialarbeit, Nr. 54, Düsseldorf
- BAJ Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz (Hg.) (2001)**, Mädchen hier ... Jungen da ...?! Überlegungen zur geschlechtsbewussten Arbeit in Handlungsfeldern des Kinder- und Jugendschutzes - MDA 15, Berlin
- Becker, Ursel / Wisser, Ulrike (2000)**, Kinder- und Jugend(hilfe)politik in Europa, in: Forum Jugendhilfe, Nr. 3, S. 36-39
- Benheim, Alexander / May, Michael / Sturzenhecker, Benedikt / Winter, Reinhard (2004)**, Gender Mainstreaming und Jungenarbeit, Weinheim und München.
- Besemer, Christoph (2003)**, Mediation. Vermittlung von Konflikten, Königswald
- Besemer, Christoph (1999)**, Konflikte verstehen und lösen lernen. Ein Erklärungs- und Handlungsmodell zur Entwurzelung der Gewalt nach Pat Patfoort, Karlsruhe
- Beyrich, Martina (1997)**, Informationssystem „Netzwerk Soziale Arbeit: Jugend, Gewalt, Rechtsextremismus und Interkulturelle Arbeit“ IZ-Erhebung, Hildesheim
- Böhm, Alexander / Helmrich, Herbert / Kraus, Josef u.a. (1997)**, Jugendkriminalität - Herausforderung für Staat und Gesellschaft, Konrad-Adenauer-Stiftung Eigenverlag
- Böhnisch, Lothar / Gängler, Hans / Rauschenbach, Thomas (Hrsg.) (1991)**, Handbuch Jugendverbände, Weinheim und München

- Bohn, Irina (1997)**, Das Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt. Ein vorläufiges Fazit über Praxis und Erfolge eines Sonderprogramms; in: Müller-Kohlberg, H. / Autrata, O., Evaluation der sozialpädagogischen Praxis. QS 11 – Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe, hrsg. vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn
- Cierpka, Manfred (2005)**, Möglichkeiten der Gewaltprävention, Göttingen
- Dambach, Karl E. (2003)**, Mobbing unter Kindern und Jugendlichen, in: Unsere Jugend, Jg. 55, Nr. 12, S. 507-517
- Dieken, Christel van / Rohrmann, Tim / Sommerfeld, Verena (2004)**, Richtig streiten lernen. Neue Wege der Konfliktbewältigung unter Kindern, Freiburg
- Döge, Peter / Oestreich, Heide (2002)**, Mann wird nicht diskutiert, in: Switchboard, Nr. 152, Juni / Juli 02, S. 6
- Faller, Kurt (1998)**, Mediation in der pädagogischen Arbeit. Ein Handbuch für Kindergarten, Schule und Jugendamt, Mühlheim
- Faller, Kurt / Kerntke, Wilfried / Wackmann, Maria (1996)**, Konflikte selber lösen. Mediation für Schule und Jugendarbeit, Mühlheim
- Fiedler, Hans S. (2002)**, Jugend und Gewalt / sozialanthropologische Genese - personale Intervention - therapeutische Prävention, München
- Fiedler, Hans S. (2003)**, Jugend und Gewalt / sozialanthropologische Genese - personale Intervention, München
- Forum Jugendhilfe (2001)**, Kinder- und Jugend(hilfe)politik in Europa: Thesen der Arbeitsgemeinschaft für Jugendliche zum aktuellen Stand der Diskussion, in: Forum Jugendhilfe, Nr. 4, S. 4-9
- Gehl, Günter (Hg.) (2003)**, Gewalt an Schulen / Prävention und Strategien im europäischen Vergleich, Weimar
- Göttert, Margit / Walser, Karin (2002)**, Gender und Soziale Praxis, Frankfurt am Main
- Hafner, Gerhard (2002)**, Lief Herr S. Amok? In: Switchboard, Nr. 152, Juni / Juli 02, S. 4
- Hanke, Ottmar (1998)**, Gewaltverhalten in der Gleichaltrigengruppe von männlichen Kindern und Jugendlichen / konzeptioneller Zugang - pädagogische Folgerungen, Herbolzheim
- Heiliger, Anita (1998)**, Wissenschaftliche Begleitung der „Münchner Kampagne gegen Männergewalt an Frauen und Mädchen / Jungen“, München
- Institut für Friedenspädagogik Tübingen (Hg.) (2004)**, X-krisen. Gewaltprävention, Krisensituationen, Amokläufe. Eine CD-Rom, Tübingen
- Jehel, Sophie (2000)**, Zur Situation der Jugend in Frankreich / eine Bestandsaufnahme, o.A.
- Kersten, Joachim (1997)**, Gut und Geschlecht. Männlichkeit, Kultur und Kriminalität, Berlin
- Kilb, Rainer / Weidner, Jens (2000)**, „So hat noch nie einer mit mir gesprochen...“ Eine erste Auswertung zu Möglichkeiten und Grenzen des Anti-Aggressivitäts- und Coolness-Trainings, in: DVJJ-Journal, 4/2000, S. 379-384
- Kirchhoff, Andreas (2004)**, Wo die wilden Kerle wohnen. Zur Rolle gewaltorientierter Medienunterhaltung in unserer Gesellschaft, in: ajs-informationen - Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz 40, Jg., 3/2004, S. 10-17
- Korn, Judy / Mücke, Thomas (2000)**, Gewalt im Griff, Bd. 1, Weinheim
- Korn, Judy / Mücke, Thomas (2000)**, Gewalt im Griff. Deeskalations- und Mediationstraining, Bd. 2, Weinheim
- Lamnek, Siegfried / Boatca, Manuela (Hg.) (2003)**, Geschlecht -Gewalt – Gesellschaft, Opladen
- Logar, Rosa / Rösemann, Ute / Zürcher, Urs (Hg.) (2002)**, Gewalttätige Männer ändern (sich). Rahmenbedingungen und Handbuch für ein soziales Trainingsprogramm, Bern, Stuttgart und Wien
- Lohscheller, Frank (2001)**, Typisch Junge? Kommunikations- und Konflikttraining für Jungen an Schulen, Münster
- Lünse, Dieter / Rohwedder, Jörg / Baisch, Volker (1995)**, Zivilcourage. Anleitung zum kreativen Umgang mit Konflikten und Gewalt, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände e.V. Hamburg, Münster
- Lynen von Berg, Heinz / Roth, Roland (2003)**, Maßnahmen und Programme gegen Rechtsextremismus wissenschaftlich begleitet / Aufgaben, Konzepte und Erfahrungen, Opladen
- Meyer, Gerd / Dovermann, Ulrich / Frech, Siegfried / Gugel, Günther (Red.) (2004)**, Zivilcourage lernen. Analysen - Modelle – Arbeitshilfen, hrsg. von der Bundeszentrale für politische Bildung, Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Bonn und Stuttgart
- Oelemann, Burkhard / Lempert, Joachim (2000)**, Endlich selbstbewusst und stark. Gewaltpädagogik nach dem Hamburger Modell, Hamurg
- Peyko, Maik (2003)**, Prävention und Partizipation im Sportverein / strategische und methodische Möglichkeiten, für Prävention und Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Sportverein, Eigenverlag
- Pfeiffer, Christian (2000)**, Jugendkriminalität und Jugendgewalt in europäischen Ländern, Hannover

- Pfeiffer, Alexander / Waskiewicz, Natascha (2004)**, Gewalt macht kalt. Das Präventionsprojekt des Männerbüro Mainfranken und des Frauennotruf Würzburg für SchülerInnen ab 14 Jahren, in: Switchboard, Nr. 163, April / Mai 03, S. 15-19
- Pilz, Gunter A. / Böhmer, Henning (2002)**, Wahrnehmen - bewegen - verändern / Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsorientierter sozialer Arbeit, Hannover
- Pingel, Andrea / Rieker, Peter (2002)**, Pädagogik mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen, Leipzig
- Pleiger, Doris (1993)**, Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt / die Umsetzung des Programms in Mecklenburg-Vorpommern, in: Gewalt - Gesellschaft - Soziale Arbeit: Gilde Soziale Arbeit - Jahrestagung 1992, ISS-Eigenverlag Frankfurt
- Preiser, Siegfried / Dollase, R. (2001)**, Qualitätskriterien für Interventionsprogramme zur Verminderung von Gewalt, Extremismus und Fremdenfeindlichkeit (Abstract), in: Deutsche Psychologen Akademie (Hg.), Psychologie am Puls der Zeit, S. 466
- Preiser, Siegfried / Wagner, Ulrich (2003)**: Gewaltprävention und Gewaltverminderung. Qualitätskriterien für Präventions- und Interventionsprogramme, in: report psychologie (28), 11/12, S. 2-8
- Reuter, Lothar / Steinberg, Volker / Wanielik, Reiner / Franzkowiak, Peter (1998)**, Geschlechtsbewusste Arbeit mit Jungen in Rheinland-Pfalz und im Saarland, in: Prävention: Zeitschrift für Gesundheitsförderung, H.2, Jg. 22, S. 35-38
- Rohrmann, Tim (2001)**, Echte Kerle. Jungen und ihre Helden, Hamburg
- Rosenberg, Marshall B. (2004)**, Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens, Paderborn
- Rössner, Dieter / Jehle, Jörg-Martin (1999)**, Kriminalität, Prävention und Kontrolle, Heidelberg
- Scheu, B. / Autrata, Otger (1997)**, Subjektbezogene Evaluation eines Bundesmodells im Freistaat Sachsen, in: Müller-Kohlenberg, H. / Autrata, O.: Evaluation der sozialpädagogischen Praxis. QS 11 – Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe, hrsg. vom Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend, Bonn
- Schubarth, Wilfried / Stöss, Richard (2001)**, Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland / eine Bilanz, Opladen
- Schwabe, Matthias (2003)**, Eskalation und De-Eskalation in Einrichtungen der Jugendhilfe. Konstruktiver Umgang mit Aggression und Gewalt in Arbeitsfeldern der Jugendhilfe, Frankfurt am Main
- Simon, Titus (1995)**, Raufhändel und Randalen. Eine Sozialgeschichte aggressiver Jugendkulturen und pädagogischer Bemühungen von 1880 bis 1995, Wiesbaden
- Simon, Titus (2002)**, Raufhändel und Randalen. Eine Sozialgeschichte aggressiver Jugendkulturen und pädagogischer Bemühungen vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Weinheim und München
- Spoden, Christian (2002)**, Gendertraining in der Kinder- und Jugendhilfe: Die Praxis, in: Switchboard, Nr. 153, Aug / Sept. 2002, S. 14
- Stender, Wolfram / Rhode, Georg / Weber, Thomas (2003)**, Interkulturelle und antirassistische Bildungsarbeit / Projekterfahrungen und theoretische Beiträge, Frankfurt am Main
- Stieferle, Rolf Peter / Breuninger, Helga (Hg.) (1998)**, Kulturen der Gewalt. Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in der Geschichte, Frankfurt und New York
- Stoklossa, Detlef (2001)**, Wut im Bauch. Wider die Zurichtung der Jungen zum Krieger, Freiburg
- Sturzenhecker, Benedikt (2000)**: Prävention ist keine Jugendarbeit, in: Sozialmagazin, H. 1
- Switchboard (Rubrik „Buschtrommel“)** (2002), „gender Talk“: Rechtsextremismus unter Berücksichtigung der Geschlechterrollen, in: Switchboard, Nr. 153, Aug./Sept. 2002, S. 29
- Switchboard (Rubrik „Buschtrommel“)** (2002), Sexuell aggressive und übergriffige Jungen - Auftaktveranstaltung zum Modellprojekt in Pinneberg, in: Switchboard, Nr. 153, Aug./Sept. 2002, S. 14
- Trenz, Carmen (1991)**, Gewalttätigkeit von Jugendlichen als Thema des Jugendschutzes, in: Kind Jugend und Gesellschaft: Zeitschrift für Jugendschutz, H.4, Jg. 36, S. 98-103
- Voigt, Christine (2002)**, Gender Mainstreaming und Genderkompetenz in der Jugendhilfe, in: Switchboard, Nr. 153, Aug./Sept. 2002, S. 10
- Yupanqui Werner, Elisabeth / Winter, Reinhard (2002)**, Ergebnisse der Evaluationsstudie zu den Selbstbehauptungstrainings „Starke Mädchen, starke Jungen“ von TIMA e.V. und PfunzKerle e.V., in: Prävention und Prophylaxe, Nr. 4
- Zahn, Martin (2002)**, Beratungsstelle: Normal ist, was vorkommt. Eine Jungengruppe in einer Beratungsstelle, in: Sturzenhecker, Benedikt / Winter, Reinhard, Praxis der Jugendarbeit. Weinheim und München.
- Zink, Wolfgang (o.A.)** Jugend und Gewalt / Polizei-, Sozialarbeit und Jugendhilfe, Stuttgart, Boorberg

## 6.3 Codeliste der befragten Experten und Expertinnen

### 6.3.1 Deutschland

<i>Code</i>	<i>Beschreibung</i>
E1	Expertin im Bereich Jugendarbeit, Geschlechterpädagogik
E2	Experte im Bereich Jugendarbeit, Geschlechterpädagogik
E3	Experte im Bereich Jugendschutz, Gewaltprävention, Qualifizierung und Supervision, Präventionsexperte
E4	Experte im Bereich Jungenarbeit, Gewaltprävention, Interkultur und Migration, Qualifizierung und Projektarbeit, Präventionsexperte
E5	Experte im Bereich Jungenarbeit, Geschlechterpädagogik, Gewaltprävention, Qualifizierung
E6	Experte im Bereich Jugendschutz, Gewaltprävention, Interkultur und Migration, Qualifizierung
E7	Experte im Bereich Jungenarbeit, Gewaltprävention, Qualifizierung und Projektarbeit
E8	Experte im Bereich Jugendarbeit, Jugendverbände, Mediation und Gewaltprävention, Qualifizierung und Projektarbeit
E9	Experte im Bereich Kinder- und Jugendhilfe (Jugendarbeit, Erziehungshilfe)
E10	Expertin im Bereich Kinder- und Jugendhilfe (Erziehungshilfe), Qualifizierung
E11	Experte im Bereich Jugendsozialarbeit, Jungenarbeit, Mediation und Gewaltprävention
E12	Experte im Bereich Jugendsozialarbeit, Jungenarbeit
E13	Präventionsexperte, Männer-Gewalt-Experte
E14	Männer gegen Männergewalt, Berater, Präventionsprojekte, Beratungsstelle
E15	Experte Jugendsozialarbeit, Dachverband, Bundes- und Landesebenen
E16	Experte Gewaltberatung, Präventionsexperte, Feldexperte Jungenarbeit, Gewaltprävention
E17	Experte Spezialeinrichtung Jungen- und Männerarbeit, Gewaltprävention
E18	Experte Jugendarbeit Ost, Jugendsozialarbeit Ost, AgAG-Projekte
E19	Experte Jungenarbeit, Gewaltprävention, Feldexperte
E20	Experte Jugendarbeit Ost, AgAG, Gewaltprävention, Soziale Arbeit Ost allg.
E21	Experte Jungenarbeit, Gewalt, Gewaltprävention, Jugendverbände, Landesebene
E22	Experte Jungenarbeit, Jugendverbände, Jugendarbeit, Jugendhilfe, Kreis- und Landesebene
E23	Experte Gewaltprävention, Intervention, Polizei, Ost, Präventi-

	onsexperte
E24	Experte Jungenarbeit, Gewaltprävention, Praxis, Feldexperte
E25	Feldexperte Politische Bildung, Jugendarbeit
E26	Feldexpertin politische Jugendbildung, Regional, national, Europa
E27	Feldexpertin politische Jugendbildung, Dachverband
E28	Feldexperte, Praktiker
E29	Experte Jugendarbeit, Jugendverbände, Landesebene
E30	Experte Jugendsozialarbeit, national
E31	Experte und Feldexperte offene Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Jungenarbeit, Gewaltthematisierung, Präventionsexperte
E32	Experte Jungenarbeit, offene Arbeit, Bildungsträger, Landesebene
E33	Expertin politische Jugendbildung, Landesebene
E34	Experte Jugendverbände, Jungenarbeit, Kreis- und Landesebene
E35	Praktikerinterview Mobile Jugendarbeit, Ballungsraum
E36	Praktikerinterview, ländliche Region Nord, Mittlere Stadt
E37	Praktikerinterview, ländliche Region Süd, Mittlere Stadt,
E38	Praktikerinterview, Jugendpfleger, Stadt
E39	Praktikerinterview, Jungen- und Männerarbeit, Stadt

### 6.3.2 Europa

<i>Code</i>	<i>Beschreibung</i>
E35	Experte Jugendarbeit und Jungenarbeit Österreich
E36	Experte Männer- und Jungenarbeit/offene Arbeit, Beratung Österreich
E37	Experte Jungenarbeit Schweiz
E38	Experte Gewaltprävention Schweiz
E39	Experte Jugendarbeit Niederlande
E40	Experte Jugendarbeit Niederlande
E41	Experte Jugendarbeit Italien
E42	Experte Jugendarbeit Italien/Südtirol
E43	Experte im Bereich Jugendsozialarbeit, Europa
E44	Experte Jungenarbeit, Männerarbeit, Prävention Schweiz
E45	Expertin Prävention Schweiz
E46	Expertin Jugendarbeit und Prävention Niederlande
E47	Experte Jugendarbeit und Prävention Italien